This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

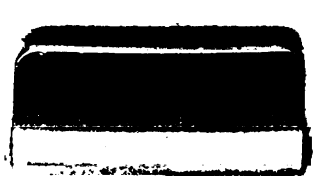
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 1,014,527

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS



Bernard E Wilson

25 September 1948

Wien

401

Abraham a Sancta Claras Werke.

In Auslese.

Im Auftrage des Stadtrates der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien herausgegeben und mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Hans Strigl

Dozenten der Exportakademie des k. k. ö. Handelsmuseums in Wien.

I. Band.

Mit dem Bilde P. Abrahams.

Wien 1904.

Verlag von Heinrich Kirsch, I. Singerstraße 7.

838
A1G
1904
V.1

Erste Wiener Vereins-Buchdruckerei, VII. Bandgasse 26.

13-162649

10-14-59

Inhaltsverzeichnis.

o o o

Seite.

Vorwort V

Abraham a Sancta Clara XIII

A. Sein Gang durchs Leben XIII

B. Seine literarische Bedeutung XXVI

Astriacus Austriacus 1

Paradeisblum 43

Prophetischer Willkomm 93

Merk's wohl, Soldat! 131

Nachträge und Berichtigungen 190

Vorwort.

o o o

Es gibt zweierlei Ausgaben von Werken älterer Schriftsteller: gelehrte (textkritische) und volkstümliche; jene sind ausschließlich für das verhältnismäßig kleine Häuflein der Forscher und Gelehrten bestimmt, diese wenden sich an das große Publikum, an den weiten Kreis der Gebildeten allzumal.

Der Unterzeichnete hätte es abgelehnt, eine kritische Ausgabe der Werke des P. Abraham a Sancta Clara zu besorgen: einmal, weil er hiezu den Beruf, die nach P. Abraham zu jedem Amt so notwendige vocatio, nicht in sich verspürt; fürs andere, weil ihm Abraham a Sancta Clara durch jahrelange vertraute Zwiesprach so teuer geworden, daß er sich seinen Werken lieber in einer Herz und Gemüt beschäftigenden Weise nahen, als mit der rigorosen Sonde des kühlen Textkritikers an ihn herantreten wollte.

Dazu kommt noch ein Drittes: die Werke des berühmten Augustinermönchs schreien förmlich nach einer volkstümlichen Ausgabe. Der Volksfreund kann wahrlich nicht auf eine lange Reihe von Schriften hinweisen, die gesunde, kräftige geistige Nahrung genannt zu werden verdienten. Wenn irgend etwas, so werden die Schriften Abrahams jene Liste um einige glänzende Nummern bereichern helfen. Denn der prächtige Mönch redet heute zu uns noch so lebendig und fesselnd, so anregend und belehrend wie

zu seinen Zeitgenossen, zu seinen „lieben Wienern“ des siebzehnten Jahrhunderts; er ergreift noch heute unsere Herzen ebenso, wie er die Gemüter der Menschen im Jahrhundert des großen Krieges ergriffen; er erquickt und ergötzt uns — sofern wir noch erquickungs- und ergötzungsfähig sind — heute geradeso, wie er zu seinen Lebzeiten die Herzen aller erquickt und ergötzt hat; er macht uns noch lachen, herzlich lachen, wie er die Mitwelt des lustigen Augustin lachen gemacht.

Wer sein Volk liebt, der muß ihm daher wünschen, daß ihm die Schriften dieses Mannes, den es so oft nennt und jetzt so wenig kennt, während seine Werke einst in den Händen aller waren, in einer Form geboten werden, die ihm den Autor so recht nahe bringt, es seine Bedeutung so ganz erfassen lehrt. Das kann nur durch eine Volksausgabe erreicht werden.

Um eine gelehrte, textkritische Ausgabe ist es auch eine schöne Sache; Abrahams Schriften zumal, in denen bayrisch-österreichische und alemannische Elemente brüderlich nebeneinander hergehen, bietet dem Dialektforscher manches interessante Problem, und welcher Sprachenfreund würde sich jetzt noch der Erkenntnis von dem hohen Wert der Mundartenerforschung entziehen, deren Nutzen für die allgemeine Sprachforschung (Sprachvergleichung) schon der alles umfassende Geist eines Leibniz erkannt hat? — Aber solche kritische Ausgaben sind zunächst doch nur dann so recht vonnöten, wenn die Werke eines Schriftstellers nur in Handschriften vorliegen und daher schwer erreichbar sind.

Bei Abraham a Sancta Clara liegt die Sache anders. Die schon von Karajan, seinem pietätvollen Biographen, wiederholt beklagte, geradezu unverzeihliche Sorglosigkeit, mit der bei Aufhebung der Klöster, in denen Abraham seine Tage verlebte, mit Archivalien und Manuskripten verfahren wurde, hat es mit sich gebracht, daß unseres Autors Handschriften in alle Winde zerstreut wurden oder gänzlich verloren gingen. Der künftige Veranstalter einer kritischen Ausgabe ist somit lediglich auf die

Originaldrucke angewiesen. Diese aber sind bekanntlich gar nicht selten, überall leicht zugänglich und deshalb ohnedies fast durchwegs auch in den Händen der Gelehrten, die somit leicht auch ohne das Vorhandensein einer kritischen Ausgabe ihre Studien machen können.

Der Unterzeichnete, dem vom Wiener Stadtrat der ehrenvolle Auftrag geworden, eine volkstümliche Ausgabe der Werke des P. Abraham a Sancta Clara zu besorgen, dessen Name mit der Geschichte Wiens unzertrennlich verbunden ist, geht nun daran, die Grundsätze darzulegen, die ihn bei seiner Arbeit geleitet haben.

Zunächst mußte er sich sagen, daß es bei der in den Originaldrucken beobachteten, hauptsächlich durch Verschulden der Druckereien noch dazu sehr inkonsequenten Schreibung nicht sein Verbleiben haben dürfe, da sie den Leser unserer Tage stören würde. Es wurde daher die moderne Orthographie gewählt. Auch leichte Änderungen in den Verbalformen hat sich der Herausgeber erlaubt. Wenn P. Abraham der Syntax bisweilen zu sehr Gewalt antut, was übrigens, da er meist einfache Sätze baut, nicht sehr häufig vorkommt, glaubte der Herausgeber auch hier, sei es durch Einfügung eines Hilfszeitwortes, eines Pronomens, sei es durch eine kleine Verschiebung in der Wortfolge, Abhilfe schaffen zu sollen.

Alle diese unwesentlichen Änderungen nehmen dem Autor nichts von seinem Gepräge und sichern einer volkstümlichen Ausgabe größere Verbreitung. Abrahams Werke sollen ja wieder Volkslesebücher im besten Sinne des Wortes werden, wie sie es zu unserer Urgroßväter und Großväter, ja noch zu unserer Väter Zeiten gewesen. Warum sollen wir ihre Lesbarkeit durch einen Ballast wunderlicher orthographischer Zutaten u. dgl. beeinträchtigen? Warum Ynſprugg schreiben statt Innsbruck, offt statt oft, dreiſſig statt dreißig?

Das Wesen der Sprache Abrahams verwischen hieße es aber, wollte man an den spezifisch bayrisch-österreichischen und

alemannischen Wörtern rühren, die einen integrierenden Bestandteil seines imposanten Spracharsenals ausmachen. Sie sind alle belassen und in Fußnoten erklärt worden, wenn es nottat, auch etwas ausführlich, aber, wie der Herausgeber hofft, immer in einer auch jeden Laien in sprachlichen Dingen anmutenden und befriedigenden Weise. Auch die sonstigen Bemerkungen sprachgeschichtlicher Natur finden vielleicht Interesse in jenen Kreisen, für welche diese Ausgabe zunächst bestimmt ist. Er ist hiebei den Weg gegangen, den er in seinen im vorigen Jahre erschienenen „Sprachlichen Plaudereien“ [1] eingeschlagen hat, deren erste Auflage heute schon fast vergriffen ist und von denen die gesamte Presse anerkannt hat, daß sie bei aller Wissenschaftlichkeit im besten Sinne des Wortes volkstümlich sind.

Und dieser Hinweis auf die Anmerkungen linguistischer Natur führt uns dazu, einige Worte über die ziemlich häufigen Fußnoten überhaupt zu sagen.

Anmerkungen beeinträchtigen immerhin die Stimmung des Lesers; er heißt sie aber auch willkommen — helfen sie ihm ja doch erst so recht, den Schriftsteller verstehen, einen Blick tun in seine Werkstätte. Wenn es wahr ist, daß Fußnoten störend wirken, so lese man den Autor einmal unter Berücksichtigung der Fußnoten, die anderen Male, indem man hievon absieht. Ein Buch, das nicht wert wäre, mehr als einmal gelesen zu werden, wäre überhaupt nicht wert gelesen zu werden. P. Abraham zu lesen aber wird man nie müde.

Unser Autor ist ein Polyhistor: eine so stupende Belesenheit, wie er sie gehabt haben muß, tritt, soweit es der Unterzeichnete

---

[1] Sprachliche Plaudereien, kleine volkstümliche Aufsätze über das Werden und Wesen der Sprachen und die Geschichte einzelner Wörter von Hans Strigl, Wien 1902 bei L. Weiß. Mit Erlaß des h. k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 17. April 1903, Z. 10.661 (Verordbl. 1903, 9. Stück), den Direktionen der Mittelschulen zur Anschaffung für die Schülerbibliotheken empfohlen.

übersieht, nur bei einem deutschen Literaten, bei Karl Julius Weber, dem Verfasser des Demokritos, wieder zutage.

Sind bei P. Abraham die Zitate aus der Bibel und aus Kirchenschriftstellern, wie leicht begreiflich, in der Mehrzahl, so überrascht doch auch die Fülle von Stellen aus profanen Schriftstellern jeder Art und jedes Zeitalters.

Fast alle Zitate nun machen Anmerkungen notwendig.

Die Beziehung vieler Bibelstellen zu dem Text wird sehr oft erst dann klar, wenn auch die ihnen unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden Sätze in den Noten mitgeteilt werden. Manches biblische Wort wiederum hat Abraham, ich möchte sagen „frei bearbeitet" und ist dabei, um die Wirkung seiner Rede zu erhöhen, oft recht drastisch verfahren. Dem also frei gestalteten Bibelworte mußte der authentische Text gegenübergestellt werden. Hier ein Beispiel für viele. Bei der Verklärung Christi auf dem Berge Tabor, so erzählt er, habe Petrus ausgerufen: „Da geht es lustig her, da wollen wir bleiben." Kaum daß er dies geredet, fährt er fort, ist alle Glori verschwunden, und da Petrus vermeinte, er stehe im Himmel, da — war er auf einem Scherhaufen.[1] Man halte dagegen, was Marcus 9, 4 erzählt: „Da nahm Petrus das Wort und sprach zu Jesu: Meister, gut ist's für uns, hier zu sein: wir wollen drei Hütten bauen: dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine". 9, 8: „Als sie nun vom Berge herabstiegen, schärfte er ihnen ein, sie sollten niemand sagen, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sein würde." — Soviel über die Anmerkungen zu den Bibelstellen.

Es mußten ferner einige Worte gesagt werden über die Kirchenschriftsteller, auf die Abraham sich beruft — wenigstens über die bedeutendsten und bedeutenderen unter ihnen. Nicht nur, daß zunächst sie es sind, deren Werke ihn wieder angeregt haben,

[1] Maulwurfshügel.

sich schriftstellerisch zu betätigen und auch sein bestes Können dreinzusetzen; so mußten über sie auch deshalb wenigstens einige Daten beigebracht werden, damit das Volk, dem diese Ausgabe zugedacht ist, sehe und lerne, daß es außer den profanen Schriftstellern, deren Namen ihm von den vielen Literaturgeschichten her geläufig sind, auch Kirchenschriftsteller gegeben hat, die die Welt um einen Ruck weiter gebracht haben.

Auch was die fromme Legende von den Heiligen Gottes erzählt, von jenen „irdischen Engeln", deren Leben, Wirken und Sterben den berühmten Bettelmönch von Loretto für seinen hehren und schweren Beruf immer und immer wieder von neuem begeisterte und zu denen der heiligmäßige Mann, der sich so oft einen „Untüchtigen", einen „Unwürdigen" nennt, in wahrhaft apostolischer Demut emporblickte — auch was die Legende, sage ich, von den Heiligen berichtet, auf die Abraham in seinen Schriften hinweist, mußte in aller Kürze angemerkt werden.

Aber nicht nur Bibel, Kirchenväter, Scholastiker und Mystiker, Martyrologium und Legende, sondern auch den ganzen Stab von weltlichen Schriftstellern, Gelehrten und Forschern hat sich, wie gesagt, P. Abraham tributpflichtig gemacht. Diese Ausgabe würde ihren Zweck nicht erreichen, sollte nicht auch über sie in den Fußnoten das Wichtigste gesagt werden.

Wenn der Herausgeber endlich noch erwähnt, daß in unseres Autors Schriften eine Unsumme von geschichtlichem Material verarbeitet ist, das bisweilen eine nähere Beleuchtuug, bisweilen wohl auch eine Berichtigung verlangt, so hat er die wichtigsten Momente berührt, die die vielen Anmerkungen nötig machten.

So zahlreich die Fußnoten nun auch geworden sind, strengeren Anforderungen werden sie noch immer nicht zahlreich genug sein. Der Herausgeber mußte es sich nämlich teils aus ökonomischen Gründen, teils mit Rücksicht auf den Kreis, für den diese Ausgabe zunächst berechnet ist, leider versagen, die von P. Abraham gebotenen Zitate auch zu verifizieren. Vielleicht geschieht dies ohne-

hin besser nach Abschluß der Ausgabe in einem Supplementbändchen, das dann erstehen mag, wer sich das imponierende Rüstzeug näher besehen will, mit dem ausgestattet der rastlos suchende Mönch vor die Welt getreten ist.

Aber obwohl der Herausgeber sonst allem, was einer Erklärung zu bedürfen schien, mit Liebe nachgegangen ist und obwohl ein Hauch von der Kunst, volkstümlich zu sein, durch die jahrelange Beschäftigung mit den Schriften eines der besten Männer unseres Volkes vielleicht auch auf ihn übergegangen ist, würde er doch diesen ersten Band einer Volksausgabe der Werke P. Abrahams mit einer noch größeren Beklommenheit, als dies ohnedies geschieht, der Öffentlichkeit übergeben, wenn ihn nicht maßgebende Männer — Geistliche und Laien —, denen er seine Arbeit vor der Drucklegung zur Durchsicht übergeben, in seiner Hoffnung bestärkt hätten, daß er mit seiner Art, Abrahams Werke volkstümlich zu erläutern, leidlich den rechten Weg gehe.

Möge ebenso milde wie jene Männer auch die Öffentlichkeit die Arbeit des Unterzeichneten beurteilen!

Wien, im Christmonat 1903.

Hans Strigl.

Abraham a Sancta Clara.

o o o

A. Sein Gang durchs Leben.[1]

In dem weltabgeschiedenen Dorfe Kreenheinstetten im Amte Mößkirch im heutigen Großherzogtum Baden wurde am 2. Juli 1644 den Eheleuten Mathias und Ursula Megerle, Besitzern des Gasthauses „zur Traube", die in leidlichem Wohlstande lebten, als achtes Kind ein Söhnlein geboren, das einen Tag später getauft wurde und die Namen Johann Ulrich erhielt. Da Ulrichs Großvater (Vatersvater) aus dem bayrischen Wasserburg am Inn stammte, seine Mutter, eine geborne Wangnerin, aber vermutlich aus Kreenheinstetten war, so erscheint in ihm schwäbisches und bayrisches Blut gemischt.

Dieser Ulrich Megerle ist nachmals nicht nur einer der größten Kanzelredner aller Zeiten, sondern auch einer der bedeutendsten Humoristen und Satiriker Deutschlands geworden; ein gottbegnadeter Volksschriftsteller, dessen Werke selbst unseren beiden Dichterfürsten Goethe und Schiller helle Freude bereiteten.

Und nun folgen wir ihm zunächst auf seinem Gang durchs Leben.

Nachdem der kleine Ulrich in seiner ersten Kindheit „gar vielmals barfüßig unter den Schweinen, Gänsen, Enten, Hühnern u. s. w. gestanden und sie gehütet oder ihnen sonst Kompagnie geleistet" hatte, kam er in seinem sechsten Jahre in die Elementarschule seines Geburtsortes und etwa drei Jahre darnach in die

[1] Th. G. v. Karajan, Abraham a Sancta Clara. Wien 1867, Karl Gerolds Sohn.

lateinische Schule in Mößkirch, „woselbst die Nessel bald zu brennen begann, sintemal er nach vollendeter Schul bald auf einen Stuhl und in dem Feld auf die Stöck und nächste beste Zäun zu stehen pflegte und seinen Kondiszipeln den Katechismus mit Verwunderung expliziert und ausgelegt, also selbst prophezeit, was künftig aus ihm sollte werden."

Von Mößkirch, dessen Lateinschule eine auf das Gymnasium vorbereitende Anstalt gewesen sein dürfte, in der neben den deutschen Gegenständen auch Latein getrieben wurde, kam er, 12 Jahre alt, auf das Gymnasium in Ingolstadt, dessen Lehrkräfte durchwegs Jesuiten waren; wie denn auch die Lehrkanzeln der damals dort noch bestehenden Universität ausschließlich Mitglieder der Gesellschaft Jesu innehatten. Hier in Ingolstadt war es, wo hauptsächlich durch die in den Schulen der Jesuiten häufig betriebenen stilistischen und rhetorischen Übungen das in dem Knaben schlummernde Rednertalent geweckt und gefördert wurde; wie man ihm denn gewiß auch bei den damals in Mittelschulen üblichen Aufführungen von Schauspielen die seiner Begabung entsprechenden Rollen zugedacht haben wird. Unser Ulrich war schon längst der berühmte, allenthalben begehrte Prediger, als er in Dankbarkeit noch des ausgezeichneten Unterrichts gedachte, dessen er an diesem Gymnasium teilhaftig geworden.

Am 13. Juni 1659 verlor Ulrich seinen Vater durch den Tod, und mit diesem Jahre fällt seine Übersiedlung von Ingolstadt nach Salzburg zusammen, zu dessen Gymnasium und Universität damals mehr als dreißig Benediktinerklöster des oberen Deutschland ihre besten Kräfte stellten.

Dieser Wechsel des Gymnasiums geschah wohl auf Wunsch seines Onkels, des Altöttinger Kanonikus Abraham von Megerle, der früher selbst in Salzburg gewesen war und, nun an seinem Neffen Vaterstelle vertretend, vielleicht zu dessen Gunsten gewisse Beziehungen gelegentlich zu benützen gedachte, in denen er mit dem österreichischen Herrscherhause stand: er selbst hatte seine erste Anstellung einer österreichischen Erzherzogin zu verdanken gehabt, in deren Kapelle in Innsbruck er als Scholar aufgenommen worden war, und Ferdinand III. hatte ihn für seine Verdienste um die Kirchenmusik in den Adelsstand erhoben, damit er Kanonikus werden konnte.

Unter tüchtigen Lehrern erweiterte und vertiefte Johann Ulrich auf dem Salzburger Gymnasium seine Kenntnisse. Von

besonderem Einflusse auf ihn war aber der zu seiner Zeit berühmte Dichter, Redner und Prediger P. Otto Aicher, ein Mitglied des uralten Benediktinerstiftes St. Veit an der Roth in Niederbayern. Die lebendigen und fesselnden Vorträge dieses Lehrers vermittelten unserem wißbegierigen Helden nicht nur das Verständnis der römischen und griechischen Klassiker, sondern machten ihn wohl auch in großen Zügen bekannt mit den Dichtern Ober- und Niederdeutschlands, Italiens, Frankreichs, Spaniens und Englands. Noch dreißig Jahre nach dem Verlassen des Salzburger Gymnasiums spricht er in der Widmung des vierten Bandes seines „Judas" von den großen und heiligen Gnaden, die er, der ihrer so unwürdig gewesen sei, „von dem heiligen und weltberühmten Orden der Benediktiner empfangen, besonders von der hochansehnlichen Schule zu Salzburg."

Der schon genannte Onkel Ulrichs, der Kanonikus Abraham von Megerle soll im Jahre 1660 vom Papste zum Protonotarius apostolicus ernannt worden sein. Bei dieser Gelegenheit oder vielleicht schon etwas früher mag er die Bekanntschaft des Nuntius Carlo Caraffa gemacht haben, auf dessen Empfehlung — wie wir ausdrücklich erfahren — Johann Ulrich Megerle zwei Jahre später, im Herbste 1662, im Kloster der Barfüßermönche des heiligen Augustin zu Wien eingekleidet, d. h. zum Noviziat des Ordens, das der Ablegung der strengen Ordensgelübde vorherzugehen hat, zugelassen wurde.

Der Klostername Abraham, den er von nun an führt, wurde ihm wahrscheinlich in Hinsicht auf seinen Onkel gegeben, der in der geistlichen Welt von Österreich, Tirol, Bayern, ja bis in die Schweiz hinein als musikalische Autorität galt und in siebzehn Klöstern die Einführung oder Verbesserung der Kirchenmusik geleitet hatte. Was den Beisatz „a Sancta Clara" betrifft, so ist er auf die Gepflogenheit zurückzuführen, zu dem eigentlichen Klosternamen eines Ordensmitgliedes noch den irgend eines Heiligen oder einer Heiligen hinzuzufügen.

So hatte er denn das Mönchsgewand angetan. Doch nicht die Welt zu verlassen, war er entschlossen, sondern mit ihr erst recht zu tun zu haben, indem er „die Laster darin zu besiegen, die geweihte Hand anlegen wollte".

Zu dieser hehren Mission sollten ihn aber die Schulung im Noviziat und die darauf folgenden theologischen Studien so recht erst reif machen. Von den beiden Gymnasien her mit schöner

humanistischer Bildung ausgestattet, zu der sich nun ein gediegenes Fachwissen gesellen sollte, mochte er siegesgewiß den gewaltigen Kampf aufnehmen „mit der tausendköpfigen Hydra des Lasters". Diese Jahre der Vorbereitung (1662—1666) brachte er in dem zwei Stunden westwärts von Wien gelegenen Klösterlein Mariabrunn zu, das noch jetzt ein vielbesuchter Wallfahrtsort ist.

Kaum hatte er im Mutterkloster in Wien die Priesterweihe empfangen (Herbst 1666) und sich für das Predigeramt vorzüglich qualifiziert gezeigt, als in den ersten Monaten des Jahres 1667 die Bedürfnisse seines Ordens seine Verwendung als Feiertagsprediger in dem berühmten Wallfahrtsorte Maria Stern in Taxa bei Augsburg dringend erheischten.

Dort, in Taxa, in der Kirche Maria im Stern, wo er zwei Jahre verblieb, hat der junge Priester „alsbald die Strahlen seiner ungemeinen Beredsamkeit spüren und spielen lassen, so daß deren Glanz bald bis nach Wien, der Residenzstadt in Österreich, sich ergossen, wohin er auf Verordnung der Oberen berufen, nachmals gezeigt, daß er kein geschwätziger sondern ein tiefsinniger und beredsamer Schwab sei".

In Erinnerung an die im Kloster Maria Stern so glücklich begonnene Laufbahn schrieb er später — 1685 — das oft aufgelegte Wallfahrtsbüchlein: „Gack gack, gack, gack a Ga einer wunderseltsamen Hennen", dessen barocken Titel man erst versteht, wenn man erfährt, daß bei der Gründung jenes Klosters eine Henne eine wunderbare Rolle gespielt haben soll.

1668 oder 1669 von Taxa heimberufen, ward Abraham a Sancta Clara nun bald der erste Kanzelredner seiner Kirche in Deutschland. Ungeheuer war jedesmal der Zudrang zu seinen Predigten; selbst Protestanten besuchten sie nicht selten.

Und von nun an vergeht fast kein Jahr, in dem P. Abraham nicht irgend eine denkwürdige Predigt, irgend eine reichhaltige Predigtsammlung oder irgend einen Traktat drucken ließe.

Seit jeher pflegen die Stifte zu hohen Gedenktagen ihrer Kirchen berühmte Kanzelredner zur Haltung der Festpredigt einzuladen. Einem solchen Rufe folgend, hielt Abraham a Sancta Clara am 15. November 1673 in Klosterneuburg vor dem gesamten Hofstaat die übliche Lobrede auf den Gründer dieses Stiftes, den heiligen Markgrafen Leopold. Sie erschien noch in demselben Jahre gedruckt unter dem Titel „Astriacus Austriacus Himmelreichischer Österreicher. Der hochheilige Markgraf Leopoldus"

und ist in dieser Ausgabe an erster Stelle abgedruckt. Sie ist, wie alles, was in diese Auslese Aufnahme fand, mit einer orientierenden Vorbemerkung versehen.

1675 erschien die „Paradeisblum, eine Predigt zu Ehren des heiligen Josef", die Abraham persönlich dem Kaiser Leopold überreichte. Sie ist in dieser Ausgabe an zweiter Stelle abgedruckt, und aus der dazu gehörigen Vorbemerkung wird der Leser erfahren, fürs erste, warum Abraham sie hat drucken lassen, fürs zweite, warum er nicht dazugekommen ist, sie zu halten.

1676 vermählte sich Kaiser Leopold I. mit seiner dritten Gemahlin Eleonora Magdalena Theresia von Pfalz-Neuburg. Die Feier der Hochzeit fand am 14. Dezember in Passau statt; an demselben Tage hielt unser Autor in der Kirche Maria Stiegen in Wien die in dieser Ausgabe an dritter Stelle abgedruckte Predigt „Prophetischer Willkomm". Zu Beginn des Jahres 1677 überreichte sie P. Abraham persönlich dem inzwischen nach Wien zurückgekehrten Kaiserpaare.

Wenn unser Autor nichts geschrieben hätte als diese drei von ureigener Art zeugenden Kanzelreden — die Paradeisblum ist wohl das köstlichste Stück darunter — er wäre schon das „prächtige Original", das er in den Augen eines Schiller gewesen.

Die bisher erwähnten drei Predigten mochten dem Kaiser, der auch des P. Abraham sonstiges Wirken mit sichtlichem Wohlgefallen verfolgte, viel aufrichtige Freude bereitet haben; und so ernannte er ihn denn am 28. April 1677 zum Hofprediger.

Einen Hofprediger, der in der Redefreiheit soweit gegangen wäre wie Abraham a Sancta Clara, hat es nie gegeben und wird es wohl nie mehr geben. Der Majestät, der er predigte, ausdrücklicher Wunsch war es, daß er dem Hofe die Fehler und Gebrechen „ohne Maske vorstelle", und fürwahr, er tat dies in ausgiebigster Weise. „Es kam manchmal ziemlich beißend heraus", heißt es, „aber der Kaiser war höchst zufrieden". Und nur seinem Herrn und Kaiser wollte er es recht machen; die Erbitterung der Hofleute gegen ihn ließ er sich nichts anfechten. Leopold I. gewann ihn denn auch von Tag zu Tag lieber, machte ihn förmlich zu seinem Vertrauten, dem der Zutritt zu ihm jederzeit offen stand — eine Begünstigung, die P. Abraham stets nur zum Wohle der Kirche, zum Wohle seines Klosters, zum Wohle der Armen auszunützen bedacht war. Obwohl ihm die höchsten Kreise

offen standen, ist Abraham, wie Scherer mit Recht bemerkt, stets ein ganzer und echter Plebejer geblieben. In hochadeliger Gesellschaft fühlte er sich nicht wohl, und bei Hofe fürchtete er auszugleiten auf dem Eise, das dort mitten im Sommer gefroren sei.

Mit 1679 treten wir in das für Wien so unheilvolle Pestjahr. Elf Monate wütete die Seuche, am schrecklichsten in den Monaten Juli, August und September. Vom Beginn der Pest bis Mitte Juli, also volle fünf Monate, war Abraham a Sancta Clara Augenzeuge all der Schrecken, die über die Residenzstadt hereingebrochen waren; vom halben Juli bis halben Dezember aber, d. i. bis zum Erlöschen der Seuche, lebte er, von aller Welt abgeschlossen, im Landhause zu Wien als Kaplan und Hausgenosse des Landmarschalls Grafen Hoyos. In dieser Abgeschiedenheit schrieb er seinen berühmten Traktat „Merk's, Wien", — d. i. Merk dir, Wien, das Strafgericht, das Gott in Gestalt der furchtbaren Seuche über dich herabgesandt hat —, worin er mit Meisterhand ein so erschütterndes Gemälde von der Allgewalt des Todes, von der Hinfälligkeit des Menschengeschlechtes und der Nichtigkeit aller irdischen Dinge entwirft, daß dieses Büchlein von jeher nicht nur als eine seiner lebensvollsten Schriften gilt, sondern überhaupt als eines der besten Werke dieser Art bezeichnet werden muß. Wohl gegen Ende des Jahres 1679 erfolgte Abrahams Wahl zum Prior.

Am 24. April 1680 predigte er, wahrscheinlich auf Veranlassung des Bischofs von Freising, vor der Georgskapelle im Freisinger- (jetzt Trattner-) Hof zum Namensfeste des heiligen Georg vor einem zahlreichen Auditorium „unter freiem Himmel, aber hoffentlich nicht in die Luft". Die Predigt erschien in demselben Jahre in Wien gedruckt unter dem Titel: „Merk's wohl, Soldat" und ist dem Bürgermeister und Rat der Stadt Wien gewidmet. Die Leopoldspredigt, die Paradeisblum, der Prophetische Willkomm und Merk's wohl, Soldat bilden den ersten Band dieser Auswahl.

Einige Wochen nachdem er die Georgspredigt gehalten, erlitt P. Abraham einen schweren Verlust: im Mai 1680 starb in Altötting hochbetagt sein Onkel, der Kanonikus Abraham von Megerle, der zu seiner innigen Freude den geliebten Neffen noch die Schwelle seines Predigerruhms hatte überschreiten sehen.

In demselben Jahre erschien, ebenso wie „Merk's, Wien" durch die Pest veranlaßt, seine Schrift „Lösch, Wien", worin er die Wiener auffordert, ihren dem Tode zum Opfer gefallenen Verwandten und Freunden die Qualen des Fegefeuers, in denen sie schmachteten, durch Gebete und Almosen zu mildern, oder, — um dem Titel gerechter zu werden — die sie peinigenden Flammen des Fegefeuers zu „löschen". Steht „Lösch, Wien" zwar hinter „Merk's, Wien" zurück, so fehlt es auch darin nicht an Stellen voll tiefen Gefühls.

Nach seinem dreijährigen Priorat finden wir Abraham a Sancta Clara in einem neuen Kloster seines Ordens im Münzgraben zu Graz, wo er unter dem Prior Elias a Sancto Januario mehrere Jahre hindurch das Amt eines Sonntagpredigers versieht und hierauf selbst zum Prior gewählt wird. Erst 1689 kehrt er in sein geistliches Mutterhaus nach Wien zurück.

Man hat es auffallend gefunden, daß P. Abraham, der doch schon Prior gewesen, in Graz nun wieder einfacher Sonntagsprediger ist. Es erklärt sich dies aber aus einer Einrichtung des Ordens der Augustiner-Eremiten. Der Prior wird für ein Ordenshaus von der Vorstehung (dem Provinzial und den Definitoren) niemals für längere Zeit als für drei Jahre gewählt, wie der Guardian in den Klöstern der Franziskaner und Kapuziner. Ist das Triennium zu Ende, so *muß* nach den Ordenssatzungen der Prior zurücktreten, und ein anderer kommt an seine Stelle. Die Person macht keine Ausnahme; sogar der Umstand, daß der fragliche Prior vielleicht zufällig auch Hofprediger ist, ändert nichts an der Sache: er behält den Titel eines kaiserlichen Predigers bei, ist aber im übrigen wieder der einfache P. x., der er vor seiner Wahl zum Prior gewesen.

Als nun Abraham a Sancta Clara nach Graz gehen mußte, dürften die drei Jahre seines Priorats eben abgelaufen gewesen sein. Dieses Triennium hätte umfaßt: einen kleinen Teil des Jahres 1679, die Jahre 1680 und 1681 und einen größeren Teil des Jahres 1682. Hierauf eben schickten ihn seine Obern nach Graz, weil das neue Kloster einerseits einen in geschäftlichen Dingen seines Ordens versierten Mann brauchte, und weil man anderseits der Neugründung durch einen Prediger von hohem Ruf gleich von vornherein Beachtung und Ansehen verschaffen wollte. Es wird somit die Vermutung hinfällig, daß die

Versetzung Abrahams nach Graz eine klösterliche Strafe, eine Degradation, sagen wir es mit dem Worte Scherers,[1] eine Verbannung gewesen wäre, in die Kaiser Leopold über Drängen der von Abraham allzusehr gegeißelten Hofleute hätte willigen müssen. Im Gegenteil! Diese Versetzung bedeutete für ihn nicht nur keine Degradation, sondern vielmehr eine besondere Ehrung. Indem seine Oberen Umschau hielten, mußten sie sich sagen: Wir haben keinen Ordensmann, den wir mit schöneren Hoffnungen für das Gedeihen des neuen Klosters absenden könnten, als eben P. Abraham a Sancta Clara.

Obwohl die Archivalien auch des Grazer Augustiner-Konvents bei Aufhebung der Klöster durch Kaiser Josef II. verloren gegangen sind, dürfen wir doch annehmen, daß P. Abraham auch in Graz als Kanzelredner Triumphe feierte und dem Ordenshause in geschäftlichen Dingen so manchen wertvollen Dienst leistete. Als kaiserlicher Prediger brauchte er nur bei Leopold anzuklopfen, wenn es galt, irgend eine Sache des Ordens zu fördern. So erbat er sich kurz vor seinem Abgang aus Graz (1689) „Geld auf Hüte für zwei Münzgrabenbuben", womit er die zwei Türme des Klosters meinte, die noch des Ausbaues harrten. Huldvoll gewährte Leopold I. das so drollig vorgebrachte Ansuchen.

Und nun nehmen wir den Faden der Erzählung wieder auf.

In den stillen Mauern des Klosters im Münzgraben zu Graz verfaßte unser Autor in den ersten Monaten des Jahres 1683 seine bekannteste und frischeste Gelegenheitsschrift: „Auf, auf, ihr Christen", einen Mahnruf zum tapferen Widerstand gegen den heranrückenden Türken. — „Merk's, Wien", „Lösch, Wien" und „Auf, auf, ihr Christen" werden den zweiten Band dieser Ausgabe bilden.

Am 29. September 1683 predigte P. Abraham in der Stiftskirche zu Reichersberg am Inn in Oberösterreich, deren Schutzherr der Erzengel Michael ist. Der jetzige Abt des Stiftes, Konrad Meindl, hat vor kurzem an der Kanzeltür eine an dieses Ereignis erinnernde Tafel anbringen lassen. Der Beweis dafür, daß Abraham a Sancta Clara an dem genannten Tage in Reichersberg die Festpredigt hielt, findet sich in einem Briefe, den der damalige Abt, Anton Ernst, unterm 7. Oktober 1683

[1] Wilhelm Scherer, Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich. Berlin 1874, S. 170.

an den Pfarrer in Edlitz in Niederösterreich, Herkulan Wierer, schrieb und worin es zum Schluß heißt: „In festo S. Michaelis celebris P. Abrahamus Augustinianus excalceatus de nostra cathedra, ut audio, cum plausu dixit.“ Zu deutsch: „Am Feste des heiligen Michael predigte auf dieser Kanzel der berühmte P. Abraham, Augustiner-Barfüßer — wie ich höre, mit Beifall.“ (Briefesammlung des Stiftes Reichersberg, S. 129.)

Die Inschrift auf der oben erwähnten Tafel lautet: „Hier predigte P. Abraham a Sancta Clara am 29. September 1683 auf der Flucht nach Bayern.“ Daß Abraham zu dem genannten Zeitpunkt in Reichersberg gepredigt hat, steht, wie wir gesehen haben, fest; aber daß er sich damals „auf der Flucht“ befand, ist gewiß unrichtig. Abt Meindl, dem es wohl entgangen ist, daß Abraham 1683 sein Domizil in Graz hatte, nahm jedenfalls an, daß unser Autor sich unter den Tausenden von Flüchtlingen aus Niederösterreich befand, die sich im Herbste 1683, zur Zeit der Türkennot, in den oberösterreichischen Orten am Inn aufhielten. Es konnte diese Meinung bei ihm um so leichter entstehen, als zu diesen Flüchtlingen auch Kaiser Leopold zählte, der am 7. Juli Wien verlassen und sich zunächst nach Linz und dann nach Passau begeben hatte, von wo er am 14. September, einige Tage nach der Befreiung Wiens, wieder in seiner Residenzstadt eintraf.

Wenn es nun jedenfalls nicht zutrifft, daß Abraham damals „auf der Flucht“ begriffen war, so kann man hingegen der Vermutung Raum geben, daß er in dem ersten Drittel des September, sei es aus eigenem Antrieb, sei es hiezu aufgefordert, den Kaiser Leopold in Passau besucht, dann einige Zeit in oberösterreichischen Klöstern zugebracht habe und kurz vor dem 29. September wieder an den Inn und zwar nach Reichersberg gekommen sei, wo man den berühmten Gast gebeten haben wird, zu Ehren des Stiftspatrons die Festpredigt zu halten. Denn wenn es auch erwiesen ist, daß Abraham den Einladungen zu Gastpredigten immer bereitwillig nachkam, so ist doch wohl nicht anzunehmen, daß das Stift Reichersberg ihm zugemutet hätte, einer einzigen Predigt wegen die weite und beschwerliche Reise von Graz dahin zu unternehmen. So viel über seinen Aufenthalt in Reichersberg und was darum und daran hängt.

1684 und zwar am 7. März, dem Festtage des hl. Thomas von Aquino, hielt P. Abraham in der Dominikanerkirche in Graz

die Lobpredigt auf den Stifter des Prediger-Ordens, den heiligen Dominikus. Sie erschien unter dem Titel: „Der klare Sonnenschein in dem heiligen und berühmten Dominikaner-Orden" in seinem Sammelwerk „Reim dich oder ich lies dich".

Von Graz kam er auch einmal für kurze Zeit nach Wien: an einem 3. Dezember — wahrscheinlich 1684 — predigte er in der Kirche des Profeßhauses der Jesuiten „am Hof" zu Ehren des hl. Franz Xaver, des Apostels von Indien. Die gleichfalls dem Sammelwerke „Reim dich oder ich lies dich" einverleibte Predigt führt den Titel „Heilige Hofart".

1685 erschien, wie bereits gesagt, sein Wallfahrtsbüchlein „Gack, gack, gack, gack a Ga".

Nachdem 1689 unseres Autors Rückkehr in sein geistliches Mutterhaus in Wien erfolgt war, vollendete er ein Jahr darauf ein in lateinischer Sprache abgefaßtes, 70 Druckbogen umfassendes Werk, seine Grammatica religiosa, die das ganze Gebiet des theologischen Wissens jener Zeit umfassen sollte. Das groß angelegte Werk mag jahrelange Vorstudien erheischt haben. In dem in Rede stehenden Jahre wurde Abraham a Sancta Clara zum Provinzial, zwei Jahre darauf zum Definitor der Provinz gewählt.

Am 8. August 1693 predigte er in Maria Brunn, und in diesem Jahre oder in dem darauf folgenden vollendete er seine umfangreichste Arbeit „Judas der Erzschelm", die er 1685 begonnen hatte. Dieses Werk, das den sechsten Band unserer Auslese füllen wird, ist eine außerordentlich reichhaltige Sammlung über die mannigfaltigsten Themen sich ergehender Predigten, die durch einen leichten Rahmen, die Judas-Biographie, lose zusammengehalten werden.

Am 17. Juli 1697 finden wir ihn auf der Kanzel der Benediktiner-Abtei Garsten, nahe der Eisenstadt Steyr, wo er zu Ehren des heiligen Bertholdus, des ersten Garstener Abtes „die schuldigste Lobred" hält. Sie erschien im Druck unter dem Titel: „Ja, ja, nein, nein". Es ist uns ein Brief erhalten, den P. Abraham etwa anderthalb Jahre später an den ausgezeichneten Abt des genannten Stiftes, Anselm I., gerichtet hat. Er wurde im Frühjahr 1903 von Dr. Konrad Schiffmann, Professor am Petrinum in Urfahr (Linz) bei Sichtung der Archive der ehemaligen Benediktiner-Abteien Garsten und Gleink aufgefunden und unterm 11. April 1903 in der „Wiener Abendpost" veröffentlicht. Er lautet:

Reverendissime et Amplissime Domine!

Ea mente, qua teneor, id est sine fumo et fuco, precor auspicatissimum huius anni initium, cum decursu centum aliorum. Pro transmissis exemplaribus seu salibus Salisburgensibus grates refero debitas, remitto umbram aliquam de meo.

Nunc occupatus sum pariter in componendis diversis emblematibus pro ingressu sponsae serenissimae. Hisce me pristino favori ac gratiae humillime commendo.

Reverendissimae et Amplissimae
Dominationis Vestrae
servus humillimus
F. Abraham.

Di 1. Jan. A. 1699.

In deutscher Übersetzung:

Hochwürdigster und hochgebietender Herr!

Wie ich schon bin, also ohne alle Ziererei, wünsche ich ein recht glückliches neues Jahr und noch hundert andere dazu.

Für die gesandten Exemplare Salzburger Humors bedanke ich mich pflichtschuldig und schicke dafür eine Kleinigkeit von mir.

Eben bin ich ein wenig mit der Abfassung verschiedener Sinnsprüche zum Einzug der durchlauchtigsten Braut beschäftigt. Und so empfehle ich mich ergebenst Ihrem ferneren geneigten Wohlwollen.

Euer Hochwürden und Gnaden
untertänigster Diener
F. Abraham.

1. Jänner 1699.

Die „durchlauchtigste Braut", deren im Briefe Erwähnung geschieht, ist Wilhelmine Amalie, Herzogin von Hannover, die sich am 24. Februar 1699 mit dem Kronprinzen, dem nachmaligen Kaiser Josef I., vermählte, und zwar in der Augustinerkirche zu St. Loretto, was Veranlassung gab „zu einer Menge Unruhe und Aufregung in den sonst so stillen Mauern des Klosters der Augustiner-Barfüßer". P. Abraham, damals Definitor der Ordensprovinz, wurde von dem Prior P. Anselmus a Sancto Christophoro angegangen, zu den auf die Gasse gehenden 45 Fenstern des Klosters die Embleme zu komponieren. Er tat dies, und es wird ausdrücklich berichtet, daß er sie „auf seine Unkosten malen lassen".

1698 erlebte er die Freude, seine Grammatica religiosa durch einen Kölner Ordensgeistlichen ins Deutsche übersetzt zu

sehen. Ein Jahr darauf erschien eines seiner köstlichsten Bücher: „Etwas für alle, d. i. kurze Beschreibung allerlei Standes-Amts- und Gewerbepersonen".

1702 ließ er — unter dem Titel „Sterben und Erben" — eine deutsche Bearbeitung und Ausgestaltung eines französischen Buches: „La manière de se bien préparer à la mort" erscheinen, das von dem Lizentiaten der Theologie Chertablon verfaßt und von J. A. F. ins Deutsche übersetzt worden war.

Das Jahr 1704 brachte sein Buch „Heilsames Gemisch-Gemasch", eine Sammlung von „allerlei seltsamen und verwunderlichen Geschichten". Es wird mit „Etwas für alle" den dritten Band dieser Auswahl bilden.

„Redliche Red" ist eine Predigt betitelt, die Abraham a Sancta Clara am 30. August 1705 hielt, darin die Naturwunder des Landes der „krainerischen Nation" preisend. Für die „böhmische Nation" predigte er, wie gewöhnlich am 28. September, auch 1705 zu Ehren des heiligen Wenzeslaus, in dieser Lobrede den Landespatron von Böhmen mit einem Adler vergleichend.

Am 5. Mai 1705 war Kaiser Leopold gestorben; seinem Sohne und Nachfolger Josef I. widmete P. Abraham 1706 sein Werk: „Hui und Pfui der Welt".

Zwischen 1707 und 1709 — das zuletzt genannte Jahr ist sein Todesjahr — arbeitet er an der Vollendung seines „Gehab dich wohl" und an dem Abschluß der Sammlung „Mercurialis oder Wintergrün, d. i. anmutige und kurzweilige Geschichten und Gedichte". Erschienen sind beide Werke erst lange nach seinem Hingange; jenes 1729, dieses 1733. „Hui und Pfui der Welt", „Gehab dich wohl" und „Mercurialis" sind in den vierten Band dieser Ausgabe verwiesen.

Die Kanzel bestieg er zum letztenmal Sonnabend, den 16. März 1709, und zwar bei Vorstellung von ihm verfaßter geistlicher Spiele (Mysterien), deren Sinn er in kurzen Predigten erläuterte.

„Wohl angefüllter Weinkeller" ist ein Werk betitelt, von dem es heißt, daß er es in seiner Unpäßlichkeit zusammengetragen „in dem Jahre, da er von dieser Welt sollte abberufen werden"; „Totenkapelle" ein anderes, das er „morti proximus" — dem Tode ganz nahe — verfaßte. Beide zeigen das Druckjahr 1710, und bilden mit der 1717 von dem Prior des Klosters Maria Stern in Taxa, P. Alexander a Latere Christi, herausgegebenen „Abrahami-

schen Lauberhütt" den fünften Band dieser Ausgabe. Nennen wir endlich das „Abrahamische Bescheidessen", ein Werk, dessen Edition gleichfalls P. Alexander besorgt hat (1717), so haben wir die wichtigsten Arbeiten P. Abrahams aufgezählt.

Überschauen wir diese überaus reiche schriftstellerische Tätigkeit unseres Autors und erwägen wir, daß er außer den regelmäßigen Sonn- und Feiertagspredigten, die er in der Hofkirche halten mußte, im Verlaufe von vierzig Jahren als sogenannter Ehrenprediger über tausend verschiedene Gelegenheitspredigten gehalten haben soll; so müssen wir billig staunen, wie er auch in seinen Eigenschaften als Prior, Provinzial und Definitor als der Umsichtigsten einer im Interesse seines Klosters, seines Ordens unermüdlich aufs ersprießlichste wirkt und schafft, dabei auch im Beichtstuhle und am Krankenbette seiner hohen Mission vollauf gerecht werdend.

So hatte denn P. Abraham a Sancta Clara seines Daseins Kreise fürwahr aufs würdigste vollendet, als er am 1. Dezember 1709 froh lächelnd hinüberging in eine bessere Welt.

Die Wiener aber, deren Herzen er am nächsten stand, mochten sich, da man, was von ihm sterblich war, in der „geistlichen Gruft" seines Klosters zur ewigen Ruhe bestattete, mit Wehmut sagen: Sie haben einen guten Mann begraben, doch uns, uns war er mehr![1]

---

[1] Mancherlei Einzelheiten aus dem Leben des P. Abraham werden gelegentlich den Anmerkungen zum Texte einverleibt werden. Für den ersten Band sei nur verwiesen auf S. 171, Anm. 3 und auf S. 178, Anm. 3.

Hier möge auch ein Wort über den Genetiv: Abraham a Sancta Claras Platz finden. „Abraham a Sancta Claras Werke" schreiben wir: einerseits, um das den Genetiv ausdrückende Wort möglichst nahe an jenes heranzurücken, zu dem es gehört — wie man denn auch sagen könnte: Die Werke Abrahams a Sancta Clara —; anderseits deshalb, weil nicht Abraham schlechtweg, sondern Abraham a Sancta Clara unseres Autors Klostername ist. Dieser sein Klostername ist aber durchaus nicht zu vergleichen mit Namen wie: Gottfried von Straßburg, Hartmann von der Aue, Johann von Leyden u. s. w., bei denen die Anhängung eines s an Straßburg, Aue, Leyden — lauter die Heimat dieser Männer bezeichnende Ortsnamen — ausgeschlossen wäre; man kann nur sagen: Gottfrieds von Straßburg, Hartmanns von der Aue, Johanns von Leyden. Auch Wustmann, mit dem der Herausgeber über diese Frage korrespondiert hat, hält die Fassung „Abraham a Sancta Claras Werke" für unantastbar.

B. Seine literarische Bedeutung.[1]

Der Herausgeber hat es immer bedauert, daß P. Abrahams pietätvoller und gelehrter Biograph, Th. G. v. Karajan, eine kritische Würdigung seiner Werke abgelehnt hat. Fragt man sich doch unwillkürlich: Wer soll denn über einen Schriftsteller ein maßgebendes, ein Vertrauen erweckendes Urteil abgeben, wenn nicht der, der alle seine Schriften einer sorgfältigen und genauen Lektüre unterzogen, der seinen Lebens- und Bildungsgang in allen seinen Phasen aufgedeckt hat und obendrein ein gründlicher Kenner der politischen, kulturellen und speziell der literarischen Verhältnisse der Zeit ist, der dieser Schriftsteller angehört, und dem man nach allem, was er über unseren Autor geschrieben,[2] jene wohltuende Objektivität zutrauen müßte, die man bei den allermeisten Urteilen über diesen so schmerzlich vermißt. Wer soll denn den Richter machen in Sachen P. Abrahams? Etwa jemand, der einmal — vielleicht in übler Laune — die nächste beste Schrift Abrahams zur Hand genommen, oder jemand, der den „Judas" mit der traditionellen Voreingenommenheit zu lesen begonnen, einmal einen Abraham'schen Roman zu genießen, indessen der gute Pater selbst ausdrücklich sagt, daß er mit seinem „Judas" einen „Traktat" zur Belehrung und Auferbauung schreiben, insbesondere aber den Predigern Materialien und Vorarbeiten zu Kanzelreden bieten wollte? Oder jemand, der, sonst zwar berufen, aber von der Hochflut des Liberalismus hingerissen, manches sagen muß, was offenbar seiner eigenen innersten Überzeugung zuwiderläuft? Oder etwa ein verbissener Protestant, in dessen Augen ein Abraham a Sancta Clara schon deshalb seine Sache verloren geben muß, weil er eben — kein protestantischer Prediger war?

---

[1] Vgl. außer den schon unter A genannten Schriften: Hugo Mareta, „Über Judas den Erzschelm". Wien, 1875. — „Judas der Erzschelm" (Auswahl), herausgegeben von Felix Bobertag, in Kürschners „Deutscher Nationalliteratur", Band XL. — Nagl und Zeidler „Deutsch-österreichische Literaturgeschichte", Hauptband S. 621 bis S. 651.

[2] Vgl. auch: Th. G. v. Karajan, Vortrag über Abraham a Sancta Clara, gehalten am 30. Mai 1866 in der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, abgedruckt in dem Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Wien, 1866.

Wenn nun eine so berufene Kraft wie Karajan uns eine allseitige kritische Würdigung der Werke Abrahams vorenthalten hat: fürs erste deshalb, weil er schon mit dem, was er geschaffen, die Hände voll zu tun hatte — was wir ihm gerne glauben —, fürs andere deshalb, weil es ihm an Geschick gemangelt habe — was wir ihm nicht zu glauben brauchen —; so wäre es nachgerade eine Anmaßung, wenn der Herausgeber sagen würde, daß er nun diese Arbeit leisten wolle.

Was er in den folgenden Zeilen bieten wird, ist nichts als eine Zusammenstellung der Urteile der wichtigsten Literarhistoriker, woran er einige Aussprüche unserer Klassiker reihen wird, um erst am Schlusse seiner Meinung Raum zu geben.

Hugo Mareta hat recht, wenn er sagt: „Kein deutscher Schriftsteller hat bei den Literarhistorikern und Ästhetikern Deutschlands so widersprechende Beurteilungen erfahren, wie Abraham a Sancta Clara. Zwischen dem schwersten Tadel und fast uneingeschränkter Anerkennung, finden wir alle Abstufungen und Mischungen von Lob und Tadel vertreten."

Wir wollen nun die wichtigsten dieser Urteile kennen lernen und sie, wenn nötig, mit einigen Randbemerkungen versehen. Mit den abfälligen Kritiken hat Lessing den Anfang gemacht. Den Verfasser des Laokoon hat, soweit es der Herausgeber übersieht, sein literarisch-kritisches Urteil dreimal getäuscht. Einmal als er, Gleims „Preußische Kriegslieder eines Grenadiers" mit einer Vorrede begleitend (1758), diesen steifleinenen „Liedern", die — in Ermanglung eines Besseren — zwar eine Zeitlang gesungen, dann aber von der Tagesordnung abgesetzt wurden, ein gar überschwängliches Lob zollte. Ein zweites Mal, als er das Trauerspiel „Julius von Tarent", mit dem sich Anton Leisewitz um den Schröderpreis beworben hatte (1776), für ein Werk Goethes hielt, obwohl dem Stücke durchaus jene plastische Anschaulichkeit fehlt, die schon Goethes erste Versuche so entschieden charakterisierte. Und als er sich über P. Abrahams Werke in gar geringschätzender Weise aussprach, da irrte er ein drittes Mal.

Lessing war kein Freund der Franzosen; aber vielleicht hatte es ihm doch die Eleganz und Politesse — man verzeihe die Fremdwörter — eines Massillon, eines Bossuet und eines Bourdaloue, dieser sublimen Klassiker der französischen Kanzel-

beredsamkeit,[1] angetan, als ihm zum erstenmal eine Schrift des derber zugreifenden Abraham, der einem ganz anderen Publikum zu predigen hatte, in die Hände fiel. Den Bourdaloue nennen die Franzosen mit Stolz den prédicateur des rois und den roi des prédicateurs, und gewiß verdient er hohes Lob. Aber Bourdaloue, ein Zeitgenosse Abrahams, predigte und schrieb in Frankreich, in dem Frankreich Ludwigs XIV., und Abraham a Sancta Clara predigte und schrieb in Deutschland, in jenem Deutschland, das durch den unseligen dreißigjährigen Krieg gegen-

---

[1] Für die in der Geschichte der französischen Literatur weniger bewanderten Leser mögen folgende Notizen dienen. Jacques Bénigne Bossuet, Bischof von Meaux, Mitglied der französischen Akademie, war 1627 in Dijon geboren und starb 1704. Dieses rednerische Genie des siècle de Louis XIV. machte sich besonders durch seine Oraisons funèbres ‚Leichenreden' berühmt, unsterbliche Meisterwerke, im Ausdruck von einer Kraft, Kühnheit und Erhabenheit sondergleichen. Von seinen anderen Werken sei hier nur noch genannt der Discours sur l'histoire universelle ‚Rede über die Weltgeschichte'. — Der Jesuit Louis Bourdaloue, geboren 1632 in Bourges, war von so hinreißender Beredsamkeit, daß man ihn den Prediger der Könige und den König der Prediger nannte. Sein Ruhm drang bald bis an den Hof Ludwigs XIV. Er predigte vor diesem Fürsten zur Fastenzeit 1672, 1674, 1675, 1680, 1682 und im Advent 1670, 1684, 1686, 1689, 1691 und 1693, eine Auszeichnung, die nur ihm zuteil ward. Groß waren auch seine Erfolge in den Provinzen, wohin ihn der König schickte. Seine Werke, gesammelt von dem P. Bretonneau in 18 Bänden, sind folgendermaßen verteilt: Adventpredigten, ein Band; Fastenpredigten, drei Bände; Exhorten (Konferenzreden), zwei Bände; Panegyriken (‚Lobreden'), zwei Bände; Sonntagspredigten, vier Bände; Mysterien (Predigten für die Karwoche), zwei Bände; Retraites (‚Geistliches Seelengärtlein', zur Vorbereitung auf die Osterkommunion), ein Band; „Gedanken", drei Bände. er starb 1704. — Jean Baptiste Massillon, einer der größten christlichen Kanzelredner, geboren 1663 in Hyères in der Provence, trat 1681 in die Kongregation des Oratoriums ein. 1699 zum Hofprediger ernannt, hielt er die berühmte Rede „Über die kleine Zahl der Auserwählten" (Sur le petit nombre des élus); in den rauhen Winter 1709 fällt seine nicht minder bedeutende Predigt „Über das Almosen" (Sur l'aumône). Ein Jahr darauf hielt er dem Dauphin, 1715 Ludwig XIV. die Grabrede. 1717 wurde er Erzbischof von Clermont, 1718 erging an ihn der Ruf, vor Ludwig XV. zu predigen, und er verfaßte jene bewunderungswürdigen Kanzelreden, die unter dem Namen Petit Carême (‚Fastenpredigten') bekannt sind. Er starb 1742. — Diese drei Männer, zu denen noch der Erzbischof von Cambray, Fénelon (gest. 1715), der Verfasser des in alle Sprachen übersetzten Télémaque kommt, haben für die Ausbildung und Verfeinerung der französischen Sprache mehr getan als alle Enzyklopädisten zusammengenommen.

über seinen glücklicheren Nachbarn, den Franzosen und Engländern, in seiner Entwicklung so grausam behindert worden. War Bourdaloue so der rechte Mann am rechten Platz, so war es — mutatis mutandis — Abraham nicht minder. War Bourdaloue der prédicateur des rois und der roi des prédicateurs, so war Abraham a Sancta Clara der Prediger zweier Kaiser und in seiner Zeit — man kann es ohne Übertreibung sagen — der erste Kanzelredner der katholischen Kirche von ganz Deutschland. Ja, noch mehr. Die protestantische Welt weise hin auf einen ihrer Prediger aus jener Zeit, dessen Name heute noch so guten Klang hätte wie der Name des besonders von ihr so vielgeschmähten Abraham a Sancta Clara. Sie kann es nicht. Und so war denn unser Autor der König der Kanzelredner der ganzen christlichen Kirche, soweit der deutsche Boden reichte.

Gervinus spricht nur vom „Judas", ärgert sich, daß „der erzählende Teil auf vier Seiten auszuziehen wäre" — man sieht, er will durchaus einen Roman von Abraham haben — und läßt an unserem Autor kein gutes Haar. Ist es nicht sonderbar und unverantwortlich, daß Gervinus — und mit ihm die meisten anderen — ihre Urteile ausschließlich auf den „Judas" gründen und, da der „Judas" nun einmal etwas anderes sein will als sie ihn wollen sein lassen, über Abraham unbarmherzig den Stab brechen, ohne vielleicht seine übrigen Schriften eines Blickes gewürdigt zu haben —?

Auch Goedeke hat kein Wort der Anerkennung für Abraham. Was aber „führende Geister" wie er und Gervinus sagen, beten die Verfasser kleinerer Literaturgeschichten meist blindlings nach, und haben die Autoritäten, auf die sie sich stützen, nur einen geringen Bruchteil oder wohl gar nur eines der Werke des fraglichen Schriftstellers näher angesehen, so glauben sie der Mühe enthoben zu sein, überhaupt etwas von ihm zu lesen und praktizieren das jurare in verba magistri, das Schwören auf die Worte des Lehrers. Und so werden gewisse Schlagworte Tradition von Literaturgeschichte zu Literaturgeschichte, von Geschlecht zu Geschlecht.

Wenden wir uns nun den Literarhistorikern zu, die sich über P. Abraham günstiger äußern.

Koberstein, der zwar das Burleske in Gedanken, Form und Sprache tadeln zu sollen glaubt, muß doch auch anerkennen,

daß Abrahams Schriften von einem originellen und erfinderischen Geiste, einer scharfen Beobachtungsgabe, vielem Witz und einem nicht geringen Darstellungsvermögen zeugen.

Die löbliche Objektivität, die Heinrich Kurz stets beobachtet, läßt ihn auch unserem Autor gerecht werden. Er rühmt seine seltene Beobachtungsgabe, seine Meisterschaft im Erzählen von Fabeln, Geschichten und Anekdoten jeglicher Art, seine volkstümliche Sprache und seinen rhetorischen Schwung.

Wilhelm Scherer, mit dessen Ausführungen in dem schon genannten Aufsatze man sich durchaus nicht immer einverstanden erklären kann, rühmt an Abrahams Sprache und Stil die frappierende Anschaulichkeit, die Trefflichkeit der unzähligen Genrebildchen, die, unmittelbar der Wirklichkeit abgelauscht, von dramatischem Leben sprudeln, die Vielgestaltigkeit seines Ausdrucks und sagt (S. 151): „Was keinem Schriftsteller des ausgehenden siebzehnten und beginnenden achtzehnten Jahrhunderts gelungen ist, das hat Abraham a Sancta Clara vermocht. Was Lohenstein nicht konnte, was Christian Weise nicht konnte, was Gottsched nicht konnte, was Bodmer nicht konnte: das konnte dieser Augustinermönch. Er allein wußte zu jener Zeit einzelnen seiner Schriften einen solchen Zug und Schwung zu verleihen, sie mit einer solchen Kraft der Stimmung zu durchdringen, daß ihnen für uns Heutige noch anziehende und fesselnde Kraft innewohnt."

In liebevoller und eingehender, von gründlicher Kenntnis aller Schriften Abrahams zeugender Weise beschäftigen sich Nagl und Zeidler in ihrer Deutsch-österreichischen Literaturgeschichte mit unserem Autor. Mit Recht erklären sie sich „die Kraft seiner Sprache, den Reiz seiner Bilder, den schillernden Witz seiner Darstellung" aus seinem Verhältnis zum Volk, und zwar zu den bodenständigen Schichten des Volkes. Ihr Urteil über ihn kurz zusammenfassend, sagen sie unter anderem, das volkstümliche Wesen, welches gerade den österreichischen Klerus charakterisiere, der sich immer wieder neu aus den verschiedensten Volksklassen ergänze, habe auch in P. Abraham die Oberhand erhalten, obwohl in ihm — von seiner Studienzeit her — auch das antike und barocke Element lebhaft vertreten sei. Trefflich ist die Schlußbemerkung: „Er war seinen Zeitgenossen nicht bloß Prediger, Moralist und Satiriker, er war ihnen auch Erzähler, in gewissem Sinne Lyriker — einen Band von Liedern und

Epigrammen könnte man leicht aus seinen Werken ausziehen — und selbst Dramatiker. Er verdient daher, daß die Späteren ihn ehren und tatkräftig sein Werk fortsetzen, veredeln und vollenden." So Nagl und Zeidler.

Was Abraham den Lyriker anbelangt, so wird ihn der Leser schon bei der Lektüre dieses ersten Bandes kennen lernen: es sind oft recht anmutende, im Tone des Volksliedes gehaltene, nicht selten auch sinnspruchartige Reime, die er, die Wirkung seiner Rede zu erhöhen, in sie einflicht.

Wenn von dem Dramatiker Abraham gesprochen wird, hat man nicht nur zu denken an Abraham als den Verfasser geistlicher Spiele (Mysterien) — wofür ihm sein Salzburger Lehrer P. Otto Aicher vorbildlich war —; sondern auch an Abraham den Verfasser von Komödien im Stile von Fastnachtspielen, wie er sie bisweilen in seine Schriften aufgenommen, ganz abgesehen davon, daß so manche seiner Erzählungen oder Charakteristiken von dramatischem Leben überquellen. Viele seiner Charakterzeichnungen sind würdig eines Labruyère.[1]

Haben wir bisher die Literaturkritiker sprechen lassen — nur Lessing ist Kritiker und Dichter — so wollen wir nun die Stimmen unserer Klassiker vernehmen.

Mit den wenigen, aber tief empfundenen Worten: „Es ist ein so reicher Schatz, der die höchste Stimmung mit sich führt", schickte Goethe im Jahre 1798 seinem Freunde Schiller Abrahams Büchlein „Auf, auf, ihr Christen" als Anregung zur Kapuzinerpredigt in Wallensteins Lager nach Jena. Spricht Goethe hier zwar nur von diesem einen Traktat, so dürfen wir überzeugt sein, daß er, der stets allem echt Volkstümlichen mit Liebe nach-

[1] Der Grieche Theophrast (390—286) schrieb, angeregt durch des Aristoteles Lehrgebäude der Moral, ein Buch, betitelt „Charaktere", worin er die Lehren seines Meisters durch Beispiele anschaulich zu machen suchte. Damals gab es unter den Griechen bereits eine sogenannte gebildete Gesellschaft, die für alle anderen Kreise des Lebens ein Muster war und nicht sowohl Laster und Fehler scheute, als vielmehr den Schein und das Lächerliche derselben. In Ludwigs XIV. Zeit nun, welche der des Theophrast in vieler Hinsicht glich, verfaßte Jean de Labruyère (1645—1696) eine ganz ähnliche Schrift: Le caractères ou les moeurs de ce siècle (‚Die Charaktere oder die Sitten dieses Jahrhunderts'), die nicht nur mit großem Beifall aufgenommen, sondern sogleich den vorzüglichsten Werken der französischen Nationalliteratur beigezählt ward. Ihr voran geht eine Übersetzung der „Charaktere" des Theophrast. Vgl. Schlosser ‚Weltgeschichte', Bd. 2, S. 235 und Bd. 13, S. 479 f.

gegangen, auch die anderen Werke Abrahams gekannt und auch an ihnen jenes „Stimmungsvolle“ nicht vermißt hat, das er an der erwähnten Schrift ausdrücklich rühmt. Was aber einmal, zumal was von so maßgebender Seite als stimmungsvoll befunden worden, bleibt es für alle Zeiten: es sei nun ein Gemälde, eine Marmorgruppe, ein Bauwerk, ein Musikstück oder eine literarische Erscheinung. Es büßt niemals jenen duftigen Hauch ein, jenes unwägbare Etwas, das uns im gegebenen Falle ausrufen läßt: Hier ist Stimmung.

Wer Abrahams redlichem Schaffen gerecht werden will, muß es als eine Genugtuung empfinden, daß er dem abfälligen Diktum eines Großen — Lessings — das schmeichelhafte Diktum eines Größeren — Goethes — entgegenstellen kann. Aber nicht sowohl weil Goethe der größere ist, sondern weil er sich sein Lebenlang jenen gesunden Sinn für alles Volkstümliche bewahrt hat, den wir bei dem kühl berechnenden Lessing in viel geringerem Maße ausgeprägt sehen, glauben wir jenen Ausspruch Goethes so hoch anschlagen zu sollen. Größer als Lessings war eben Herders Einfluß auf Goethe.

Des Altmeisters Vorliebe für alles Bodenständige, Naturwüchsige und unverfälscht Naive hat den Nürnberger Meister Hans Sachs, für den die gelehrten Poeten und Poetaster des siebzehnten Jahrhunderts kein Verständnis hatten, zu neuem Leben erweckt. Seitdem er in seinem pietätvollen Gedichte „Hans Sachsens poetische Sendung“ den Dichter zu Ehren gebracht und allen, die sich an diesem echten Repräsentanten der Volksmuse versündigt hatten, in gerechtem Zorn die Worte zugerufen:

In Froschpfuhl all das Volk verbannt
Das seinen Meister je verkannt —;

seitdem er in der oft zitierten Stelle zu Anfang des 18. Buches von „Dichtung und Wahrheit“ unter anderem von dem „wahren Talent“ und dem „didaktischen Realismus“ des Hans Sachs gesprochen: steht der Ruhm dieses Meisters der Volksmuse gesichert.[1]

[1] Seit einer Reihe von Jahren erscheint in der „Bibliothek des Stuttgarter literarischen Vereins“ eine textkritische Ausgabe der Werke des Hans Sachs, von der jetzt 25 stattliche Bände vorliegen. Die Herausgeber sind Goetze und v. Keller. Diese kostbare Ausgabe seiner Werke verdankt Hans Sachs nicht zuletzt der Huldigung, die ihm Goethe dargebracht hat.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß Goethe mit demselben Wohlgefallen wie die Dichtungen des Hans Sachs auch die Schriften Abrahams gelesen: das „wahre Talent“ und den „didaktischen Realismus“ — er fand ihn bei diesem wie bei jenem; die kraftvolle Sprache, den kernigen Mutterwitz, die harmlose Schalkhaftigkeit, die verblüffende Anschaulichkeit, die köstliche Naivetät, die er bei Hans Sachs gefunden haben mußte — er fand sie wieder bei Abraham a Sancta Clara. Und so hätte er gewiß auch in den Froschpfuhl all das Volk verbannt, das diesen Meister je verkannt.

Aber auch der Genius eines Schiller machte dem Talente Abrahams seine Verbeugung. „Dieser Pater Abraham“, schreibt der Dichter des Wallenstein an Goethe, „ist ein prächtiges Original, vor dem man Respekt bekommen muß.“ Wie sein Weimarer Freund, so trifft auch er den Nagel auf den Kopf, nur berührt er einen anderen Vorzug der Schriften Abrahams: ihre Originalität. Und in der Tat, Abraham ist überall originell: originell in seiner Art sich auszudrücken, originell in seiner Art zu philosophieren, originell in seiner Art, Bibelworte zu zitieren und Bibelexegese zu treiben, originell sogar in seiner Art, sprachgeschichtliche Fragen zu erörtern, denn auch darin hat er sich versucht. Ein geflügeltes Wort variierend, kann man sagen: jede Zeile von ihm ein ganzer Abraham.

Die für den Bettelmönch von St. Loretto so ehrenden Aussprüche unserer beiden Dichterfürsten hätten die Kritiker und Kritikaster stutzig machen sollen; aber es war dies, wie wir gesehen haben, nur in geringem Maße der Fall. Doch wenn es feststeht, daß einem Goethe, einem Schiller die Schriften Abrahams so manche stimmungsvolle Stunde verschafften, ihnen Ergötzung und Erquickung bedeuteten — was verschlägt es, wenn Gervinus sich ärgert, daß der erzählende Teil des Judas auf vier Seiten auszuziehen wäre, oder wenn andere Literaturhistoriker sich noch mehr ärgern und den Verfasser von „Merk's, Wien“ und „Auf, auf, ihr Christen“ gar nicht nennen —?

Auch Jean Paul hat sich über den in gewissem Sinne ihm geistesverwandten Abraham geäußert. Er meint: „Eine Blume werde hier auch auf das Grab des guten Abraham a Sancta Clara gelegt, welches gewiß einen Lorbeerbaum trüge, wär es in England gemacht worden und seine Wiege vorher; seinem Witz für Gestalten und Wörter, seinem humoristischen Dramatisieren

schadete nichts als das Jahrhundert und ein dreifacher Ort: Deutschland, Wien und die Kanzel."

Was zunächst den Predigtstuhl betrifft, so bemerkt Karajan: „Wenn Jean Paul die Kanzel für Abrahams Schriften schädlich nennt, so war sie im Gegenteile der einzige Grund ihrer Entstehung, das treibende Ferment ihrer Gestaltung; und wenn man Abrahams Bildungsgang und seinen Charakter genauer erforscht, so wird man keinen Augenblick im Zweifel darüber sein, was ihm mehr gegolten: sein Ruhm als Schriftsteller oder sein Wirken auf der Kanzel. Er ward nur Schriftsteller, weil alles seine Predigten lesen und wieder lesen wollte; er ward aber Prediger, weil ihn von vorneherein ein innerer Beruf zur Kanzel trieb. Schreiben war ihm nur Wiederpredigen in den weitesten Kreisen, und was er schrieb, ward unter der Hand zur Predigt."

Diese trefflichen Worte Karajans, die wohl jeder Unbefangene mit Freuden unterschriebe, enthalten bei aller Polemik gegen Jean Paul doch auch eine Entschuldigung für ihn: er hat Lebens- und Bildungsgang, Charakter und innerstes Wesen Abrahams nicht gekannt.

Unfaßbar aber ist es und nicht zu rechtfertigen, daß Wilhelm Scherer, der die ins Kleinste gehenden Untersuchungen und wohl auch jene Rede Karajans kannte, in seinem oben näher bezeichneten Aufsatze über Abraham a Sancta Clara (S. 153) noch sagen konnte: „Wenn die erste Empfindung ihm (Abraham) gegenüber die Freude über seine originelle Beredsamkeit ist, so stellt sich als zweite doch allemal Scham, Zorn und Trauer ein, welche im wesentlichen darauf beruhen . . . ., daß der Ort seiner lebendigsten und ergreifendsten Wirksamkeit die Kanzel, der Beruf, dem er seine beste Tätigkeit zu weihen hatte, die Seelsorge war." Goethe sagt einmal in irgend einem Briefe an Schiller, er kenne nichts Widerlicheres als die Fratze des Parteigeists: — hier haben wir sie.

Nachdem er sich jenen Satz geleistet, malt sich Scherer, der anzunehmen scheint, daß Abraham nicht aus freien Stücken Mönch geworden, mit schier arabischer Phantasie aus, wie es nur wenige Männer jener Zeit geben würde, auf denen unser Blick mit gleichem Wohlgefallen ruhte, wenn P. Abraham mit seinem Talent zur Satire „denselben Zwecken gedient hätte, für welche damals die Edelsten Deutschlands lebten." Hier haben

wir die Fratze des Parteigeists zum zweitenmal. Der Mann, von dem sein berufener Biograph sagt, daß er durch seine geistige Begabung und durch die Macht seiner Rede in ruhelosen, kriegbewegten, kummervollen Tagen die größte der Städte seines weiten Vaterlandes für Tugend, Recht und Glauben begeisterte; der Mann, der Schriftsteller werden mußte, weil alle, die seine Predigten gehört hatten, sie immer und immer wieder genießen wollten, und weil die, denen es nicht gegönnt war, ihnen zu lauschen, sie wenigstens in der Niederschrift kennen lernen wollten — dieser Mann soll nicht einem Zweck gedient haben, würdig der Edelsten seiner Nation —? Mehr als Leibniz, den Scherer dem P. Abraham öfter gegenüberstellt und dessen allumfassendem Geiste niemand die Huldigung versagen wird, hat P. Abraham für sein Volk getan, für die breitesten des Volks; schrieb jener ‚Ritter vom Geiste' für die kleine Elite der Hochgebildeten, so schrieb Abraham für das ganze katholische Deutschland.

Aber nicht nur die Kanzel, auch Wien hätte nach Jean Paul Abraham geschadet. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß der Verfasser des „Hesperus" Lebens- und Bildungsgang, Charakter und innerstes Wesen Abrahams nicht kannte, nicht kennen konnte, da bis zum Erscheinen von Karajans Buch (1867) „das Unkraut und Gerölle der Anekdoten überall den festen Boden überwuchert und selbst auf die Beurteilung der Schriften Abrahams und ihres Wertes einen beirrenden Einfluß genommen" hatte.[1]

Hiezu kommt aber — und hierauf haben bereits Nagl und Zeidler hingewiesen — noch etwas anderes. Jean Paul will jedenfalls nur sagen, daß man in Deutschland alles von Wien Kommende geringschätzig aufnahm und daß die Kanzelberedsamkeit in der literarischen Welt wenig Beachtung fand, was ja eigentlich bis auf den heutigen Tag der Fall ist.[2]

Wilhelm Scherer aber nützt Jean Pauls Worte in einseitiger Weise aus und wendet „seine Feder gegen Wien und die Kanzel, als hätten beide Abrahams Genie in der Entwicklung beeinträchtigt, während ihm doch die Kanzel den tieferen Bewegungsgrund, Österreich aber und Wien volkstümlichen

[1] Almanach d. kaiserl. Akad. der Wissenschaften. Wien 1866, S. 103.
[2] Vgl.: Deutsch-österreichische Literaturgeschichte von Nagl und Zeidler, S. 636.

Apparat lieferte, also wesentliche Hilfsmittel zur Entfaltung seines Talentes".[1]

Diese treffliche Erwiderung auf Scherers, gelinde gesagt, höchst subjektive Auslegung der Worte Jean Pauls mag hier noch eine Erweiterung erfahren.

Nur in Wien, nur in Österreich konnte Abraham das werden, was er ist. Wir hätten aus seiner Feder nicht das großartige Gemälde von der Pest, die 1679 Wien heimgesucht hat, ein Gemälde, dem nur jene berühmte klassische Schilderung der Pest von Athen zur Seite gestellt werden kann, die Thukydides seinem Geschichtswerk einverleibt hat; wir hätten nicht den schwungvollen Traktat „Auf, auf, ihr Christen", in seiner Art etwas ganz Einziges und mit nichts zu vergleichen, der das Seinige mit beigetragen, daß 1683 vor Wien die moderne Kultur gerettet ward — wir hätten sie nicht, wäre nicht Abraham ein zweiter Österreicher geworden, hätte er sich nicht eins gefühlt mit seinen „lieben Wienern", hätte er nicht Freud' und Leid mit ihnen geteilt. Und wohl noch so manches köstlichen Stückes müßten wir entraten, hätte die unwandelbare Gunst, mit der zwei Kaiser ihn auszeichneten, den Bettelmönch von Loretto nicht immer und immer wieder befeuert, sein bestes Können dreinzusetzen: galt es doch, nicht nur seinen „wertesten Wienern", sondern auch seinem Kaiser Freude zu machen. Trotz seiner rührenden Demut und Herzenseinfalt kannte Abraham, wie jeder Mensch, denn doch auch die mächtige Triebfeder, Ehrgeiz genannt.

Der Entfaltung von Abrahams Talent war nach Jean Pauls Ansicht weiterhin auch Deutschland abträglich. Er will damit, wie aus seinem oben beigebrachten Ausspruch hervorgeht, wohl sagen, daß etwa in England die literarische Welt mit einem Kanzelredner von der Bedeutung unseres Autors mehr Aufhebens gemacht hätte, als dies auf deutschem Boden der Fall war; und damit wird er wohl recht haben.

Wir müssen dem Verfasser von „Levana" nicht minder darin beistimmen, daß auch das Jahrhundert Abrahams Ruhmeslaufbahn beeinträchtigte — insofern nämlich, als das Jahrhundert des großen Krieges und der Türkennot die deutsche Literatur überhaupt aufs empfindlichste schädigte und das übrige

[1] Nagl und Zeidler a. a. O., S. 636.

Europa mit Geringschätzung auf alles herabblicken ließ, was Deutschland hervorbrachte.

Der Herausgeber hat in den mitunter ziemlich ausführlich gehaltenen Glossen, mit denen er die Abraham angehenden Aussprüche von Literaturkritikern und Dichtern versehen, den Standpunkt, den er vertreten zu müssen glaubt, schon ziemlich präzisiert, und es bleibt ihm daher nur mehr wenig zu sagen übrig.

Wie der dem 16. Jahrhundert angehörende Hans Sachs, mit dem er so manches gemein hat, wie jede historische Persönlichkeit, wie jeder Mensch überhaupt, so war auch Abraham a Sancta Clara ein Kind seiner Zeit und seines Landes. Und so überliefern uns denn seine Schriften den herrschenden literarischen Geschmack des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts, aber, wie selbst Scherer anerkannt hat, in der genießbarsten Form. Jener Geschmack ist nun freilich beileibe nicht immer der unsrige. Aber stoßen wir uns nicht an den mancherlei Wunderlichkeiten und Sonderbarkeiten, mit denen das Zeitalter der Barocke es auch unserem Abraham angetan hat —: es bleibt bei ihm noch so viel des Urwüchsigen, des Unveräußerlichen, des Köstlichen, des Einschmeichelnden, des Hinreißenden selbst und des tief Ergreifenden, daß wir *keine* seiner Schriften aus der Hand legen, ohne einen nachhaltigen Eindruck empfangen zu haben.

Diese allbezwingende Wirkung seiner sämtlichen Schriften rührt aber vor allem davon her, daß er auch, wenn er schreibt, auf der Kanzel steht und sein Publikum Aug' in Auge vor sich hat, daß er predigt, indem er schreibt, und daß er schreibt, um zu predigen. Der *Schriftsteller* Abraham will nichts anderes sein als Abraham der *Prediger*.

Die *rhetorische Prosa* und, da P. Abraham Kanzelredner war, von dieser wiederum die *Predigt*, ist demnach die einzige Kunstform, in die man alle seine Schriften ohne Ausnahme fassen muß. Schon Hugo Mareta hat darauf hingewiesen, welch schweres Unrecht man unserem Autor antue, wenn man an irgend eine seiner Schriften einen anderen Maßstab anlege. Als Kanzelredner aber beherrscht er sein Jahrhundert.

Was unser Autor irgendwo von einem die Wahrheit innig Liebenden äußert, paßt ganz auf ihn selbst: „Er redete nur gern die Wahrheit, es dünkte diesem redlichen Gemüte unmöglich zu sein, daß er etwas solle verblümeln, verdecken, verhüllen, ver-

manteln, sondern die bloße Wahrheit hatte völlig bei ihm Zung und Herz zusammengeknüpft". Diese seine unbestechliche Wahrheitsliebe, sein Freimut und seine Unerschrockenheit, gepaart mit einer seltenen Beobachtungsgabe und der noch selteneren Kunst, das Geschaute, Gehörte, Erlebte mit dem Griffel des Meisters der Nachwelt zu überliefern, haben ihn — den Prediger — auch zu einem Kultur- und Sittenschilderer gemacht, der in der Weltliteratur nicht viele seinesgleichen hat. Hineingreifend ins volle Menschenleben, schuf er, dem ein Gott gegeben, zu sagen, was er sah, an Frische und Lebendigkeit, an Unmittelbarkeit des Tones nicht zu übertreffende Kulturbilder seiner Zeit, wie sie der aus Büchern, Akten und Archiven schöpfende Epigone nimmermehr zu bieten vermöchte. In seinen genial hingeworfenen kulturhistorischen Skizzen aber kommt sein ungemeines Talent für Humor und Satire am wirksamsten zur Geltung. Doch Strenge mit Milde paarend, wie das so recht seine Art war, verletzt er nie: er besaß neben vielen Gaben auch die, die bittersten Wahrheiten annehmlich einzukleiden, so daß, wie ein Zeitgenosse sich ausspricht, jeder sie gern hörte und, was so selten ist, sich beeiferte, ihre Bitterkeit zu genießen.

Aber auch ein Philosoph war Abraham a Sancta Clara, der Prediger; freilich nicht ein Philosoph für die Zunft, sondern einer für die große Welt. Denn wenn es je einen Virtuosen in der Kunst gab, die abstraktesten Dinge anschaulich zu machen, die tiefsten Wahrheiten zur Erkenntnis der breitesten Schichten des Volkes zu bringen, so war es Abraham a Sancta Clara. Er war ein Philosoph etwa wie der, jetzt leider fast vergessene Johann Jakob Engel, der für seine Wochenschrift „Der Philosoph für die Welt",[1] so viele wahrhaft klassische Geschichtchen, Gespräche und Charakteristiken geschrieben; ein Popularphilosoph, wie Johann Peter Hebel, dessen „Rheinischer Hausfreund" ein wahres Schatzkästlein praktischer Weltweisheit ist — aus dem „Kannitverstan"[2] ist mehr zu lernen als aus manchem dicken Buch —; ein volkstümlich philosophierender Menschenfreund, wie Josef Wichner, der noch unter uns weilt und dem Kranze seiner vielen volksbildenden und volksveredelnden Geschichten und Aufsätze immer wieder neue Blumen beigibt.

---

[1] Berlin 1775—1777.

[2] Vgl. auch Hebels meisterhafte „Biblische Geschichten".

Abraham a Sancta Clara, der nur Prediger sein wollte, war ferner seines Volkes *Lehrer* und *Unterweiser* in der Geschichte. Die Wahrheit, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist, hat vielleicht nie ein Schriftsteller seinem Leserkreise so glänzend, so überzeugend exemplifiziert wie er.

Und da unserem Abraham a Sancta Clara in seiner Herzenseinfalt auch so manche den Ton des Volksliedes treffende Verse gelungen sind, so war er, der nur Prediger sein wollte, seinem Volke auch ein *Dichter*.

Oder sagen wir vielleicht alles umgekehrt. Weil Abraham a Sancta Clara ein so feiner Beobachter und ein so trefflicher Schilderer des Beobachteten war; weil der Humor und die Satire auf seinen Lippen schwebten; weil er ein Philosoph war, den das Volk versteht; weil er mit seinem Blick die Weltgeschichte umspannte; weil er auch sonst mit einer staunenswerten Belesenheit ausgestattet war, über die er, unterstützt durch ein beispielloses Gedächtnis, jeden Augenblick verfügte; weil all dem seine humanistische Bildung eine solide Basis gab; weil er, wenn's nottat, sogar dem inneren Klingklang und Singsang der Volksseele durch anheimelnde Reime entgegenzukommen verstand, so *mußte* er, dem die Rednergabe angeboren war, jenes große, den Gebildeten wie den Ungebildeten, das Alter wie die Jugend, ja selbst das heranreifende Kind in gleichem Maße befriedigende oratorische Phänomen werden, dem die Bewunderung aller Zeiten gesichert ist.

Ja, aller Zeiten. Denn er *war* nicht nur der große Sittenschilderer, der liebenswürdige Humorist, der Meister in der Kunst, „die Ernsthaftigkeit des strafenden Cato mit der Freudigkeit des weltverachtenden Demokritos zu verknüpfen"; er *war* nicht nur der Philosoph, der Geschichtslehrer und der Dichter für den Mann aus dem Volke; er *ist* es noch und *wird* es immerdar *sein*.

Solange es einen Heuchler und eine Betschwester, einen Bramarbas und einen Gecken, ein kokettes Dämchen und eine keifende Alte gibt, so lange werden die von Abraham geschaffenen Typen dieser Spezies und hundert anderer ihren unwiderstehlichen Reiz behalten.

Solange die breiten Schichten des Volkes — hierin den Kindern vergleichbar — sich gern Geschichtchen erzählen lassen, die sie belehren, indem sie sie ergötzen, solange wird Abrahams Erzählertalent unter ihnen seine Schätzer und Verehrer finden,

und der Bauer, der mit einer Klafter Holz vor Gellerts Haus angefahren kam, um dem Dichter seine Dankbarkeit für das Vergnügen zu beweisen, das ihm seine Fabeln gemacht hätten, er hätte gewiß auch unseren Abraham gern in ähnlicher Weise geehrt.

Solange der Mann aus dem Volke es lieben wird, durch die Geschichte überlieferte Tatsachen auf das gewöhnliche Leben angewendet zu sehen, wird er mit Freuden bei Abraham in die Schule gehen.

Und solange die Volksseele sinnt und spinnt, und das Dichterwort wahr bleibt:

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der alte Mensch hinaus —

solange wird Abraham a Sancta Clara, der universellste Prediger, von seinem Volke geliebt und geschätzt werden.

Getragen von der wohlverdienten Gunst zweier Kaiser und der nicht minder verdienten Liebe seines Volkes, gehörte Abraham a Sancta Clara durch den größten und besten Teil seines Lebens Österreich an. Dieses Österreich aber, Wien zumal, mag stolz sein, daß es diesem rednerischen Genie eine zweite Heimat geworden. Es mag stolz sein auf ihn, wie er es war auf sein Österreichertum; es mag ihm, zugleich mit der Würdigung seiner Größe, seine Liebe schenken, wie er seinem Kaiser, seinem Österreich, seinen Wienern seine Liebe geweiht, eine Liebe ohne Grenzen. —

Schließlich noch einmal zu Goethe zurückkehrend, der dem P. Abraham für so manche stimmungsvolle Stunde im Debet war, und dessen Blick mit größerem Wohlgefallen als manches Kritikers Auge auf ihm ruhte, gehen wir wohl nicht fehl mit der Annahme, daß der Weimarer Altmeister auch unserem Autor, der es als Volksschriftsteller mit dem Nürnberger Volksdichter wohl aufnehmen durfte, mit Freuden die Schlußverse seines Gedichtes „Hans Sachsens poetische Sendung" zuerkannt hätte, die da lauten:

Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.

ASTRIACUS AUSTRIACUS

Himmelreichiſcher Öſterreicher.

Der hochheilige Markgraf LEOPOLDUS.

Predigt

gehalten am 15. November 1673 in Kloſterneuburg
vor dem geſamten kaiſerlichen Hofſtaat.

Vorbemerkung.

o o o

Die folgenden Blätter bringen eine Predigt, die Abraham a Sancta Clara am 15. November 1673, 29 Jahre alt, in Klosterneuburg zu Ehren des heiligen Leopold, des Gründers dieses Stiftes, gehalten hat. Kaiser Leopold I., seine Gemahlin und der ganze Hofstaat waren anwesend. Der Kaiser, damals 33 Jahre zählend, hatte in dem genannten Jahre — am 12. März — seine erste Gemahlin, die Spanierin Margaretha Theresia, durch den Tod verloren und sich im Oktober mit Claudia Felicitas von Tirol, einer Tochter des Erzherzogs Ferdinand Karl, wiedervermählt. Die „römische Claudia" nennt sie Abraham am Schlusse seiner Predigt, wo er des Himmels Segen für das Kaiserpaar erfleht und dem Wunsche nach einer langen Dauer des Ehebundes Ausdruck gibt. Leider ist dieser Wunsch nicht in Erfüllung gegangen: Claudia Felicitas verschied schon 1676. Sie hatte ihrem kaiserlichen Gemahl zwei Töchter geschenkt, die aber bald nach der Geburt starben.

Ausdrücklich sei bemerkt, daß Abraham a Sancta Clara zur Zeit, da er diese Predigt hielt, noch nicht Hofprediger war; durch Verleihung dieses Ehrenamtes wurde er erst vier Jahre später, 1677, ausgezeichnet.

Was endlich den Titel anbelangt, so sind die Worte „himmelreichischer Österreicher" eine Übertragung der darüber stehenden: Astriacus Austriacus. Astriacus ist abgeleitet vom lat. astrum, griech. ástron *(ἄστρον)* ‚Gestirn', ‚Stern'; Astriacus Austriacus ist somit gleichsam „der über den Sternen thronende Österreicher". P. Abraham übersetzt astriacus mit „himmelreichischer", um ein Wortspiel mit Österreicher zu erhalten, wie denn auch die beiden lateinischen Wörter einen ähnlichen Gleichklang darstellen.

Ecce vere Israëlita (Austriacus) in quo dolus non est.

Siehe, ein wahrhaftiger Österreicher, in dem kein Betrug.[1]

Klosterneuburg, nicht unweislich täte einer dir den Namen ändern und dich sehr füglich nennen Kloster Heiligburg in Ansehung, daß in dir, als in einer alten Leopoldinischen Burg, fast nichts als Heilige anzutreffen; und so auch der vielgesegnete Jakob sollte in dir wie auf dem Weg nach Mesopotamien die Herberg nehmen, so müßte er mehrmalen in diese Wunderworte ausbrechen: Vere, locus iste sanctus est, ‚in Wahrheit, Klosterneuburg ist heilig'; [2] denn

---

[1] Johannes 1, 45—50: Hernach traf (der Jünger) Philippus den Nathanael und sagte zu ihm: Wir haben den gefunden, von dem Moses in dem Gesetze und die Propheten geschrieben haben: Er ist Jesus, der Sohn Josefs von Nazareth! Nathanael sagte zu ihm: Kann von Nazareth etwas Gutes kommen? Philippus sagte zu ihm: Komm und sieh! Da nun Jesus den Nathanael zu sich kommen sah, sprach er zu ihm: Seht, ein wahrer Israelit, in dem nichts Falsches ist. Nathanael sagte zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe dir Philippus, da du unter dem Feigenbaume warst, rief, habe ich dich gesehen. Nathanael antwortete ihm und sprach: Rabbi! (d. i. Lehrer) du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels! Jesus antwortete: Weil ich sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaume gesehen habe, so glaubst du schon. Du wirst aber noch Größeres sehen als dieses. — Nach der allgemeinen Überlieferung ist der Apostel Bartholomäus mit diesem Nathanael identisch.

[2] Als Jakob auf seinem Wege nach Mesopotamien einmal nach Sonnenuntergang ruhen wollte, nahm er einen von den Steinen, die da lagen, legte ihn unter sein Haupt und schlief ein. Und er sah im Traume eine Leiter, die da stand auf der Erde und mit der Spitze den Himmel berührte, und die Engel Gottes stiegen nieder auf ihr.... Und da Jakob vom Traume erwachte, sprach er: Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Orte, und ich wußte es nicht. 1. Moses 28, 13 u. 16. —

neben deinem glorreichen Vater, Stifter, Geber und Urheber Leopold behältst du auch vierzehn heilige Häupter aus dem christ-heldischen Kriegsheer der Ursula,[1] wie auch neben anderen drei heilige Körper der römischen Blutzeugen, des Claudius, Eugenius und Gregorius.

Weil nun Heilige von niemand besser als von Heiligen können gelobt werden, so glaub ich gänzlich, wenn Gott durch seine allmächtige Vermögenheit allen diesen heiligen Häuptern ihre lebendigen Zungen wiederum einsetzte, so würden diese 14 ritterlichen und himmlischen Amazonen samt den drei römischen Kämpfern in das Lob Leopolds ausbrechen und vielleicht die erste, nämlich die heilige Cordula,[2] täte die drei vorderen Buchstaben ihres Namens ‚Cor'[3] Leopold schenken und ihn nennen Cor Austriae, ‚Herz Österreichs'; denn gleichwie das Herz ein König der Glieder, aber auch ein allgemeiner Vater des Lebens derselben: also sei Leopold gewesen ein Vater des christlichen Lebens in seinem Land, wie auch die mehreste Ursach des christlichen Glaubens daselbst.

Die zweite täte vielleicht Leopold einen heiligen Grammaticus[4] preisen, der aus angeborner Heiligkeit nichts Besseres könnte als

---

Vgl. auch: Der Herr aber (im brennenden Dornbusch) sprach (zu Moses): Nähere dich nicht; löse deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, worauf du stehst, ist heiliges Land. 2. Moses 3, 5. Kurz vor der Einnahme von Jericho erschien dem Josue ein Engel und sprach zu ihm dieselben Worte, die Gott zu Moses gesprochen.

[1] Die Lebensgeschichte der heiligen Ursula und ihrer 11.000 Begleiterinnen, sagt P. Otto Bitschnau in seinem „Leben der Heiligen Gottes" (S. 782) wurde schon von den Alten auf so verschiedene Weise erzählt, daß es der Kritik noch nicht gelungen ist, das Wahre von dem Erdichteten auszuscheiden; aber die Tatsache, daß die hl. Ursula mit ihren Genossinnen den Märtyrertod für ihre Jungfrauschaft erlitten hat, ist über allen Zweifel erhaben. — Vierzehn wirkliche Häupter nun von den Gefährtinnen der hl. Ursula waren zur Zeit, als Abraham diese Predigt hielt, in der Kirche zu Klosterneuburg aufbewahrt; jetzt sind dort ihrer nur noch zwölf vorhanden.

[2] Eines der eben erwähnten 12 heiligen Häupter trägt den Namen der hl. Cordula; die übrigen 11 weisen keinen Namen auf, sondern bloß die Worte: ex sororibus Sanctae Ursulae, ‚aus den Schwestern der heiligen Ursula'.

[3] cor (lat.) ‚Herz'; davon französ. coeur, und cour-age (aus coraticum), ein von Abraham a Sancta Clara oft gebrauchtes Fremdwort, meist mit der Schreibung: Curaschi, auch Guraschi, ‚Mut', ‚Tapferkeit'. Wie aus coraticum courage, so ist aus viaticum voyage geworden.

[4] Grammaticus ‚Grammatiker'.

deklinieren[1] von dem Böſen, und ſcheine es, als hab er ſich den David zu einem Präzeptor[2] gehalten, der ihm ſolche Tugendregel vorſchrieb: Declina a malo et fac bonum, ‚meide das Böſe und tu das Gute‘ (Psalm. 37, 27).

Die dritte täte etwa Leopold als einen heiligen Weidmann loben. Obſchon Hieronymus[3] verlauten will: Penitus non invenimus in scripturis sanctis sanctum aliquem venatorem, daß ‚in der ganzen Heiligen Schrift nicht ein heiliger Weidmann anzutreffen‘ —, ſo täte er doch einen antreffen in Leopold, dem die himmliſche Diana Maria[4] ſelbſt mitten in der luſtbaren Jagd auf und bei einer Holderſtauden[5] eine Ehr bewieſen.[6]

---

[1] Deklinieren von dem Böſen, d. i. von ihm ‚abweichen‘, es ‚vermeiden‘; das Fremdwort deklinieren gebraucht Abraham hier, weil es ein Ausdruck iſt, deſſen die Grammatiker ſich bedienen: ein Haupt-, Eigenſchafts- oder Fürwort deklinieren heißt, es ‚abändern‘, ‚beugen‘.

[2] Präzeptor ‚Lehrer‘.

[3] Hieronymus (340—420), berühmter lateiniſcher Kirchenlehrer. Von ſeinen Werken iſt das wertvollſte die Vulgata, d. i. die in der röm.-kath. Kirche als authentiſch geltende Überſetzung der Bibel ins Lateiniſche. Vulgata, ‚die allgemein gebrauchte‘, wird ſie genannt, weil ſie allmählich überall Eingang fand. — Durch ſeine Schrift: De viris illustribus sive de scriptoribus ecclesiasticis — ‚Über berühmte Männer oder Kirchenſchriftſteller‘ ward er der Begründer der Heiligenlegende.

[4] Eine uns ſeltſam anmutende Verquickung des Namens der griechiſchen Jagdgöttin und des Namens der Gottesmutter; im übrigen aber ganz im Geſchmacke des 17. Jahrhunderts mit ſeiner Schäferpoeſie. Von dem ſinnigen Friedrich von Spee (1591—1635) haben wir einige Eklogen oder Hirtenlieder, in denen er Chriſtus unter der Perſon des Hirten Daphnis beſingt.

[5] Holder, oberdeutſche Form für Holunder, mittelhochd. hólunder, holder, althochd. hóluntar. Zum Wechſel der Betonung vgl. lében, lébend — lebéndig. — Staude, ein ſpezifiſch hochdeutſches Wort, das den übrigen germaniſchen Dialekten fehlt, iſt verwandt mit ſtehen, ſtauen, ſtützen. — Was den Dativ Sing. Staude-n anbelangt, ſo iſt zu merken, daß die jetzt gemiſcht flektierten Feminina früher auch im Singular ſchwach waren.

Jetzt:	Früher:	Süddeutſch:
1. Die Kirche	1. Die Kirche	1. Die Kirchen
2. der Kirche	2. der Kirchen	2. der Kirchen
3. der Kirche	3. der Kirchen	3. der Kirchen
4. die Kirche	4. die Kirchen	4. die Kirchen

Wie man aus den zwei letzten Paradigmen erſieht, hat ſich mundartlich der Nominativ den drei übrigen Kaſus angeglichen. Nach dem dritten Schema dekliniert Abraham die einſchlägigen Subſtantiva.

[6] Auf einer Jagd fand der hl. Leopold an einem Holunderſtrauch den koſtbaren Schleier wieder, den vor vielen Jahren ſeiner Gemahlin, der hl. Agnes, der Wind entriſſen hatte. Vgl. auch S. 39, Anm. 1.

Die vierte tät vielleicht Leopold für ein Abbildnis Christi ausschreien, indem er wie Christus ganz durchlöcherte Händ hatte, maßen[1] schier alles, was in dieses mildesten Fürsten Hand gekommen, durchgefallen in die Schoß[2] der Armen,[3] zu bestätigen, daß das Wort dives[4] von dividendo,[5] das Wort reich von darreichen dividiert werde.

Die fünfte täte wohl vielleicht Leopold einen sondern Liebhaber der Gerechtigkeit preisen, und weil Österreich nach der Astrologen Aussag unter dem Zeichen der Wag liege,[6] also sei der gottseligste Markgraf jederzeit beflissen gewesen, nach der Wag der Gerechtigkeit zu urteln,[7] die Gerechten zu belohnen, die Ungerechten zu strafen.

Die sechste ritterliche Blutzeugin täte vielleicht dem glorreichen Leopold wider aller Grammatiker Witz[8] ein Lob ver-

---

[1] maßen ‚da', ‚indem', eigentlich ‚dergestalt daß'; denn die Konjunktion maßen ist der Dativ Plur. von Maß in der Bedeutung ‚Art und Weise'.

[2] Schoß ist im Mittelhochd. bald männlichen, bald weiblichen, bald sächlichen Geschlechtes; die Schoß findet sich noch im Ausgange des 18. Jahrh. in der Schriftsprache. Bayrisch immer die Schoß.

[3] Walther von der Vogelweide, der die Tugend der „Milde", worunter man die Freigebigkeit verstand, sehr hoch schätzt, preist in einem Liede den aus Lessings Drama „Nathan der Weise" bekannten Sultan Saladin und den König Richard Löwenherz als Meister der Mildtätigkeit. Er schreibt Saladin den Ausspruch zu: „Die Hände der Fürsten müssen durchlöchert sein", und Lessing legt ihm die Worte in den Mund: „das Gold falle ihm nur so durch die Finger".

[4] dives (lat.) ‚reich'.

[5] dividendo (lat.), von dividere ‚verteilen'. Die zu einem Wortspiel nebeneinander gestellten Wörter dives und dividendo sind nicht etwa sprachlich verwandt; dives ‚reich' gehört zu einer Wurzel mit divus ‚göttlich' und deus ‚Gott' (Plural dii), was A. a S. C. noch nicht wissen konnte; in dividere dagegen ist di Vorsilbe und vid der Stamm. — A. a S. C. will sagen, Leopold habe geglaubt, daß jeder, der reich sei, den Armen Gaben reichen müsse. Auch reich und reichen sind nicht verwandt.

[6] Eine astrologische Kombination ohne jede wissenschaftliche Basis.

[7] Verschwächung von teilen zu teln; vgl. ‚Zu urteln' (Schiller, Maria Stuart 1, 2). ‚Die Vollstreckung ist statt des Urtels' (Schiller, Wall. Tod 4, 6). Angemerkt sei noch daß ur = er ist, wornach urteilen soviel ist wie erteilen (nämlich das Recht).

[8] Witz in der ursprünglichen Bedeutung ‚Verstand', ‚Einsicht', ‚Wissen'; mit diesem letzten Worte ist Witz nahe verwandt. — Gegen die bessere Einsicht der Grammatiker verstößt das nun Folgende deshalb, weil pius in allen sechs Kasus unverändert gelassen wird.

fassen und singulariter[1] von Leopold sprechen, daß er sei im Nominativ pius, der Gottesfürchtige, von jedermann benamset worden;[2] im Genitiv pius, ein gottseliger Vater vieler in Gott erzogenen Prinzen;[3] im Dativ pius, ein gottseliger Ausspender der Armen;[4] im Akkusativ pius, ein heiliger und milder Fürst gegen die Angeklagten und Beschuldigten;[5] im Vokativ pius, ein gottseliger Patron aller derer, die ihn anrufen;[6] im Ablativ pius, ein gottseliger Ausrotter und Wegräumer der Irrtümer aus Österreich.[7]

Die siebente täte vielleicht ruhmweis Leopold den Namen geben einer sorgfältigen Bienen,[8] welche ein kleines Model[9] eines großen Fürsten ist, maßen derselben zugeschrieben wird et mella et bella,[10] ‚süß und Spieß'; denn Leopolds Süße haben erfahren seine untergebenen Vasallen, die er nit[11] minder als Kinder gehalten; die Spieß haben erfahren seine Feind, denen er sich nit allein mit dem Namen, sondern auch mit der Tat als einen starken Löwen erzeigt.[12]

---

[1] Singulariter kann bezogen werden auf Singular, insofern das Adjektiv pius nur in der Einzahl vorgeführt wird; es kann aber auch bedeuten ‚besonders', ‚insonderheit' — vgl. französ. singulièrement.

[2] Nominativ gehört zum lat. nominare ‚nennen', ‚benamsen'.

[3] Genitiv gehört zum lat. gignere ‚hervorbringen', ‚erzeugen'.

[4] Dativ gehört zum lat. dare ‚geben', ‚spenden'.

[5] Akkusativ gehört zum lat. accusare ‚anklagen', ‚beschuldigen'.

[6] Vokativ gehört zum lat. vocare ‚rufen', ‚anrufen'.

[7] Ablativ gehört zum lat. auferre ‚wegtragen', ‚wegräumen'.

[8] Siehe S. 7, Anm. 5, gegen Schluß (‚Staude').

[9] Wir sagen jetzt der Mödel und das Modell, dieses aus ital. modéllo ‚Musterform'; beide aber — Mödel und Modell — aus lat. módulus ‚Maß', dem Diminutiv von modus.

[10] et mella et bella, heißt wörtlich: ‚sowohl Honig als Kriege', was Abraham, um auch einen Reim zu bieten und dabei auf den Bienenstachel anzuspielen, durch ‚süß und Spieß' wiedergibt. Vgl. Freidank ‚Bescheidenheit' (übersetzt von Pannier):

Nun seht, wie süß der Honig sei,
Doch ist er nicht des Stachels frei.
Des Honigs Süße wäre gut,
Nur daß so weh der Stachel tut.

‚Vom Honig'.

[11] nit, süddeutsche Form für ‚nicht'. Das aus dem Niederländischen aufgenommene Niete, ‚Los ohne Gewinn', ist ursprünglich genau unser nicht; denn auch dieses war, wie noch die Redensarten ‚zu nichte machen', ‚mit nichten' zeigen, anfangs ein Substantiv.

[12] In leo, dem ersten Teil des Namens Leopold, sieht A. a S. C. das lat. leo ‚Löwe'; es ist aber kein lateinisches, sondern ein dem

Die achte, bilde ich mir ein, lobete etwa in Leopold dasselbe, was jener Hofpoet[1] von einem rechtschaffenen Fürstengemüt erfordert durch ein vorgestelltes Sinnbild, so da war auf einem mit Sammet bedeckten Tisch ein Leuchter mit einer brennenden Kerzen, darob die Beischrift: Ut luceat omnibus, — ‚auf daß sie allen scheine': also schien gleichmäßig Leopold allen hohen und niederen Ständen vor[2] mit dem Glanz der Heiligkeit.

Die neunte nennte etwa Leopold in Österreich in einem guldenen[3] Ring einen Diamant, und er sei dem ganz gleich gewesen in der Stärke und Eigenschaft, darum von ihm der Poet wohl sprechen konnte: tangitur, non frangitur,[4] das ist:

Ein starker Diamantstein fragt nicht nach starken Streichen,
Leopold tät so beständig sein und keiner Trübsal weichen.

Dem Diamant glich er nicht weniger dem Namen nach — auf italienisch Di-amante[5] — maßen er Gott über alles liebte.

Die zehnte täte etwa beobachten den geheimnisreichen Buchstaben L in dem Anfang des Namens Leopold, weil er die Zahl 50 gilt und deswegen ein Jubiläums-Buchstab[6] zu nennen: als habe

---

Germanischen und Slavischen gemeinsames Wort, das auch die Formen leod, liut, luit, leute aufweist und ‚Volk' bedeutet. Demnach ist Leopold identisch mit Luitpold. Da pold (vgl. engl. bold) ‚kühn', ‚tapfer' heißt, so ist Leopold soviel wie ‚kühn, tapfer für das Volk'.

[1] Wir werden sehen, daß A. a S. C. fast alle noch so kleinen Sprüche, alle noch so unbedeutenden Reimereien, die er in seine Schriften einflicht, einem „Poeten" oder wohl gar einem „Hofpoeten" zuschreibt.

[2] vorscheinen ‚voranleuchten'.

[3] gulden, mittelhochd. guldîn ‚golden' mit Fehlen des Umlautes von u zu ü, wie es dem älteren Oberdeutsch gemäß ist (Kluge). Noch bei Goethe findet sich vergulden für vergolden, aber auch gülden für golden:

Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.

Zu Gulden, der Bezeichnung einer süddeutschen Münze, ist ‚Pfennig' oder ‚Schilling' zu ergänzen: der guldîn pfenninc; vgl. aúreuo denárius. Silbergulden ist somit ein Widerspruch, eine contradictis in adjecto: ein silberner goldener (Pfennig).

[4] Wörtlich: Er wird berührt, aber nicht gebrochen, in dem Sinne von: Er schneidet alle, wird aber nicht geschnitten.

[5] A. a S. C. sieht in dem italienischen diamante ein lat. deum amans ‚der Gott Liebende'; es beruht indes auf dem mittellat. diamas, diamantis, lat. adamantem.

[6] Papst Klemens VI. bestimmte 1349, entsprechend dem jüdischen Jubeljahr, jedes fünfzigste Jahr als Jubeljahr. Urban VI. verkürzte

Österreich in dem ersten Antritt der Regierung Leopolds[1] ein liebes Jubiläum oder Nachlaß vieler Übel und Beschwerden gefunden.

Die elfte täte etwa Leopold ein ganzes Lob-ABC verfassen und ihn nennen A den Andächtigen, B den Barmherzigen, C den Christlichen, D den Demütigen, E den Eifrigen, F den Friedsamen, G den Gottesfürchtigen, H den Heiligen, I den Inbrünstigen, K den Keuschen auch im Ehestand, L den Lobreichen, M den Mildreichen, N den Nothelfer, O den Obsiegenden, P den Patron, Q den Gewaltigen,[2] R den Ritterlichen, S den Sorgetragenden, T den Treuen, V den Väterlichen, W den Wundertätigen, Z[3] den Züchtigen.

Die zwölfte täte vielleicht Leopold einen hellen, klaren Weltspiegel titulieren, in dem alle Tugenden sich lebhaft ersehen konnten.

Die dreizehnte täte etwa ihre Augen werfen auf die geheimnisvollen Buchstaben A. E. I. O. V.,[4] diese Leopold in seinen Wappenschild einsetzen und daraus folgende Trostwort schöpfen:

Austriacis Ego Incessanter Opitulabor Votis.[5]

Die vierzehnte Kämpferin Christi gäbe etwa Leopold den Namen eines Cherubs, welcher vor dem österreichischen Paradeis[6]

1389 die Frist auf 33, Paul II. 1470 auf 25 Jahre. Mit einem Jubeljahr ist stets ein vollkommener Ablaß verbunden.

[1] 12. Oktober 1096.

[2] Das Qu ist charakteristisch für Abrahams Aussprache von gewaltig —: qualtig (kwaltig).

[3] Vgl. hiezu eine ähnliche Aufzählung S. 71.

[4] A. E. I. O. V. Abkürzung des Wahlspruches des deutschen Kaisers Friedrich III.: **Austriae est imperare orbi universo, oder Austriae est imperium orbis universi, oder endlich Austria erit in orbe ultimo** — Alles Erdreich ist Österreich untertan.

[5] Unablässig werde ich den Wünschen der Österreicher entgegenkommen.

[6] Wie das i des französ. valise auf dem Wege über das mittelhochd. velîs im Neuhochdeutschen zu ei geworden ist: Felleisen, so erscheint das i des biblisch-kirchlichen paradisus, mittelhochd. paradîs, im älteren Neuhochd. bisweilen als ei: Paradeis. Hier ein Beispiel aus Hans Sachs:

Adam: Wie bist du trüb bei der Tür gesessen,
Mein liebes Weib, was ficht dich an?

jederzeit wachtbar[1] stehe und von demselben alle Feind und Mißgönner sieghaft vertreibe.

Und wenn auch endlich den drei heiligen Körpern des Claudius, Eugenius und Gregorius, dieser römischen Blutzeugen, Gott allhier wiederum eine redsame Zungen sollte einsetzen, so würden diese ungezweifelt Leopold mit solchen Preisnamen hervorstreichen, die einem solchen Trostreichen, Glorreichen, Friedenreichen, Freudenreichen, Gnadenreichen, Schatzreichen und Schutzreichen gebühren.

Indem aber mir Untüchtigem[2] solches Amt anerboten, Leopold zu loben, so weiß ich nichts anderes, als daß ich mit dem Finger auf diesen gegenwärtigen silbernen Sarg[3] deute und die Worte Christi mit wenigem verändere: Ecce vere Israëlita (dico Austriacus) in quo dolus non est — ‚Siehe, ein wahrer Österreicher, in dem kein Betrug ist'.[4]

Es war Leopold ein wahrer heiliger Österreicher dem Wappen nach, allermaßen annoch dieses berühmte Erzherzogtum in seinem

---

Eva: Was fragst du doch, mein lieber Mann?
Ich bin die Ursach' dieser Not,
Daß wir mühselig essen Brot,
Weil ich im heiligen Paradeise
Gegessen hab' verbot'ne Speise.

Hans Sachs, Die ungleichen Kinder der Eva, I.

[1] wachtbar ‚Wache haltend'.

[2] A. a S. C. nennt sich in seiner Demut gern einen „Unwürdigen" ‚Untüchtigen'.

[3] A. a S. C. schreibt Sarchen und gebraucht hier das Wort als Femininum. Im Althochd. hieß es saruh, sarh (sprich h wie ch!), im Mittelhochd. sarc (Genet. sarkes) und war durchaus Maskulinum. Es ist entlehnt aus griech.-lat. sarcóphagus, zu dem es sich verhält wie Pfropf zu lat. própagus. Das eigentliche deutsche Wort für Sarg war Leichkar (ahd. char ‚Trog', ‚Behälter'). — Was den Sarg selbst betrifft, so ist folgendes anzumerken. 1496 ließ Kaiser Maximilian dem damaligen Probst des Stiftes Klosterneuburg 90 Mark Silber zu einem Reliquienschrein für die Gebeine des 1485 heilig gesprochenen Markgrafen Leopold anweisen. Im Jahre 1506 wurde dieser Sarg seiner Verwendung zugeführt. Aber schon 1529 mußte er nebst anderen Kirchengeräten wegen der großen Unkosten des Türkenkrieges nach Wien gebracht und eingeschmolzen werden. Erst 1553 konnten die ehrwürdigen Überreste in ein neues Silbergehäuse gelegt werden, das Kaiser Ferdinand I. zu Olmütz hatte anfertigen lassen. (Vgl. Drexler, Das Stift Klosterneuburg, S. 62 u. 63.) Angesichts dieses Sarges nun predigte Abraham.

[4] Siehe S. 5, Anm. 1.

schönen Landschild mit fünf Lerchen prangt,[1] auch er dazumal solche in seinem Wappen führte, wie dies denn sonnenklar abzunehmen aus den alten Bildnissen dieses heiligen Markgrafen, nicht weniger auch aus seinen Kleidern, so noch mit großer Ehrerbietsamkeit allhier aufbehalten werden,[2] auf denen mit Gold gestickte Lerchen[3] noch zu sehen, welche da einen stillschweigend bereden tun, Leopold habe eine ganze Lerchennatur an sich gehabt.

Die Lerchen gewinnet bei den Lateinern den Namen alauda ‚Lobvögele‘,[4] und weil keines aus der gefiederten und geflügelten Zunft also geneigt zu dem Lob Gottes wie die Lerchen, sinte-

---

[1] Das Erzherzogtum Niederösterreich führt im blauen Felde fünf goldene Adler. Wir finden dieses Wappen zum erstenmal im großen Majestätssiegel des Herzogs Rudolf IV. des Stifters 1359 als altes österreichisches Wappen, während der Bindenschild der Babenberger als neues österreichisches Wappen angesprochen wurde. Die fünf Adler wurden seit dem 17. Jahrhundert lange Zeit als Lerchen blasonniert, weil einige übergelehrte Herren ihren Ursprung in der zwischen Wien und Petronell gestandenen römischen Legion LEGIO DECIMA ALAUDA GERMANICA zu finden glaubten (alauda = Lerche). Dieses Wappenschild war nur die vermehrte Figur des Adlers, den die Babenberger als kaiserliches Amtswappen in der Ostmark geführt hatten. — Vgl. H. G. Ströhl, Österr.-ung. Wappenrolle, S. 7.

[2] Es war eine alte Sitte, fürstliche Brautkleider — meist Prunkgewänder des Hofes — nach der Vermählung Kirchen oder Klöstern zur Anfertigung von Meßgewändern zu widmen. Nun bewahrt Klosterneuburg in seiner Schatzkammer eine Casula, ein Pluviale und zwei Dalmatiken, die nach einer alten Tradition des Stiftes aus den Brautkleidern des hl. Leopold und seiner Gemahlin angefertigt sein sollen. Das Pluviale ist am reichsten und kunstvollsten und soll aus dem Fürstenmantel St. Leopolds angefertigt sein. Dargestellt sind darauf Tauben, Papageien, Hähne, Hasen und stilisierte Pflanzen, die sich streifenartig wiederholen. Die Casula, die eine einfachere Zeichnung aufweist, ist mit ähnlichen Vögeln, Dattelpalmen und kleinen sternförmigen Ornamenten geschmückt. Die beiden Levitenröcke enthalten Teile, die vom Brautgewande der seligen Markgräfin Agnes stammen; das zartere Muster besteht aus abwechselnden Reihen von Sternen und Fischen. (Vgl. Drexler, Das Stift Klosterneuburg, S. 173.)

[3] Nach der eben gebotenen Darstellung zeigen die Stickereien zwar allerlei Vögel, aber keine Lerchen.

[4] Wie sich hieraus und aus dem Folgenden ergibt, nimmt A. a. S. C. an, daß lat. alauda ‚Lerche‘ mit lat. laus ‚Lob‘ sprachlich verwandt sei; hierin irrt er aber. Während laus ein echt lateinisches Wort ist, haben die Römer alauda ‚Haubenlerche‘ aus dem Keltischen entlehnt. Mit diesem Namen bezeichnete Cäsar die Soldaten einer von ihm errichteten gallischen Legion, weil sie Helme mit Federbüschen trugen. Vgl. Stowasser, Lat. Schulwörterbuch unter alauda und S. 13, Anm. 1.

malen[1] dieſelbe ſich von der Erden gen Himmel erhebt, allwo ſie in der Höhe eine ganz liebliche Feldmuſik anfängt und mit ſchön ſubtilem[2] Triller voce sola[3] ohne viel unterlaufende Pauſen ihren Gott preiſt und ihm als ihrem Erſchöpfer, Erhalter, Ernährer ein fröhliches Gloria ſingt, daß nicht umſonſt alauda den Namen ſchöpft a laude.[4]

Eine ſolche Art und Weis hatte an ſich Leopoldus, der ſchon in ſeinen blühenden Jahren entzündet war mit den Liebesflammen gegen den Himmel und die Himmliſchen, daß er ſich ſchon von der Erden, verdrießlich derſelben, erhob, und ob er ſchon mit ſeinem ſterblichen Leib haftete auf Erden, ſo ſtund[5] ſein entzündetes Gemüt in der Höhe, sursum corda,[6] lobte Gott und pries Gott dergeſtalt, daß Leopold viel Tag und Nacht in dem Gebet und Lob Gottes zubrachte. Laſſe mir das eine Lerchennatur ſein, eine edle Jugend, einen gewiſſen Vortrab eines heiligen und großen Wandels: in contemplatione assiduus,[7] ſo Polzmannus.[8]

Von Gregorius dem ſiebenten römiſchen Statthalter[9] regiſtriert Baronius,[10] daß er gar von geringen Eltern gebürtig, deſſen

---

[1] ſintemal(en) ‚ſeitdem', ‚da', mittelhochd. sintemâl für sint dem mâle (sint = sît = ſeit).

[2] ſubtil ‚fein'. In ſubtil iſt, nebenbei geſagt, il nicht etwa die Endung ilis, ſondern das Wort iſt zu zerlegen in sub+tela (woraus franzöſ. toile ‚Leinwand') und bedeutet ſomit urſprünglich ‚unterwoben', weiterhin erſt ‚fein geſponnen', endlich ‚fein' überhaupt.

[3] voce sola, auch assa voce (lat.), in der Muſik die Bezeichnung, daß die Singſtimme ohne Inſtrumentalbegleitung eintritt.

[4] Siehe S. 13, Anm. 4.

[5] ſtund, richtiger als das jetzt übliche ſtand.

[6] sursum corda, lat., ‚empor die Herzen', Worte, die der Prieſter zu Beginn des Lobgeſanges, der ‚Präfation', ſingt, welcher dem Kanon der hl. Meſſe unmittelbar vorangeht. Man führt ſie zurück auf eine Stelle in den Klageliedern des Jeremias: ‚Laßt uns unſere Herzen ſamt den Händen erheben zu dem Herrn im Himmel' 3, 41.

[7] In der Betrachtung (Gottes) beſtändig, beharrlich.

[8] Balthaſar Polzmann ſchrieb in lateiniſcher Sprache ein „Buch (Kompendium) über das Leben und die Wunder des hl. Leopold, des ſechſten Markgrafen von Öſterreich, der von Innozenz VIII. im Jahre 1484 heilig geſprochen wurde." Kloſterneuburg 1591.

[9] Des ſchlichten Zimmermanns Hildebrand großer Sohn, Papſt Gregor VII., der gewaltige Gegner Heinrichs IV., regierte von 1073—1085 und war ſomit ein Zeitgenoſſe Leopolds II. des Schönen, des Vaters von Leopold III. dem Heiligen.

[10] Cäſar Baronius, römiſcher Kirchenhiſtoriker (1538—1607), ein Schüler des Philipp Neri. Hauptwerk: Annales ecclesiastici a

Vater ein armer arbeitsamer Zimmermann, als gedachter Gregorius, damals noch ein kleiner Knab, aus kindlicher Art bei seinem Vater, da er in der Arbeit beschäftigt, die kleinen Scheitlein zusammenklaubte[1] und nach der Ordnung wie die Buchstaben legte, der doch in dem Lesen noch nicht erfahren, so ist wundertätigerweis aus den zusammengetragenen Scheitlein dieser Davidische Spruch zu lesen gewesen: Dominabitur a mari usque ad mare — ‚er wird herrschen vom Meer bis zum Meer.'[2] Solches bewog viele mit Bewunderung zu sprechen: Quis putas puer iste erit? — ‚Was vermeinst du wird aus diesem Kind[3] werden?'

Von dem heiligen Johannes ist gleichmäßig befragt worden, als er mehrere Wunder in seiner Kindheit erwiesen: Quis puer iste erit? — ‚Was wird aus diesem Kinde werden?'[3]

Leopoldus, der junge Prinz, konnte kaum gehen, tät er schon treten in die Fußstapfen Christi, konnte kaum reden, tät er schon auflösen die Zungen in das Lob Gottes, konnte kaum sehen, tät er schon seine Augel[4] wenden zu Gott, die Händel[4] recken[5] gegen Himmel, daß nit unbillig unter dem ganzen Hofstaat die Red herumgegangen: Quis putas puer iste erit? — ‚Was wird doch aus Leopoldus werden?' Wann die Morgenröte so schön, wie wird nicht der Tag werden; wenn die Blühe[6] so annehmlich, wie wird nicht die Frucht werden, wann das Fundament so gut, wie wird das Gebäu werden, wann die Jugend so voller Tugend, wie wird nicht die Mannheit sein, wann sich Leopold schon in den ersten Jahren wie eine Lerchen von der Erden erhebt, so eifrig um das Lob Gottes annimmt, wie wird er mit dem Lauf der Zeit werden? O wie recht hätte dazumal mit einem prophetischen Geist dem Vater Leopolds können gesagt werden:

Christo nato ad annum 1198, d. i. ‚Kirchliche Jahrbücher von Christi Geburt bis zum Jahre 1198', 12 Bde.

[1] zusammenklauben ‚aufleſen'.

[2] Psalm 71, 8.

[3] Nämlich aus Johannes, dem Sohn des Zacharias und der Elisabeth (Luk. 1, 66).

[4] Aug-el. Die oberdeutsche Verkleinerungssilbe des Substantivs (-el, oft auch nur -l, für lein) kommt hochdeutsch nur in Eich-el und in dem doppelt verkleinernden elchen d. i. el+chen vor, welche Verbindung einzutreten pflegt, wenn das Substantiv auf ch oder g auslautet. Sprüch-el-chen, Ding-el-chen.

[5] recken (bayr.) ‚ausstrecken'.

[6] Blühe ‚Blüte', in Zusammensetzungen bisweilen auch in der Schriftsprache Blühe: Blühezeit = Blütezeit.

Euer Prinz, weil er schon zu Ehr und Lob Gottes also geneigt, ist eine alauda a laude Dei — ‚eine Lerchen zum Lobe Gottes'[1] wird künftiger Zeit Klöster bauen, das göttliche Lob ausbreiten und durch regulierte Chorherren als Chorlerchen das Lob Gottes vermehren, verewigen.[2]

Nicht übel hat jener Hofpoet[3] zu der Tugendpflanzung eines jungen Fürsten folgende Sinnbildnis aufgerichtet: auf einem Rahmen eine ausgespannte und gegründete[4] Malerleinwand,[5] beinebens aus den Wolken eine ausgestreckte Hand, die eine mit unterschiedenen Farben beladene Palitten[6] samt einem Büschel Pembsel[7] hielt. Auf der ungemalten Leinwand stund folgendes geschrieben: Ad Omnia, — ‚zu allem.' Es wollte dieser Politicus weislich andeuten, gleichwie solche gegründete Leinwand zu allen Gemälden[8] sich tauglich zeigt, also solle das Gemüt eines jungen

[1] wörtlich ‚vom Lobe Gottes'.

[2] Der hl. Leopold hat das Stift Klosterneuburg Weltpriestern übergeben; regulierte Chorherren kamen erst später dorthin.

[3] Siehe S. 10, Anm. 1.

[4] Die Unterlage für den Farbenauftrag herstellen heißt jetzt nicht mehr gründen, sondern grundieren.

[5] A. a S. C. hat die allein richtige (jetzt nur mehr mundartlich vorkommende) Form Leinwat, woraus durch eine erst neuhochdeutsche volksetymologische Umdeutung mit Anlehnung an Gewand Leinwand geworden ist. Leinwat ist mittelhochd. linwât. Das alte wât ‚Kleiderstoff', ‚Kleid', das zu einer ausgestorbenen indogermanischen Wurzel wê, ‚weben', gehört, gebraucht noch Uhland:

Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt;
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat. Klein Roland.

Gewand, dem Leinwand angeglichen wurde, gehört zu winden, denn Gewand ist eigentlich das ‚Tuch zum Umwinden des Körpers'.

[6] Palitte (statt Palette) findet sich auch sonst im älteren Neuhochdeutsch; es gehört zu ital. paletta, eigentlich ‚Feuerschaufel', französ. palette, Diminutiv von ital. pala ‚Schaufel', lat. pâla ‚Spaten', ‚Grabscheit', ‚Schaufel'. Auf lat. pâla beruht französ. pelle; vgl. pêle-mêle, d. i. pelle und mêler (lat. misculare) ‚mischen'; daher pêle-mêle ‚Durcheinander'.

[7] Statt Pinsel (mittelhochd. pënsel, aus lat. penicillus) gebraucht A. a S. C. das mundartliche Pembsel, auch Bemsel. Desselben Ursprungs wie Pinsel ist altfranzös. pincel, engl. pencil ‚Bleistift', ‚Pinsel', neufranzös. pinceau ‚Pinsel'.

[8] A. a S. C. hat Gemählen. Das Mittelhochd. hatte neben gemaelde auch gemaele, also eine Form ohne die auf althochd. idi (gêmâl-idi) zurückgehende Ableitungssilbe -de. So erklärt sich die in der bayrischen Mundart bis auf den heutigen Tag erhaltene Form Gemäl.

Prinzen gesittet sein, daß auf dasselbe verschiedene Tugenden können aufgetragen und aufgesetzt werden. Das Gemüt des jungen Markgrafen Leopold war wie eine solche frische Malerleinwand geartet, auf welche die Hand Gottes alle schönsten hochfürstlichen Tugenden aufgelegt, also daß schon in Leopold von Jugend auf eine Salomonische Weisheit[1], eine Mosaische Sanftmut,[2] ein Elianischer Eifer,[3] eine Jakobische Lieb,[4] eine Abrahamische Freigebigkeit[5] und insbesondere eine Davidische Inbrunst[6] zu Ehr und Lob Gottes, daß sich also nichts anderes an ihm erzeigte, als eine österreichische Lerchenart. Lucretius Pursati[7] schreibt von der Lerchen: Quo altius eo suavius —

Je höher sich die Lerch tut schwingen,
Je lieblicher fängt sie an zu singen.

Das hat man sonderlich beobachtet in Leopold: je größer er in Ehren und Jahren gestiegen, je schöneren Glanz der Heiligkeit hat er von sich gebreitet, nachdem Leopold, sein Herr Vater,[8] in den zeitlichen gottseligen Tod abgegangen war[9] und auch erfahren

---

[1] Salomons Weisheit ist sprichwörtlich geworden.

[2] 3. Mos. 12, 3: Es war aber Moses der sanftmütigste Mann (mitissimus vir) unter allen Menschen, die auf Erden wohnen.

[3] ein Eifer, wie ihn Elias zeigte, der Prophet im Reiche Israel (875—851 v. Chr.); er war ein strenger Eiferer für den Jehovakult und Gegner der dem Baalsdienst huldigenden Hofpartei.

[4] Gott lohnte Jakob, dem Stammvater der Israeliten, seine Liebe, indem er ihm zwölf Söhne schenkte, die die Begründer der 12 Stämme Israels wurden.

[5] Die Bibel spricht zwar nirgends direkt von der Freigebigkeit des Patriarchen Abraham, daß ihn jedoch diese Tugend zierte, geht aus folgender Stelle hervor: „Aber auch Lot, der mit Abraham war, hatte Herden und Vieh und Zelte. Und das Land konnte sie nicht fassen, um beisammen zu wohnen. Daher sprach Abraham zu Lot: Lieber, laß keinen Zank sein zwischen mir und dir, denn wir sind Brüder. Sieh, das ganze Land ist vor dir; gehst du zur Linken, so bleibe ich zur Rechten; willst du aber die Gegend zur Rechten, so werde ich zur Linken wandern. Da hob Lot seine Augen auf und sah die ganze Gegend um den Jordan, die ganz bewässert war wie das Paradies. Und Lot wählte sich die Gegend um den Jordan. 1. Buch Moses 13, 9. Man kann auch denken an 1. Mos. 18, wo von Abrahams Gastfreundschaft die Rede ist.

[6] wie sie sich in den Psalmen kundgibt.

[7] Der ital. Prof. der Theologie Lucretius Pursati (richtiger Borsati) schrieb ein Buch über die hl. Ursula und ihre Gefährtinnen (Vercelli 1613).

[8] Leopold II. der Schöne (1075—1096).

[9] 12. Oktober 1096.

hatte, daß der großen Herren Leben in der Wahrheit gleiche einem Nebel, maßen das Wort ‚Leben' zurückgelesen wird ‚Nebel'; Nebel, der sich in die Höhe erhebt, aber bald wieder die Rückkehr zur Erden nimmt. Nach dem Tode dieses Markgrafen stund Österreich in höchsten Sorgen, unter wessen Hand und Pfand es werde kommen.[1]

Valens,[2] der tyrannische Kaiser, wollte wissen, wer ihm in dem Reiche würde nachfolgen, und nahm dieses Mittel an die Hand. Er ließ einen gewissen Ort mit einem Zirkel umziehen; der Kreis war in 24 gleiche Teil ausgeteilt und in einem jedweden war ein Buchstab gezeichnet, also daß das ganze ABC um und um im Kreis. Auf einen jedweden Buchstaben wurde ein Weizenkörnlein gelegt, hernach ließ man einen Gockelhahn[3] in

[1] In dem Investiturstreit war Leopold II. vom Kaiser Heinrich IV. abgefallen und auf die Seite des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben, dann auf die Seite des Gegenkönigs Hermann von Luxemburg getreten. Deshalb verlieh Heinrich IV. die Mark Österreich dem Herzog Wratislav von Böhmen, der mit seinem Bruder, dem Markgrafen Konrad von Mähren, Leopold II. am 12. Mai 1082 in der Schlacht bei Mailberg besiegte. Doch behaupteten sich die Böhmen im Lande nicht. Der Kaiser war zu sehr in Deutschland und Italien beschäftigt, als daß er gegen seinen Vasallen hätte einschreiten können, und so blieb dieser bis zu seinem Tod im Besitz der Ostmark. (Vgl. Mayr, Geschichte Österreichs, I. Band, S. 39.) Vielleicht hat man an diese Sachlage zu denken, um Abrahams Worte zu verstehen: „Nach dem Tode dieses Markgrafen stund Österreich in höchsten Sorgen, unter wessen Hand und Pfand es werde kommen".

[2] Valens wurde 364 von seinem älteren Bruder Valentianus I. zum Mitregenten für den Osten des römischen Reiches erhoben. Er besiegte seinen Gegenkaiser Prokop und ließ ihn enthaupten. Nachdem er die arianische Irrlehre angenommen hatte, verfolgte er die Katholiken aufs grausamste und schickte die orthodoxen Bischöfe in die Verbannung. Nach einer Niederlage durch die Goten flüchtete er in eine Bauernhütte, die von den Feinden in Brand gesteckt wurde. Er kam in den Flammen um (378).

[3] Gockel (Göckel, Gückel, Goger) — Naturausdrücke, hergenommen von der Stimme des Vogels (Hahnes), wie denn auch z. B. im Alsfelder Passionsspiel der Hahn bei der Verleugnung des Petrus zum erstenmal schreit:

Gucze gu gu gâ!
Pêter, lug, lug, lug nû dâ.

Gar manche Vogelnamen stimmen mit dem Ruf oder Gesang des Vogels überein. Die Zippe (Turdus musicus) ruft ‚zip', der Zirlammer (Emberiza cirlus) hat die Locktöne zirr oder zirrrr; der Zippammer ruft zipp; der Fink ‚fink' oder ‚pink'. B. Delbrück ‚Grundlagen der Sprachforschung' (schöpfend aus J. Winteler, ‚Naturlaute und Sprache', Aarau 1892).

den Kreis und tät wohl achtgeben, von was für Buchstaben der Gockelhahn die Körnlein abbeckte;[1] diese Buchstaben tät man zusammensetzen und sehen, was für ein Wort herauskomme. Wie dieses Valens also probierte, hat er beobachtet, daß der Gockelhahn von den Buchstaben T, H, E, O, D die Körnlein weggenommen, also daß das Wort Theod[2] herausgekommen. Dieser Ursach halber hat der Tyrann hernach alle lassen mörderisch aus dem Weg räumen, deren Namen mit einem Theod angefangen, gleichwohl aber den Rechten nicht ertappt; denn der große und ältere Theodosius[3] ist eben im Reich sukzediert[4].

Allda laß ich es den Gelehrten über, ob solches von ungefähr oder aber durch sonderen Willen Gottes geschehen, daß der Heilige gleich den Namen des wahren Sukzessors[5] getroffen.[6] Daß aber nach dem gottseligen Ableiben[7] Leopolds mit dem Namen des Schönen, fünften Markgrafen in Österreich, einhellig mit Wunsch des Adels, mit Freuden der Untertanen, mit Frohlocken des ganzen Landes, mit Gutheißung der äußeren Potentaten sei erwählt und gestellt worden Leopoldus Pius ‚der Gottesfürchtige' zum sechsten Markgrafen in Österreich, schreib ich allein zu dem allweisen und allwissenden Willen Gottes; denn also war

[1] becken (bayrisch), ‚mit der Schnabelspitze zufahrend aufnehmen'; die in der neuhochd. Schriftsprache hiefür übliche Form picken ist eigentlich niederdeutsch; noch Adelung zog bicken vor. Hierzu gehören engl. pick ‚picken', ‚auflesen', ‚Spitze', französ. pic ‚Schnabel', ‚Bergspitze'; Pickelhaube, wofür A. a. S. C. Beckelhauben schreibt.

[2] Theod ist kein Wort, es sind nur zwei inhaltslose Silben.

[3] Hatte Kaiser Valens des hier genannten Theodosius Vater, der ebenfalls Theodosius hieß, enthaupten lassen (367), so berief des Valens Neffe und Nachfolger, Kaiser Gratianus, den Sohn zum Mitregenten. Diesen Theodosius nennt die Geschichte mit Recht den Großen, denn er brachte wieder Ordnung in das zerfahrene Reich, das unter ihm zu neuem Glanz erwachte. (Er heißt auch der Ältere, zum Unterschied von seinem Enkel, Theodosius II., der seinem Vater Arkadius 408 als Kaiser des oströmischen Reiches folgte.)

[4] sukzedieren ‚nachfolgen'.

[5] Sukzessor ‚Nachfolger'.

[6] Leopolds III. Nachfolger hieß auch Leopold (1136—1141).

[7] Ableiben ‚Ableben'. Leib (mittelhochd. lîp, vgl. engl. life) hatte früher die Bedeutung von ‚Leben', jetzt nur noch in ‚bei Leibe' = bei deinem Leben! und ‚es geht ihm an den Leib'. Die pleonastischen Redensarten ‚Leib und Leben', ‚wie er leibt und lebt' konnten sich nur bilden, nachdem die alte Bedeutung von Leib (= Leben) schon entschwunden war. Zu leiben gehört auch bleiben; es ist gleichsam b'leiben, denn es entspricht mittelhochdeutschem belîben, althochd. bilîban.

es von Ewigkeit her Gottes unverwendlicher[1] Wille, Leopold den Heiligen als den sechsten[2] Markgrafen über Österreich zu setzen. Denn weil Gott in Erhebung des Weltgebäues, welches er mit dem geringen Werkzeug Fiat ‚es werde'[3] verfertigt, sah, daß er dem sechsten Tag die größte Ehr erwiesen und an demselben das vornehmste Geschöpf erschaffen, nämlich einen Menschen zu seinem wahren Ebenbild und Konterfei,[4] und numehr sah, daß zum sechstenmal das Markgrafentum Österreich vazierend[5] wäre, wollte er auf diesen sechsten Sitz einen Menschen stellen nach seinem heiligen Ebenbild, das ist einen Gerechten, einen Frommen, einen Keuschen, einen Sanftmütigen, einen Demütigen, einen Barmherzigen, einen Mäßigen, einen Heiligen — Faciamus hominem Leopoldum ad imaginem nostram, qui praesit Austriae.[6] Ein solcher war Leopold; Gott hat ihn deswegen gesetzt über Österreich und der Himmel selbst ihn als den sechsten regierenden Fürsten approbiert.[7]

Wie sich da dieser Markgraf in angehender Regierung erwiesen, kann mit einem Buchstaben erklärt werden. Die Gelehrten observieren[8] nicht unrecht, daß mitten in dem Wörtl[9] Ehr ein h sei, etwa darum, weil der Buchstab h eine Aspiration[10]

---

[1] unverwendlich ‚unabänderlich'.

[2] Die fünf Vorgänger des hl. Leopold sind: Leopold I. (976—994), Heinrich I. (994—1018), Adalbert (1018—1055), Ernst (1055—1075), Leopold II. der Schöne (1075—1096).

[3] Friedrich von Spee singt:

Er sprach ein gar so kleines Wort,
Klein über alle Maßen,
Da sprangt ihr (scl. die Himmelskörper) aus dem Nichts sofort
Und liefst in runden Straßen.
‚Lob Gottes'.

[4] Abraham hat Contrafeh, wie man denn im 17. Jahrh. auch Conterfeh und conterfehen findet. Das Wort beruht auf französ. contrefait (mittellat. contrafactum) ‚nachgemacht'.

[5] Jetzt wohl besser vakant, unbesetzt.

[6] Laßt uns den Menschen Leopold, der Österreich vorstehen soll, nach unserem Ebenbild machen. Nach 1. Moses 1, 26: Faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram, ‚Laßt uns den Menschen nach unserem Ebenbilde machen'.

[7] approbieren, ‚gutheißen'.

[8] observieren, ‚beobachten', ‚aufmerksam machen'.

[9] Siehe S. 15, Anm. 4.

[10] Aspiratae oder tonlose Hauchlaute sind: ch, h, th, ph, f. v. Aspiration = gehauchte Aussprache; dann auch ‚Streben', ‚Trachten'.

genannt wird, darum mehrenteil aus den Menschen nach der Ehr aspirieren[1], denn wegen der Ehr tut man laufen, raufen, schnaufen, treiben, schreiben, sehen, gehen, stehen; die Ehr ist ein guldener[2] Angel, an den fast alle wollen beißen, die Ehr ist ein Magnet, der schier alle ziehet, die Ehr ist ein Abgott, dem alle wollen opfern, die Ehr ist ein Teich, in dem alle wollen fischen, die Ehr ist ein Glückshafen,[3] aus dem alle wollen heben, wegen der Ehr wachen die Augen, hören die Ohren, redet die Zungen,[4] gehen die Füß, arbeiten die Händ, alles aspiriert, daß nicht ohne Ursach mitten in dem Wörtl Ehr ein h ist — eine Aspiration.

In der Ehr Leopolds, des gottseligen Markgrafen, hat man ebenmäßig ein h gefunden, aber dieses h war die Heiligkeit und ist es erhellet, was von der Lerchen[5] gerühmt wird: Quo altius, eo suavius. —

„Je höher sie sich schwingt,
Je besser sie singt".

Sobald dieser fromme Fürst zur Regierung des Landes erhoben worden, dünkte sich Österreich nicht wenig verändert — ein Himmelreich; allermaßen es in ihm sah die Reinigkeit der Engel, die Weisheit der Propheten, den Eifer der Apostel, die Lieb der Martyrer, die Gottesfurcht der Beichtiger,[6] die Unschuld der Jungfrauen — ja, Österreich vermeinte, als habe Gott auf eine besondere Weis seinen Markgrafen erschaffen und ihm die Händ von Johannes Eleemosinarius,[7] die Augen von

---

[1] aspirieren, ‚nach etwas streben, trachten'.

[2] Siehe S. 10, Anm. 3.

[3] Glückshafen ‚Glückstopf'. Das spezifisch oberdeutsche Hafen ‚Topf' gehört zu der in heben steckenden Wurzel haf ‚fassen' und ist daher mit lat. cap-io urverwandt. Zu eben dieser Wurzel stellen die meisten Forscher auch Hafen ‚Sicherheitsbucht für Schiffe'.

[4] Siehe S. 7, Anm. 5 (Stauden).

[5] Siehe S. 7, Anm. 5 (Stauden).

[6] Beichtiger oder Bekenner (confessores) war zur Zeit der Christenverfolgung Ehrenname derjenigen, die ihren Glauben öffentlich bekannten, für ihn kämpften, aber nicht den Märtyrertod erlitten. Da Beichtiger zu beichten, althochd. bijëhan ‚bekennen', ‚aussagen', ‚gestehen' gehört, fällt es seiner Bedeutung nach mit Bekenner zusammen.

[7] Eleemosynárius ‚der Almosengeber'. Das Wort ist abgeleitet vom griech. eleēmosýnē ‚Erbarmen'; hieraus ist altfranzös. almosne, neufranzös. aumône, altengl. almesse, neuengl. alms und unser Almosen geflossen. Der heil. Johannes der Almosengeber, um 559 auf

Bernardus,[1] den Mund von Chrysostomus,[2] das Herz von Augustinus[3] erteilt. Österreich schätzte sich das mit Glück gefüllte Büchsel der Pandora[4] selbst und ihn als einen heiligen Fürsten, der nichts als eine heilige österreichische Lerchenart angezogen.

---

der Insel Cypern geboren, war der einzige Sohn einer edlen reichen Familie und hatte von zarter Jugend an eine innige Liebe zu Maria und herzliches Mitleid gegen die Armen. Diese pflegte er „seine Herren" zu nennen, weil sie die besten Helfer seien, das Himmelreich zu erlangen. Er starb 616. Näheres siehe bei P. Otto Bitschnau, Das Leben der Heiligen Gottes, S. 57 ff.

[1] Bernardus, geb. 1091 bei Dijon in Burgund, gest. als Abt von Clairvaux 1153. Seine zahlreichen Schriften zeichnen sich durch edle Einfalt und Herzlichkeit aus und haben ihm den Ehrennamen „honigfließender Lehrer" (doctor mellifluus) erworben. Papst Alexander III. sprach ihn heilig und gestattete seine öffentliche Verehrung 1174. Vgl. Bitschnau, Das Leben der Heiligen Gottes, S 616.

[2] Der berühmte Kirchenvater Johannes (357—407) erhielt den Beinamen Chrysostomos, d. i. ‚Goldmund' wegen seiner Beredsamkeit. Jedesmal am 27. Jänner, dem Tage, da sein Leichnam aus Coman im Pontus, wohin Chrysostomos verbannt worden war, unter unbeschreiblichem Jubel nach Konstantinopel gebracht wurde, ehrt die griechische Kirche ihren großen Sohn mit den Worten: „Laßt uns in Liedern loben die goldene Posaune, die in himmlischen Klängen ertönt, das unerschöpfliche Meer der Heilslehren, das Gestirn, das nie untergeht und mit den Strahlen der Glaubenslehren den Erdkreis erleuchtet." Siehe P. Otto Bitschnau a. a. O. S. 65 ff.

[3] ‚Augustini feuriges Herz' heißt eine 1692 in Wien gedruckte Schrift Abrahams. — „Das große Auge der katholischen Kirche" nennt er den berühmten Kirchenvater in der ‚Neuerwählten Paradeisblum'. — Augustinus wurde 354 in Tagaste in Afrika als Sohn des heidnischen Senators Patricius und der hl. Monika geboren. Er studierte zuerst in seiner Vaterstadt, dann in Karthago, wo er in schlechte Gesellschaft geriet und der Sekte der Manichäer beitrat. Doch gerührt von den Predigten des hl. Ambrosius und den Tränen seiner Mutter, ließ er sich 387 zu Mailand taufen, widmete sich dem Gebet und dem Fasten und schenkte sein Vermögen den Armen. 393 gab er eine so gelehrte Auslegung des Glaubensbekenntnisses, daß er dem Bischof Valerius in Hippo als Koadjutor (Mitarbeiter) beigegeben ward. Er starb während der Belagerung Hippos durch die Vandalen 430. Unter seinen zahlreichen Werken sind hauptsächlich zu nennen: ‚De civitate Dei', d. i. „Über den Staat Gottes" und seine „Confessiones", d. i. „Bekenntnisse".

[4] Von Pandoras Büchse erzählt die griechische Mythe bekanntlich, daß ihr alle Übel entströmt seien, die seitdem die Erde heimsuchen. Es beruht demnach wohl auf einem Irrtum, wenn A. a S. C. von einem mit Glück gefüllten Büchsel der Pandora, spricht. Vielleicht liegt eine Verwechslung vor mit dem Horn der Amalthea, das Zeus den Töchtern des Melisseus gab, die alles, was sie wünschten, darin fanden.

Die Lerchen wird genannt bei Plinius[1] ‚Cassita' aus dem Wort cassis, so eine Pickelhauben[2] lautet[3] — darum, weil dieses Vögerle ein Schöpfel wie eine kleine Pickelhauben trägt.

Leopoldus, der gottselige Markgraf, war zwar eine alauda oder Lerchen; in dem öfteren Lob Gottes aber trug er auch ebenmäßig eine bewaffnete Pickelhauben und unter derselben ein martialisches Herz, und vielleicht weil das Wörtel amor[4] in dem Buchstabenwechsel armo lautet, also hat ihn die Lieb gegen Gott und gegen sein anvertrautes Vaterland zu den Kriegswaffen angespornt, daß er sich öfter mit den Feinden geschlagen, doch aber allezeit das glorreiche Siegkränzl davongetragen, also daß nicht ohne Ursach damals das ganze Römische Reich über die Stärke Leopolds sich verwunderte, auch der Feind selbst nicht wissen konnte, wo doch das Kriegsglück dieses Landesfürsten herrühre.[5]

---

[1] Der gelehrte Römer Plinius der Ältere schrieb eine 37 Bücher umfassende Naturgeschichte (Historia naturalis). Er kam 79 beim Ausbruch des Vesuvs um. Seinem Schwester- und Adoptivsohn verdanken wir die klassische Schilderung der Katastrophe, die Herkulanum, Pompeji und Stabiä vernichtet hat.

[2] P. Abraham hat Beckelhauben, dessen beckel zu dem S. 19, Anm. 1 besprochenen bayr. becken ‚mit der Schnabelspitze aufleseⁿ gehört.

[3] Für ‚Hauben- oder Schopflerche' hatten die Römer außer alauda auch das nicht nur bei Plinius vorkommende Wort cassita, eine Weiterbildung von cassis. Dieses cassis bedeutete, da es zu griech. kas ‚Fell' gehört, ursprünglich eine ‚Fellhaube', ‚Lederhaube' und erst in der klassischen Zeit einen ‚Metallhelm', eine ‚Sturmhaube'. Vgl. Stowasser a. a. O. unter cassita.

[4] amor (lat.) ‚Liebe', armo (lat.) ‚ich bewaffne'.

[5] A. a S. C. denkt wohl vor allem an Leopolds Erfolge gegenüber den Ungarn, gegen die er zweimal das Schwert zog: zuerst an der Seite seines Schwagers, des Kaisers Heinrich V., als dieser 1108 zur Schlichtung der Wirren dort einrückte, und neun Jahre später, 1117, als König Stephan II. in Österreich einfiel und die Gegend an der Leitha verheerte. Leopold schlug ihn in zwei Schlachten, eroberte Eisenburg und flößte den Ungarn solche Furcht ein, daß sie zu seiner Zeit die Mark nicht weiter belästigten. — Eine stolze Burg auf dem Leopoldsberg, die noch zu Ende des XV. Jahrhunderts erhalten war und von der ein Chronist sagt, ihre Festigkeit und Pracht sei so groß gewesen, daß sie einen Herrn von königlichen Schätzen verriet, verkündete weit hinein in die Lande den Reichtum, die Macht und Stärke des frommen Markgrafen. — Trotz des Ansehens, dessen er allenthalben genoß, konnte sich Leopold doch nicht dazu verstehen, die ihm nach dem Heimgange seines Schwagers, des Kaisers Heinrich V., angebotene Kaiserwürde anzunehmen.

Weltbekannt ist die große Stärke des unüberwindlichen Helden Georg Skanderbeg,[1] von dessen ritterlichen Taten annoch vielen Kriegsmännern die Ohren klingen. Dieser Skanderberg brauchte[2] einen ganz von Stahl geschmiedeten großen Säbel, mit dem er einen ganz geharnischten Mann mitten entzwei auf einen Streich konnte zerteilen.[3] Indem der türkische Sultan die Seinigen also mitten voneinander entzweigeschnitten auf dem Feld liegen gesehen, verwunderte er sich höchst darüber und wollte doch den Wundersäbel des Skanderbeg sehen; schickte einen sonderlichen Legaten zu ihm, nur verlangend, jenes menschenfresserische Eisen zu sehen zu bekommen. Skanderbeg schickt ihm den Säbel zu. Wie nun diesen der Türk wohl betrachtet und nichts Sonderbares daran vermerkt, andernteils auch mit demselben nur eine schlechte Schrunzen[4] in einen Harnisch konnte hauen, verwunderte

---

[1] Der albanesische Held Skanderbeg (1403—1468), eigentlich Georg Kastriota, wurde bei Sultan Murads erstem Einfall in Epirus, 1423, von diesem als Geisel mitgenommen. Der junge Kastriota folgte als Gefangener oder vielmehr als Sklave seinem Herrn in den Krieg und wurde mit Gewalt zum Islam bekehrt. Seine glänzende Tapferkeit, seine unglaubliche Kühnheit, seine erstaunliche Kraft erwarben ihm die Bewunderung der Muselmänner. 1443 erhielt er ein Sandschak (Distrikt einer türkischen Provinz) und wegen seiner Tapferkeit den Namen Iskanderbeg, d. h. Fürst Alexander. 1442 seines Fürstentums beraubt, entwich er in sein Vaterland, stellte sich 1444 an die Spitze eines Aufstandes, schlug mehrere türkische Heere und behauptete sich auch gegen Mohammed II., der ihm im Frieden 1461 Albanien überließ.

[2] brauchen, ‚verwenden', ‚sich bedienen'.

[3] Was A. a S. C. hier von dem Haudegen Skanderbeg erzählt, erinnert lebhaft an die gigantische Kraft jenes Schwaben, von dem Uhland singt:

Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken —
Einen halben Türken herunterſinken.

Uhland, Schwäbische Kunde.

Übrigens wird uns in „Auf, auf, ihr Christen!" dieser Schwabe selbst begegnen.

[4] Schrunzen (bayrisch), ‚durch Aufspringen entstandener Spalt oder Ritze', beruht auf althochd. scruntussa ‚Scharte', ‚Riß'; dem schriftdeutschen Schrunde liegt mittelhochd. schrunde, althochd. scrunta zugrunde.

er sich samt den Seinigen, ob's sei der rechte Säbel Skanderbegs; darauf ihm aber dieser Held sagen lassen: „Vere misi gladium patratorum effectuum quos suspensi admiramini, sed non misi brachium quo ciente vibro hos ictos potentes“ — ‚In Wahrheit habe ich euch meinen rechten Degen geschickt, der das wirkt, worüber ihr euch also verwundert; aber wisset, daß ich euch nicht den Arm habe geschickt, mit dem ich diesen Säbel schwinge‘[1]. Ebenermaßen die starken und vielfältigen Feind verwunderten sich über den Glückssäbel Leopolds, des gottseligen Markgrafen, daß derselbe ihnen so großen Widerstand täte und die mehresten aus ihnen an diesem Glückseisen die Zähn ausbissen. Aber verwundert euch nicht über den Glückssäbel Leopolds, sondern vielmehr über Hand und Arm, von denen solcher geschwungen; diese Hand war diejenige, mit der David gestritten,[2] mit der Abraham gekriegt,[3] mit der Josue[4] überwunden, mit der Samson[5] obgesiegt, mit der die Makkabäer[6] gefochten — nämlich die Hand Gottes, welche da stets war mit Leopold, und hielt ihm Gott,

---

[1] Skanderbegs Antwort erinnert an die Worte Rückerts:

Zu einem starken Pfeil gehört ein starker Bogen,
Und ohne starken Arm wird dieser nicht gezogen.

[2] David hatte 40 Jahre (1033—933 v. Ch.) den Thron von Juda inne und wurde durch glückliche Kämpfe mit den Nachbarvölkern (Moabitern, Ammonitern, Philistern u. s. w.) der Begründer der Größe des israelitischen Reiches.

[3] Abraham hat eigentlich nie Krieg geführt. Unser Autor konnte nur an jene Stelle 1. Mos. 14 gedacht haben, wo erzählt wird, daß in einem Kriege, den vier orientalische Könige gegen fünf andere führten, Lot gefangen genommen und von Abraham befreit wurde. „Da nun Abraham gehört hatte,“ heißt es, „daß sein Bruder Lot gefangen sei, bewaffnete er seine geübten, im Hause gebornen Knechte, dreihundertundachtzehn, und jagte bis Dan, und nachdem er seine Schar abgeteilt hatte, überfiel er sie des Nachts und schlug sie und verfolgte sie bis Hoba, das links von Damaskus liegt, und brachte zurück alle Habe und Lot, seinen Bruder, mit seiner Habe und auch die Weiber und das Volk.“

[4] Josue, Nachfolger des Moses als Anführer der Israeliten, eroberte einen großen Teil des Landes Kanaan und stand 25 Jahre an der Spitze des Volkes.

[5] Samson, riesenstarker Held, Feind und Besieger der Philister.

[6] Makkabäer, so heißen die Glieder der Familie des jüdischen Helden Judas Makkabäus, dessen Brüder Jonathan und Simon den jüdischen Staat (135 v. Ch.) auf kurze Zeit wiederherstellten, nachdem dieser Jahrhunderte lang unter persischer, ägyptischer und zuletzt unter syrischer Oberhoheit (Antiochus Epiphanes) gestanden hatte.

was er einmal seinem Herzkönig, dem David, viro secundum cor, ‚dem Mann nach seinem Herzen'[1] versprochen —: ‚Manus mea auxiliabitur Leopoldo, et brachium meum confortabit eum, d. i. ‚Meine Hand wird Leopold helfen und mein Arm ihn stärken'.[2]

Wie kommt's aber, daß jederzeit diesem gottseligen Markgrafen Mars[3] so günstig gewesen und ihm stets das Siegkränzel zugespielt? Daher — und sei dir, Österreich, dies dein einziger Trost — daher, weil er, Leopold, der Ehr Gottes, des Dienstes Gottes, des Lobes Gottes, der wahren Religion Gottes samt seinem Land höchst beflissen war:[4] deswegen konnte ihm und den Seinigen nichts Widriges begegnen. Pium enim virum et populum nihil devincit, Deus enim liberat eum et eripit ex omni malo, d. i.: ‚Nichts besiegt einen frommen Mann und ein frommes Volk, denn Gott befreit sie und entreißt sie allem Übel'.[5]

Ein sehr strenges Mandat der göttlichen Majestät war das: Tribus temporibus anni apparebit omne masculinum tuum in conspectu omnipotentis Domini Dei Israël[6] — ‚daß zu drei gewissen Zeiten des Jahres alle Männer und Junggesellen müßten aus den Städten über Land nach dem Tempel Gottes sich verfügen und niemand zu Haus bliebe, als Weiber, Kinder und kraftlose alte Tattel,[7] unangesehen, daß allenthalben

---

[1] Apostelgeschichte 13, 22: Nachdem er (Gott) diesen (Saul) seines Thrones entsetzt hatte, setzte er David über sie (die Israeliten) zum Könige, dem er Zeugnis gab und sprach: Ich habe David, den Sohn Jesse, einen Mann nach meinem Herzen (virum secundum cor meum) gefunden, der allen meinen Willen erfüllen wird.

[2] Psalm 88, 21 und 22: Ich habe meinen Diener David gefunden, ich habe ihn mit meinem heiligen Öle gesalbt. Denn meine Hand wird ihm helfen und mein Arm wird ihn stärken.

[3] Mars, italische Hauptgottheit, Kriegsgott; später mit dem griechischen Ares identifiziert.

[4] Hatte Leopold von jeher seinen frommen Sinn betätigt — die Gründung Klosterneuburgs 1107 war dessen glänzendste Manifestation — so widmete er von 1117, in welchem Jahre er zum letztenmal das Schwert ergriff, bis zu seinem Lebensende 1136 seine Tage ausschließlich der Wohlfahrt des Landes und geistlichen Angelegenheiten.

[5] Aus einem theosophischen Traktat im Hermes Trismegistos.

[6] 2. Moses 34, 23: Zu drei Zeiten des Jahres soll all dein Männliches erscheinen vor dem Angesichte des allmächtigen Herrn und Gottes Israels. Vgl. auch 2. Moses 23, 17 und 5. Moses 16, 16.

[7] Zu dem mundartlichen ‚Tattel' ‚alter Mann' vgl. griech. τάτα (táta) poln. u. böhm. tata, engl. dadda, daddy, dat, alle in der Bedeutung

die feindlichen Waffen in der Nähe herum waren. Hätte nicht einer dazumal sich billig zu Gott können wenden und sprechen: „Es ist nicht ratsam, daß alle Männer aus der Stadt sollen gehen und dieselbe also leer und hilflos lassen — wer wird unterdessen Schildwacht stehen? Die Weiber schicken sich nicht dazu, so sind wir also in der Gefahr, daß die Stadt der Feind einmal überrumpelt.“ — Nein, nein, nullus insidiabitur terrae tuae ascendente te et apparente in conspectu Dei,[1] sei nit sorgfältig,[2] sagte Gott, so lange du dem Haus Gottes abwarteſt und den Werken der Gottseligkeit, hast du kein Übel zu fürchten. Hörst du es, o Österreich! Darum bist du zu Zeiten Leopolds, des heiligen Markgrafen, in so großem Glückstand gewandelt, daß deine Feind mit leerer Hand mußten weichen, weil in dir war, die Gottseligkeit und Pietät. Darum bist du noch und wirst ferner trotz allen deinen Mißgönnern jederzeit von Gott, von dem Himmel und von der Erden gesegnet werden, so lang die wahre Gottesfurcht und Eifer des Dienstes und der Ehre Gottes in dir wird bleiben, wie gewesen in Leopold dem Frommen, der ein wahrer heiliger Österreicher dem Wappen nach sich erzeigte und billig alauda Dei ‚Lerche Gottes‘ konnte genannt werden.

Leopold war ein heiliger Österreicher dem Namen nach, nämlich ein ‚Ehester-Reicher‘[3]. Sonst ist's fast eine gulbene Frag, wie einer könnte zum ehesten reich werden; so aber wird nicht unrecht geantwortet: durch Interesse. Die Juristen und Rechtsgelehrten sind so gewissenhaft, daß sie nur einen geringen Gewinn für zulässig erachten: etwa fünf oder sechs Perzent in diesen Ländern — was darunter ist, ist christlich, was darüber, ist rabbinisch. So ich aber den heiligen Juristen Ivo[4] demütigst

---

‚Väterchen‘ und das schwäbische Tote ‚Pate‘, eigentlich auch ‚Vater‘. Wohl ein Naturlaut wie Amme, das eigentlich ‚Mutter‘ bedeutet.

[1] 2. Moses 34, 24: Keiner wird deinem Lande nachstellen, wenn du hinaufsteigst, um zu erscheinen vor dem Angesichte deines Gottes, dreimal im Jahre.

[2] sei nit sorgfältig ‚sei unbesorgt‘.

[3] Das Wortspiel kommt erst vollends zur Geltung, wenn wir das ö in ‚Österreicher‘ mehr wie e sprechen: Ester-reicher — Ehester-Reicher.

[4] St. Ivo (Saint-Yves) wurde als Sohn vornehmer Eltern 1253 in der Bretagne in Frankreich geboren. Vierzehn Jahre alt, bezog er die Universität Paris, wo er Theologie, Philosophie und Jus studierte. Er widmete sich dem geistlichen Stande und zog bald durch

befrage, welcher nunmehr in jener Glori[1] das beste Recht gewonnen, wie alldort das Interesse laufe, so antwortet mir dieser mit dem heiligen Chrysologus:[2] Usura mundi centum ad unum, Deus unum accepit ad centum[3] — ‚bei Gott übersteigt das Interesse weit das Kapital, er gibt hundert von einem.' Leopold, der gottselige Markgraf, befliß sich nicht wenig, diesen heiligen Wucher zu treiben, ließ kaum einen Tag, eine Stunde vorbeifließen, in der er nicht aus angeborener Milde in die Händ der Armen freigebiges Almosen geworfen, — alles auf Interesse, das ihm denn richtig von dem Zahlamt des Himmels sowohl im Zeitlichen als Ewigen bar erlegt worden und er auf solche Weis ein „Ehester-Reicher" geworden.

Bekannt ist, was jener römische Juwelierer[4] unter dem römischen Papst Leo X.[5] erwiesen, welcher ein sonder prächtiges Bankett angestellt und zu dem alle hohen anwesenden Kardinäle eingeladen. Weil nun der Saal, in dem besagte Mahlzeit gehalten wurde, mit den Fenstern gegen den großen Fluß Tiber zu lag, ließ er dieses Wunderspiel sehen. So oft eine silberne Schüssel von der Tafel aufgehoben wurde, warf er dieselbe zum Fenster hinaus in den Fluß. Viel der anwesenden Gäst, wie nicht weniger das bei dem Palast versammelte Volk verwun-

---

seine Geistesgaben die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Er wurde Offizial, d. i. Vikar des Bischofs für alle richterlichen Funktionen, zuerst in Rennes, dann in Treguier. Da er in diesen Stellungen der eifrigste Beschützer der Bedrängten und Notleidenden war, gab man ihm den Beinamen „Advokat der Armen". Er starb 1303 als Pfarrer von Tresdrez und wurde schon 1366 heilig gesprochen. Er ist der Patron der Juristen. Vgl. Stadler und Ginal ‚Heiligenlexikon' s. v. St. Ivo.

[1] Glori, bayrisch, für Glorie.

[2] Chrysologus, eigentlich Petrus von Ravenna, lateinischer Kirchenredner, geboren 406, gestorben 450. Von seinen ‚Sermones' (Predigten) sind 176 erhalten.

[3] Der Zins der Welt ist hundert von einem, Gott empfängt einen von hundert.

[4] Juwelierer, ‚Juwelier', noch im 18. Jahrhundert üblich. Juwel ist entlehnt aus altfranzös.: joel, neufranz. joyau; joel wieder beruht auf lat. jocus ‚Scherz' mit Suffix ellus.

[5] Papst Leo X. (Johann von Medici) war einer der größten Politiker des 16. Jahrhunderts. Er berief (1512—1517) das Lateranensische Konzil zur Wiederherstellung der kirchlichen Disziplin, tat 1520 Luther in den Bann und schloß, um die Macht Frankreichs in Italien zu brechen, 1521 einen Bund mit Kaiser Karl V. Er war ein Freund und Förderer der Wissenschaften und Künste.

derte sich höchlich über die unsinnige Verschwendung des Juweliers, daß er so köstliche Geschirr ins Wasser stürze. Die wußten aber diese verborgene Arglist nit; denn in dem Fluß war ein großes ausgespanntes Netz, in welches alles verworfene Silbergeschmeid gefallen und, weil die an den Schüsseln übriggebliebenen Speisen die Fisch herzulöckten, hat man alsdann zu End der Mahlzeit das Netz herausgezogen — nicht allein mit gedachtem Silberschatz, sondern auch mit einer großen Menge Fisch. Keiner, so dieses sah, war nit, der nit diesen Wegwurf für glückhaft und eintragend schätzte.

Der gottselige Fürst Leopoldus hat gleichmäßig mit Verwunderung zum öftern einen solchen glückseligen Wegwurf getan, indem er fast alle Tag zu aller Zeit ganz freigebige und häufige Almosen geworfen unter die Armen, in die Schoß und Händ der Armen; ihm aber hat Gott ein vielgiltiges Interesse davon bezahlt, daß er auf dieser Welt durch solche Weis zum ‚Ehesten-Reichen' geworden, maßen[1] ihm Gott sein Land, so von vielen umkreisenden Feinden sehr geschmälert war, reichlich erweitert, auch seine in Gott gezogenen Söhne zu ‚Ehesten-Reichen' geworden; denn der ältere, mit Namen Heinrich, ist der erste Herzog[2] in Österreich geworden; der andere Sohn, namens Leopold, überkam das Herzogtum Bayern samt dem Land ob der Enns; der dritte Sohn[3] wird Erzbischof zu Salzburg; der vierte, mit Namen Konrad wird Bischof zu Freising[4] u. s. w. —

---

[1] maßen (auch allermaßen) ‚da', ‚indem'; siehe S. 8, Anm. 1.

[2] Nach dem Tode des hl. Leopold (1136) baten die Witwe Agnes und ihre Söhne den Papst Innozenz II., sich bei dem Kaiser Lothar, der sich damals in Italien aufhielt, dafür zu verwenden, daß sie im Besitze der Ostmark blieben. Der Kaiser verlieh die Mark wirklich einem Sohne des Verstorbenen, nicht aber dem ältesten, Adalbert, sondern dem zweiten, Leopold IV. (Mayer, Geschichte Österreichs, S. 42). Dieser erhielt 1139 von seinem Stiefbruder, Kaiser Konrad III., auch das Herzogtum Bayern. Schon zwei Jahre darauf starb er. Nun wurde sein Bruder Heinrich II., später Jasomirgott zubenannt, vom Kaiser mit der Ostmark belehnt, mußte aber 1154 Bayern an Heinrich den Löwen zurückgeben. 1156 erfolgte durch Friedrich Barbarossa, der durch seine Großmutter Agnes mit den Babenbergern verwandt war, die Erhebung Österreichs zum Herzogtum, über das Heinrich Jasomirgott bis 1177 herrschte.

[3] Konrad mit Namen.

[4] Ist eine Verwechslung. Jener Sohn Leopolds, der Bischof zu Freising war, hieß Otto. Zuerst Abt in Merimont im Elsaß, von 1138

dergestalt, daß männiglich gesehen, daß dieser gottesfürchtige Markgraf durch seine verwunderliche Freigebigkeit gegen die Armen ein ‚Ehester-Reicher' geworden. Perpendum est ut facias lucrum, ‚du mußt darauf bedacht sein, Gewinn zu erzielen', sagte der große Alexander.

Als der lang erlebte[1] Isaak noch vor seinem Tod die väterliche Benediktion und Segen seinem älteren Sohne[2] erteilen wollte, hat solchen der jüngere[3] mit frommer Arglist erlangt und durch Rat der Mutter Rebekka rauhe und haarige Kleider angelegt und ist mit denselben zu dem Bett des alten betagten Isaak getreten. Statim, ut sensit vestimentorum fragrantiam, benedixit illi[4] — ‚sobald Isaak den guten Geruch dieser Kleider empfunden, hob er alsbald seine halb tote Hand aus dem Bett und gab diesem den erwünschten Segen und Benediktion[5]. Sei gebenedeit, mein Kind, sprach er, Gott gebe dir von dem Tau des Himmels und von der Fettigkeit der Erden, die Fülle an Korn und Wein[6] u. s. w. Der heilige Ambrosius[7] will, daß diese rauhen Kleider seien gewesen eine Figur und Vorbildung

---

an Bischof von Freisingen, begleitete er Kaiser Konrad III., seinen Stiefbruder, nach Palästina (1147—1149) und starb 1158. Von ihm haben wir eine Chronik in sieben Büchern vom Anfang der Welt bis 1156 und eine Geschichte Kaiser Friedrichs I. Die deutsche Geschichtschreibung (in lateinischer Sprache) erreichte, wie die deutsche Ritterpoesie, unter den Hohenstaufen ihre höchste Blüte. Ihr genialster Vertreter ist Otto von Freising, der seine gründliche philosophische Bildung auf den hohen kirchlichen Schulen von Paris erworben hat. Vgl. Dr. Richard von Kralik, Die Stellung des hl. Leopold zur kirchlichen Reformbewegung seiner Zeit („Vaterland" 1903 Nr. 251, Beiblatt).

[1] erlebt, süddeutsch, für ‚erfahren'; lang erlebt daher soviel wie ‚sehr erfahren'. An unserer Stelle wohl einfach ‚hochbetagt'.

[2] Esau.

[3] Jakob.

[4] Die Stelle lautet vollständig: Und er trat hin und küßte ihn. Sobald Isaak den Geruch seiner Kleider wahrnahm, segnete er ihn und sprach: Sieh, der Geruch meines Sohnes ist wie der Geruch eines vollen Feldes, das der Herr gesegnet hat. 1. Mos. 27, 27.

[5] Segen, Segensspruch.

[6] 1. Mos. 27, 28.

[7] Ambrosius, Erzbischof von Mailand und berühmter Kirchenlehrer (340—397), ein fruchtbarer Schriftsteller auf homiletischem, aszetischem und dogmatischem Gebiete und der größte Hymnendichter seiner Zeit. Ihm wird der Ambrosianische Lobgesang Te Deum laudamus, ‚Großer Gott wir loben dich' zugeschrieben.

des geistlichen Habits der Religiosen[1] und Ordensleut, und darum habe Jakob dadurch einen so großen Segen erhalten.

Leopold ist von Gott also reichlich gesegnet worden auf Erden, daß es schien, als tue über sein Stammhaus vom Himmel ein steter Gnadenregen fallen, und selbes ist von Tag zu Tag reicher, mächtiger und höher geworden; wie es denn annoch auf dem höchsten Gipfel der Weltehr prangt und noch jederzeit von Gott sonderbar gesegnet wird. Wo kommt dies anders her, als eben davon, daß Gott an ihm und allen seinen frommen Nachfolgern den Geruch empfunden von dem geistlichen Habit der Religiosen und Ordenspersonen, namentlich der regulierten Chorherren, denen er dieses Kloster stiftete,[2] mit jährlichen Renten versah, welche heilige Freigebigkeit noch diese steinenen Zeugen allhier bestätigen.

Durch solches Mittel hat Österreich gelernt, ‚eheſt-reich' zu werden. Rudolf der Vierte, Herzog von Österreich, stiftet eine Kirchen samt einem Kloster zu Wien auf dem Hof,[3] ist dadurch ein Eheſter-Reicher geworden, indem er bald darauf die römische Kron[4] erlangt samt der fruchtbaren und weiten Grafschaft Tirol.[5] Friedrich der Dritte, Herzog in Österreich, stiftet drei

---

[1] Religiosen ‚Mönche', ‚Ordensgeistliche'; franz. religieux ‚Mönch'.

[2] Vgl. S. 16, Anm. 2.

[3] Nachdem Herzog Leopold VI. der Glorreiche (1198—1230) eine neue Burg (den heutigen Schweizerhof) sich erbaut hatte (1212—1221), wurde der alte Herzogshof samt den Nebengebäuden zur Aufnahme der herzoglichen Münze (seither Münzhof geheißen) bestimmt und die Burgkapelle den Münzgehilfen zum Gottesdienst eingeräumt. Diesen Münzhof samt Kapelle gab Herzog Albrecht III. mit Urkunde vom 5. Februar 1386 den Karmeliten, nachdem sie schon 1360 von Rudolf IV. dem Stifter (1358—1365) den Werd für 12 Priester erhalten hatten, den sie noch im selben Jahre in ein Kloster umwandelten. An Stelle des Münzhofes bauten die Karmeliten eine Kirche (die Kirche am Hof) und ein Kloster, an dessen Stelle jetzt das Gebäude des Kriegsministeriums steht, das früher ein Jesuitenkloster war. Daß Rudolf IV. den von seinem Großvater Herzog Albrecht begonnenen Umbau des Stephansdomes in großartigem Stile fortsetzen ließ und seiner Hauptstadt eine Universität gab (1365), die die Prager Universität, eine Schöpfung seines Schwiegervaters, Karls IV., an Ruhm bald überstrahlte, läßt Abraham seltsamerweise unerwähnt.

[4] Rudolf IV. hat niemals die römisch-deutsche Kaiserkrone getragen; es liegt wohl eine Verwechslung mit seinem Schwiegervater, Kaiser Karl IV., vor.

[5] Margaretha Maultasch, Tochter des Herzogs Heinrich von Kärnten, in zweiter Ehe mit Ludwig, dem Sohne des Kaisers Ludwig des Bayern vermählt, vermachte nach ihres Sohnes Meinhard Tod (1363) Tirol an Österreich.

Bistümer, nämlich Laibach, Wien und Neustadt[1], wird dadurch ein „Ehester-Reicher", maßen er bald darauf zum römischen Kaiser erwählt worden[2] — vieler anderer zu geschweigen, so in die Fußstapfen des freigebigen und gottseligen Leopold getreten, welche alle einhellig gern bekennen, Österreich sei ‚Ehest-Reich' geworden durch dieses Leopoldinische Mittel.

Wenn ich einen Weidmann sollte fragen, welche Hund am tauglichsten und nützlichsten zum Gejaid[3] seien, würde er vielleicht das Prae[4] geben den schnellen Windspielen[5] oder den emsigen

---

[1] Schon den Babenberger Leopold VI. beschäftigten die Beziehungen seines Landes zum Passauer Bistum, das die kirchliche Jurisdiktion über den größten Teil der Ostmark besaß. 1207 bat er den Papst Innozenz III., für das Herzogtum Österreich einen eigenen Bischof aufzustellen mit dem Sitze in Wien. Obwohl Innozenz dem Plane des Herzogs nicht abgeneigt war, scheiterten die Verhandlungen an dem Widerstand des Passauer Bischofs Wolfger, der seinen Sprengel nicht geschmälert sehen wollte, und führten auch unter Friedrich II. dem Streitbaren zu keinem günstigeren Erfolge. Rudolf IV. der Stifter nahm den Gedanken des Babenbergers Leopold VI. wieder auf; aber erreichte nur, daß die Pfarre St. Stephan in Wien zur Probstei erhoben und vom Papste Innozenz VI. im Jahre 1529 von der Metropolitangewalt des Erzbischofs von Salzburg und des Bischofs von Passau losgezählt und unmittelbar dem heiligen Stuhle untergeordnet wurde. Der Lieblingswunsch Rudolfs aber, in Wien ein Bistum zu erhalten, erfüllte sich nicht. Erst Kaiser Friedrich III. (als Herzog V., nicht, wie A. a S. C. schreibt, III.) bewirkte bei seinem zweiten Aufenthalt in Rom (1469) die Kreierung zweier Bistümer, eines zu Wien, das sogleich, und eines zu Wiener-Neustadt, das 1477 ins Leben trat. Beide standen bis 1723, in welchem Jahre das Wiener Bistum zum Erzbistum erhoben wurde, unmittelbar unter dem Papst. (Das Prager Bistum war schon 1344 zum Erzbistum erhoben worden.) 1461 hatte Friedrich das Bistum Laibach errichtet. Vgl. F. Mayer, Geschichte Österreichs I., S. 75 und 291 und K. Weiß, Geschichte der Stadt Wien, I., S. 95.

[2] Friedrich wurde 1440 zum deutschen König gewählt, 1442 als solcher in Aachen, 1452 als Kaiser in Rom gekrönt.

[3] Wie aus althochd. gitragidi (zu tragen) durch Ausfall des g Getraide (Getreide), aus magid Maid, so ist aus gijagidi Gejaid, d. i. ‚Jagd' geworden.

[4] Lat. Vorsilbe prae ‚vor'; hier ‚Vorzug'.

[5] Wind in Windspiel, Windhund hat mit Wind nichts zu tun, mag auch unser Sprachgefühl einen Zusammenhang damit annehmen. Im Mittelhochd. und Althochd. war wint die Bezeichnung für diese Gattung von Hunden. Als wint als Bezeichnung eines Hundes nicht mehr verstanden wurde, wurde das Wort pleonastisch mit Hund zusammengesetzt. — So war das erste Glied der Zusammensetzung Walfisch ursprünglich die allein ausreichende Benennung des Tieres.

Spürhunden; ich aber, ungeachtet dieser, weiß und kenne keine besseren Hund als die Bettelhund.[1] Solches erweist mir jenes savoysche Wunderwerk der Heiligkeit, Amadeus,[2] der ein sonderbarer[3] Vater der Armen war. Diesen besuchte einmal ein anderer Herzog und befragte ihn, ob er sich neben anderen hochfürstlichen Lustübungen auch mit der Weidmannschaft ergötze; er möchte wohl gern seine Jagdhund sehen. Der fromme Fürst erzeigt sich ihm ganz willfährig mit dem Versprechen, er solle sie bald zu sehen bekommen. Nach der Tafel führt Amadeus besagten Fürsten in den Vorhof seines Palastes, zeigt ihm zweihundert Bettler, die er täglich pflegte zu speisen und zu unterhalten. Da sagte er: „Isti sunt canes mei venatici, quibus caelum venor“ — ‚Siehe, diese Bettelhund sind meine Jagdhund, mit denen ich mir das Himmelreich fange‘.[4] — Ein solcher Weidmann ist gewesen Leopold, der ohnedies sich mit dem Jagen erlustigte, wie ihm denn Gott auf einer Jagd wunderliche Anzeigungen getan eines Kirchengebäues.[5] Aber noch eine andere und heilige Jagd hatte er mit den Armen, mit denen er wie Amadeus den Himmel erjagte; darum ist er mit dem allgemeinen Ruf genannt worden pater pauperum — ein ‚Vater der Armen‘. Und dieses billich; denn was nur Leopold redete, war ein Reden von den Armen; was er dachte, war ein Denken von den Armen; was er zu sich nahm, war ein Nehmen für die Armen; was man ihm präsentierte, war ein Präsent für die Armen; was er erhauste,[6] war ein Hausen[7] für die Armen; also daß man zweifeln konnte, ob Leopold die Barmherzigkeit selbst sei, oder ob die Barmherzigkeit

[1] Bettelhund = Bettler.

[2] Auf den seligen Amadeus, Herzog von Savoyen, den sein Land als Heiligen verehrt, wird wie auf Leopold den Heiligen gerne hingewiesen, um der Meinung vieler zu begegnen, daß man heilig nur dann werden könne, wenn man in ein Kloster gehe oder ein Einsiedlerleben beginne oder sich wenigstens in den geistlichen Stand aufnehmen lasse. Amadeus starb 1472, 39 Jahre alt. Vgl. Alban Stolz, Legende S. 209.

[3] sonderbar ‚besonders gütig‘.

[4] Vgl. Alban Stolz, Legende S. 210.

[5] Leopold, der schon lange den Plan gefaßt hatte, ein Kloster zu gründen, glaubte durch den Ort, an dem er nach Jahren den Schleier seiner Gemahlin wiederfand, von Gott den Ort bezeichnet zu sehen, an dem er die Kirche erbauen sollte.

[6] erhausen, ‚erwirtschaften‘.

[7] wirtschaften, sparen; vgl. das Sprichwort: Mit vielem läßt sich schmausen, mit wenig läßt sich hausen.

Leopold sei, und es konnte rechtmäßig ihm als ein Sinnbild gestellt werden die große Weltampel, die Sonnen, so darum von den Lateinern den Namen geschöpft sol, welches so viel als **Sua omnia largitur**[1] — sintemalen Leopold den mehresten Teil seines Erbgutes unter die Armen ausgeworfen, also daß man an ihm nichts spürte als Barmherzigkeit: seine Augen waren Augen der Barmherzigkeit, weil er dieselben niemalen von den Armen abgewendet; seine Ohren waren Ohren der Barmherzigkeit, weil er dieselben niemalen zugestopft vor dem Bitten und Schreien der Armen; seine Händ waren Händ der Barmherzigkeit, weil er dieselben allen Armen und Bedürftigen jederzeit dargestreckt; seine Arm waren Arm der Barmherzigkeit, weil er mit denselben gern alle Armen umfangen; sein Mund war ein Mund der Barmherzigkeit, weil er nichts kostete, davon er nicht auch wünschte den Armen; seine Zung war eine Zung der Barmherzigkeit, weil er mit derselben so manche Betrübte getröstet; seine Füß waren Füß der Barmherzigkeit, weil er so manchen Gang getan zu Hilf und Trost der Armen; seine Schultern waren Schultern der Barmherzigkeit, weil er auch der Armen Kreuz und Beschwernisse hätte selbst gern getragen; sein Herz, das war ein Herz der Barmherzigkeit, in dem wie in einem Büchel verzeichnet waren die Armen; ja wenn ihn hätte die Barmherzigkeit selbst geboren und die Lieb selbst gesäugt und die Mildigkeit[2] selbst erzogen, so hätte Leopold nicht können ein größerer Vater der Armen sein.[3]

Von Rudolf, dem habsburgischen Kaiser,[4] rühmt Lipsius:[5] Als er vermerkte, daß seine Beamten die armen Leut nicht zu seiner Audienz ließen, tät er sie deshalb strafen und sprechen:

---

[1] A. a S. C. sieht in den drei Buchstaben des lat. Wortes sol ‚Sonne' gleichsam angedeutet den lat. Satz **Sua omnia largitur** ‚all das Ihrige (Seinige) verschenkt sie (er)'.

[2] Mildigkeit ‚Milde', ‚Mildtätigkeit', ‚Freigebigkeit'.

[3] Einen ‚Vater der Armen' nannte ihn schon ein Chronist seiner Zeit.

[4] Rudolf von Habsburg (1273—1291) machte durch seinen Regierungsantritt dem Interregnum, der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit" ein Ende. Seinen frommen Sinn verherrlicht Schiller in der bekannten Romanze „Rudolf von Habsburg".

[5] Justus Lipsius (Joest Lips, 1547—1606) einer der größten Gelehrten und Latinisten seiner Zeit, von dem wir wertvolle Ausgaben lateinischer Klassiker und zahlreiche Schriften antiquarischen und philosophischen Inhalts haben. Kurz vor seinem Tode ward er Historiograph des Königs von Spanien, Philipp III.

„Per Deum! sinite homines ad me venire, non ideo factus sum Caesar, ut in arcula includar“ — ‚Um Gottes Willen! lasset die Leut zu mir kommen, denn ich bin nicht darum Kaiser geworden, daß ich in einem Trühele[1] sollte versperrt bleiben‘. Das war auch der Wille Leopolds — Um Gottes Willen! lasset die Armen zu mir kommen, ich bin nicht darum Markgraf in Österreich geworden, daß ich mich sollte der Armen entäußern; sondern Gott hat mich darum als Haupt über Österreich gesetzt, damit ich mich auch der Füße annehme, das ist der Armen. Dieser gottesfürchtige Fürst ist also gewesen ein Vater der Armen, ein Tröster der Betrübten, ein Aufrichter der Klöster,[2] ein Erheber der Kirchen, ein Aufhelfer der Witwen, ein Erhalter der Waisen, ein Guttäter der Notleidenden, ein Ratgeber der Verlassenen, ein Liebhaber des Nächsten, ja ein pur lauterer Bonifacius.[3] Und obschon Emanuel Alvarez[4] will, daß Leopoldus generis masculini sei — damals konnte man sagen, Leopoldus sei generis communis,[5] nämlich commune pauperum

---

[1] Trühele (schwäbisch), auch Trücherl (bayr.) ‚Trühelein‘, ‚kleine Truhe‘; Truhe ist althochd. truha (sprich: trucha) ‚Kiste‘, ‚Schrank‘, verwandt sowohl mit Trog ‚längliches hohles Behältnis‘ (meist aus Holz), als auch mit Teer, das ursprünglich ‚Harz‘ bedeutete — alle zum indogermanischen Stamm deru, dreu (vgl. engl. tree ‚Baum‘) ‚Baum‘, ‚Holz‘.

[2] 1134 führte der hl. Leopold einen neuen Orden ein, die Cistercienser (benannt nach dem Stammkloster Cisteaux, lat. Cistercium, bei Dijon) und erbaute ihnen das Kloster zu Heiligenkreuz; 1136 war er Mitstifter des Klosters Klein-Mariazell. — Aus den Mitteln der ersten Babenberger war Melk hervorgegangen (1089); unter Leopold VI. erstand 1202 das Cistercienser-Kloster Lilienfeld. Man vergesse nie, daß in jenen fernen Zeiten die Klöster die einzigen Kulturträger waren.

[3] A. a S. C. glaubt, daß Bonifatius, der Name des Apostels der Deutschen, ‚Guttäter‘ bedeute. In Wahrheit ist aber nicht zu schreiben Bonifacius, sondern Bonifatius = griech. Eutyches, abgeleitet von bonum (gut) und fatum (Schicksal). Der eigentliche Name des Heiligen, Winfrid, bedeutet ‚Freund-Befrieder‘, ‚Freundbeschützer‘.

[4] Emanuel Alvarez, gelehrter portugiesischer Jesuit aus der Insel Madeira, wurde Rektor der Universität zu Coimbra (Portugal), wo er 1582 gestorben. Sein Werk De institutione grammatica, ‚Lateinische Grammatik‘, das oft gedruckt wurde, ist lange für das beste Buch seiner Art gehalten worden.

[5] Nach der bekannten lateinischen Genusregel: „Männer, Völker, Flüsse, Wind' | Und Monat' masculina sind“, ist Leopoldus ein Maskulinum. — Eine andere Genusregel aber lautet: „Commune heißt, was einen Mann | Und auch ein Weib bezeichnen kann“. So ist z. B. im Deutschen Hahn generis masculini, Henne generis feminini, da-

asylum, ‚eine allgemeine Zuflucht der Armen'. Indem er sich also der Armen angenommen, hat er sich dadurch also bereichert und einen solchen unermeßlichen Schatz im Himmel gesammelt, daß man ihn billig kann nennen, erkennen, preisen, erweisen einen Österreicher, das ist einen Ehesten-Reichen, kraft des Spruches: Qui dividunt propria ditiores fiunt — ‚die ihre Habe verteilen, werden dadurch noch reicher'.[1]

Leopold, der glorreiche Markgraf, ist gewesen ein wahrer Öster-reicher dem Ort nach, sintemalen Öster-reich bei den Lateinern den Namen Austria erhält, so da herrührt von dem Worte auster,[2] mit welchem die seligste Mutter Gottes tituliert wird bei dem Propheten Habakuk[3]: Deus ab Austro veniet,[4] wie es auslegen die beiden großen Lehrer Hieronymus[5] und Basilius.[6]

Es haben also Maria, die Königin des Himmelreiches, und das Land Österreich gleichen Titel: Auster und Austria — vielleicht darum, weil Österreich soll sonderbar zugetan sein der Andacht Mariä, welcher denn fast die mehresten Kirchen in diesem Land geweiht und gewidmet sind; ja so einer wollte alle Gotteshäuser dieses Erzherzogtums in gewisse Zahlen bringen,[7]

---

gegen Huhn, das einen Hahn und eine Henne bezeichnen kann, ein Commune; Huhn ist somit ein allgemeinerer Begriff als ‚Hahn' oder ‚Henne'. Da nun der hl. Leopold die allgemeine Zuflucht der Armen war, so sagt Abraham, er sei generis communis.

[1] Psalm 11, 24: Einige teilen ihr eigenes Vermögen aus und werden reicher; andere rauben, was ihnen nicht gehört, und sind immer in Armut.

[2] aus- im lat. aus-ter ‚Südwind', ‚Süden', aus- im lat. aus-osa, der älteren Form von aur-ora, ‚Morgenröte', os- in Os-t und im althochd. Os-tir-rihi ‚Österreich' und aus- in Aus-tria, dem lat. Namen für Österreich, sind tatsächlich enge miteinander verwandt; doch konnte dies A. a S. C. noch nicht wissen: er hat nur glücklich kombiniert.

[3] Der Prophet Habakuk weissagte um 600 v. Chr., als Nebukadnezar zum erstenmale in Palästina einrückte.

[4] Zu deutsch: Gott wird von Mittag kommen. Habakuk 3, 3. Unter Auster nun ist, wie Abraham erwähnt, nach den beiden großen Kirchenlehrern Hieronymus und Basilius die Mutter Gottes zu verstehen.

[5] Siehe S. 7, Anm. 3.

[6] Basilius, genannt der Große (330—379), ein geistvoller Prediger und gelehrter Theologe. Unter seinen Schriften stehen die Bücher gegen Enomius, das Haupt der strengen Arianer, seine Abhandlungen über den Heiligen Geist und seine Homilien (Predigten) obenan.

[7] Abraham will sagen: Wenn einer die Kirchen einteilen wollte nach den Heiligen, denen sie geweiht sind.

so wird er mit Trost erfahren, daß die mehresten derselben stehen unter dem marianischen Titel, also daß er nicht unrecht sprechen täte, Österreich sei Mariä-Reich, weil sie darin mehrenteils regiere, residiere, defendiere[1] und den Zepter führe. Ein solcher heiliger marianischer Österreicher war Leopold, der mit höchstem Eifer begehrte, in seinem Lande die Andacht gegen Maria zu pflanzen, wohl wissend, daß, wo diese Sonnen scheint, kein Wetter zu fürchten, wo diese Frauen Bastei, kein Feind konnte schaden, wo diese Mutter des Heils, nichts Widriges konnte begegnen; darum er dieses gegenwärtige Gotteshaus Mariä auferbaut, auch nicht anderswo nach seinem Tode als da wollte begraben werden, zu bestätigen jenen Spruch: Ubi thesaurus tuus, ibi et corpus tuum, d. i. ‚wo dein Schatz ruht, da wirst auch du ruhen'.[2]

Der Ursprung aber dieses marianischen Tempels ist nicht ohne sonder großes Geheimnis; denn als Leopold, dieser fromme Markgraf, einst auf dem Kahlenberg bei Wien in seinem Geschloß[3] unter dem Fenster mit seiner gottesfürchtigen Gemahlin Agnes[4] redete und beide andächtig beratschlagten, an welchem Ort sie möchten Maria eine Kirchen erbauen, auch die Augen gegen den Himmel wendeten und inbrünstig seufzten, Gott wolle ihnen doch ein Ort[5] bezeichnen, wo die Kirchen solle stehen — siehe, während dieses gottseligen Gespräches sanft ein geringer Wind vorbei, löst der gottesfürchtigen Gemahlin Agnes den Schleier von dem Haupt und trägt ihn hinweg. Von Österreich wird sonst ausgegeben: Austria ventosa aut venenosa —

---

[1] defendieren ‚schützen', ‚verteidigen'.

[2] Matthäus 6, 21: Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Vgl. Freidank ‚Bescheidenheit':

Stets ist des Mannes Sinnen dort
Und all sein Denken, wo sein Hort.

‚Von Gewinn und Gut'.

[3] Geschloß (althochd. ka-slosz); in der Schriftsprache ist jetzt dafür nur Schloß üblich. Bayrisch heißt fast jedes adelige Landhaus ein Geschloß (G'schloß). Eine ähnliche Bildung ist Geschmuck (für Schmuck), das auch bei Abraham vorkommt.

[4] Agnes war eine Tochter des römisch-deutschen Kaisers Heinrich IV. Siehe S. 29, Anm. 2.

[5] Ort, das im Althochd. u. im Mittelhochd. als Maskulinum und Neutrum erscheint, begegnet in der neuhochd. Schriftsprache noch jetzt bisweilen als Neutrum; bayr. das Ort.

‚Österreich lüftig oder giftig'.[1] Lüftig war es damals gewesen, als der Wind so unverhofft den Schleier der Agnes hinweggezuckt.[2] Dieser aber ist ungezweifelt gewesen derjenige, der wie ein starker Wind über die versammelten Apostel gekommen: Factus est repente de caelo sonus tamquam advenientis Spiritus vehementis, ‚da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes'[3] — und hat den Schleier in einen finsteren Wald in der Nähe auf eine Holderstauden[4] getragen. Nachdem im neunten Jahr hernach der fromme Markgraf sich an diesem Ort mit der Jagd erlustigt, da findet er den vom Regen, Schnee und Ungewitter so lang unversehrten Schleier, was er alsbald für ein von Gott geschicktes Zeichen erkennt, worauf er geschwind auf die Erden niedergefallen, die Hände zusammengeschlagen und glaublich[5] also gebetet: „O Maria, Mutter Gottes, Mutter der Menschen, Mutter der schönen Hoffnung, dir sei unendlich gedankt, daß du deines armen Dieners Bitte und langes Rufen erhöret und mir allda ein wahres Kennzeichen erwiesen, daß dir an diesem Ort beliebig, eine Wohnung zu nehmen.[6] Das soll nunmehr unverzüglich geschehen, o Maria, und da soll das Ort[7] sein, allwo ich dich aus ganzem Herzen, aus ganzer Seel, aus allen Kräften werde lieben und loben; das wird das Ort sein, wo künftig mein Haus Österreich alles Heil und Segen wird zu genießen haben."

---

[1] Dieses Sprüchlein, das zur Zeit des P. Abraham ein geflügeltes Wort gewesen sein dürfte, jetzt aber ganz unbekannt ist, will wohl sagen: Österreich ist sehr windig, und wenn kein Wind herrscht, der die Luft von schädlichen Miasmen reinigt, dann sind die giftigen Keime der Fieberkrankheiten vorhanden. — Wie im Mittelhochd. luftec und lüftec, so bestehen noch jetzt luftig und lüftig nebeneinander.

[2] hinwegzucken (bayr., und zu ziehen gehörig) ‚entreißen'.

[3] Apostelgeschichte, 2, 2.

[4] Siehe S. 7, Anm. 5.

[5] In: „er hat glaublich also gebetet" schließt glaublich einen ganzen, in Parenthese zu denkenden Satz in sich: er hat — ich mag wohl glauben oder annehmen — also gebetet.

[6] Den Plan, in der Nähe seiner Residenz eine Kirche zu bauen, „weil ihn die vielen zeitlichen Geschäfte abhielten, Gott nach seinem Wunsche zu dienen" (Drexler, Das Stift Klosterneuburg, Seite 2) hatte Leopold längst gefaßt; nun, da ihm auch der Ort bezeichnet war, ging er sogleich an die Ausführung seines Vorhabens.

[7] das Ort, siehe S. 37, Anm. 5.

Wie er denn nicht nachgelassen, bis er bei dieser Holderstauden ein heiliges marianisches Gebäu aufgerichtet.[1] Da frage ich, weil der Wind, so den Schleier der Agnes hinweggezuckt, vermutlich der heilige Geist gewesen, der sich jederzeit Mariens angenommen, wie er sie denn auch zu Nazareth überschattet — da frage ich, warum er wohl den Schleier auf eine Holderstauden und nicht auf einen anderen Baum oder Hecken getragen. Es muß sonder Zweifel nicht ohne gewisse Geheimnis geschehen sein; denn daß die Tauben dem Noë ein Ölzweigel[2] im Schnabel zurückgetragen in die Archen und nicht ein anderes Zweigel, ist dieses Geheimnis gewesen, weil das Ölzweigel ein Abbild ist des Friedens; denn dazumal hat Gott wieder mit der Welt Fried gemacht.[3]

Warum der subtile[4] Schleier der Agnes ist getragen worden auf eine Holderstauden[5] und nit auf ein anderes Gesträuß; warum Maria gleich von dem österreichischen Markgrafen Leopold begehrt hat eine Kirchen bei der Holderstauden — ist auch ein Geheimnis. Ich glaube, es sei geschehen wegen des Namens Holder,[6] denn kein Baum oder Stauden ist, die einen so schönen und annehmlichen Namen hat als wie der Holder, maßen Holder ebenso viel lautet als Lieber. Darum ist glaubig,[7] daß Maria, diese gebenedeite Weltschützerin, Leopold, ihrem frommen Diener, geboten habe, ein Haus und Kirchen

---

[1] Ein herrlicher romanischer Sanktusleuchter (Bronzeguß), der möglicherweise fast so alt ist, wie die Kirche von Klosterneuburg und jetzt neben dem Altar des ehemaligen Kapitelhauses aufbewahrt wird, früher aber beim ehemaligen Kreuzaltar unter der Vierung stand, soll die Reste jenes Holunderstrauches eingeschlossen haben, an dem der Schleier der hl. Agnes gefunden wurde. Eine handschriftliche Aufzeichnung des Chorherrn Alois Schützenberger meldet: „Am 19. Oktober 1649 wurde diese Holunderstaude aus dem Chore, wo sie vor dem kleinen St. Augustini-Altar (der Tags vorher weggenommen wurde) gestanden hatte, in die St. Leopoldi-Gruft übertragen. Gegenwärtig (1832) befindet sich nur noch ein großes Stück dieser Staude in der Schatzkammer." Vgl. Drexler a. a. O. SS. 10 u. 11.

[2] 1. Buch Moses, 8, 11.

[3] Meinen Bogen will ich in die Wolken setzen, und er soll ein Zeichen des Bundes sein zwischen mir und der Erde. 1. Buch Moses 9, 13.

[4] subtil, siehe S. 14, Anm. 2.

[5] Holderstauden, siehe S. 7, Anm. 5.

[6] Es braucht kaum gesagt zu werden, daß Holder, Holunder (siehe S. 7, Anm. 5) mit hold ‚geneigt' sprachlich gar nichts zu tun hat; zu hold gehören Huld und Halde (Grundbedeutung ‚neigen').

[7] glaubig ‚glaublich'.

zu bauen bei und auf der Holderstauden, zum Zeichen, daß sie ihm jederzeit wolle hinfür geneigter und holder sein, als habe sie gleichsam trostreich zu ihm gesprochen: „Leopold, mein Sohn, weil du eine so große inbrünstige Lieb zu mir tragst wie zu deiner Mutter, so wisse und verlasse dich darauf, daß ich dir jederzeit will holder werden. Das sei dein Trost, Leopold, und auch aller deiner andächtigen Nachkömmlinge, denen ich will allezeit hold sein und noch holder werden und eine holdselige Mutter verbleiben; denn gleichwie sie dir in der Andacht zu mir werden nacharten, also will ich auch über sie den Mantel meiner mütterlichen Schutzhaltung jederzeit ausbreiten, und obschon mit der Zeit viel stille und offene Mißgönner sich werden finden, die deinem Österreich künftiger Zeit nicht werden hold sein, so will ich doch dir und demselben eine holdselige Mutter jederzeit sein und je mehr, je mehr hold werden."

Wer wollte bei solchem marianischen Schatz, wie sie also nennt Damascenus,[1] nicht reich werden? Reich ist da dieser Österreicher geworden, Leopold: reich an der Seel, die mit den schönsten Tugenden, als dem köstlichsten Edelgestein, geschmückt war; reich an seinem Stamm, der ihn mit achtzehn fürstlichen Kindern gesegnet; reich an dem Namen, indem er von Innozenz II.[2] ein ‚Sohn Petrus', von der ganzen Welt aber ‚der Gottesfürchtige' genannt worden; reich an dem Glück, das sich ihm auf Befehl des Himmels stets willfährig mußte erzeigen; reich auf Erden, auf der er einen so großen Schatz der Heiligkeit gesammelt; reich im Himmel, in dem er so glorreiche Kron und Thron und Lohn erworben.

Leopold, der heilige Öster-reicher, ist so reich geworden, daß ich schier zweifle, ob er soll genannt werden Dives[3] oder Divus[3] Leopoldus; so reich geworden, daß ein jeder durch ihn anjetzt auch begehrt reich zu werden und seiner großen vielvermögenden Vorbitte zu genießen.

Zuvörderst das liebe und lobreiche Österreich erkennt mit sonderem Trost als seinen immerwährenden Schatz- und Schutz-

[1] Gemeint ist Johannes Chrysorrhoas aus Damaskus, meist Johannes Damascenus genannt (700—754). Sein Hauptwerk führt den Titel „Die Quelle der Erkenntnis". Unter seinem Namen gehen auch die „Heiligen Parallelen", eine Sentenzensammlung.

[2] Leopold III. der Heilige (1096—1136) und Papst Innozenz II. (1130—1143) waren Zeitgenossen. Vgl. auch S. 29, Anm. 2.

[3] Dives, ‚reich', und divus, ‚göttlich', ‚heilig', sind, wie schon erwähnt, sprachlich verwandt.

herren den heiligen Leopold, der nit ohne Ursach da zu Klosterneuburg auf dem hohen Berg sein Ruhebett erwählt. Warum wohl hat er nach seinem seligen Tod nit bei dem Heiligen Kreuz im Tal,[1] welches köstliche Gotteshaus samt dem Kloster er auch aus mildester Freigebigkeit erhoben und gestiftet, sein wollen, sondern sich dafür diesen hohen Berg auserkoren? Ich irre ja nit, wenn ich spreche: Leopold habe wollen treten in die Fußstapfen des großen Moses. Nachdem dieser einst gesehen, daß sein liebes Volk mit gar zu vielen und großen Gefahren umringt sei, ist er auf einen hohen Berg gestiegen, hat alldort seine Hände zu Gott aufgehoben und also mit seinem viel eifrigen Gebet alle Gefahr abgewendet.[2] Darum, glaub ich, habe dieser heilige und glorreiche Markgraf dieses Ort und hohen Berg da zu Klosterneuburg erwählt, auf daß er wie auf einer hohen Bastei könne über ganz Österreich sehen, eine heilige sorgfältige Schildwache desselben abgeben und mit seiner heiligen, bei Gott viel vermögenden Vorbitt alle Gefahren von demselben gnädig abwenden; und ebenso vermute ich unfehlbar, daß heut dieser glorreiche Leopold bei den Füßen und dem Throne Gottes knie und bitte, bitte für sein liebstes Österreich um dessen unsterblichen Stamm und Namen. Denn es ist eine allgemeine Lehr der Theologen, daß den Heiligen Gottes nicht alles, was sich auf Erden begibt, offenbar sei, sondern das allein, was zu ihrer sonderen Kron und Glori dient.[3] Darum

[1] Das Kapitelhaus in Heiligenkreuz enthält die Grabmäler der meisten Babenberger von den Söhnen des heiligen Leopold bis auf Friedrich II., dessen Gruft noch ein gleichzeitiger, aber verstümmelter Grabstein deckt. Siehe S. 35, Anm. 2.

[2] Gemeint ist die Stelle 2. Buch Moses 17, 8—12, wornach Moses den unter Josue in Raphidim gegen Amalek kämpfenden Israeliten zum Sieg verhalf, indem er von der Spitze eines Hügels aus den Stab Gottes erhob.

[3] Dies lehrt unter anderen der berühmte Scholastiker St. Thomas von Aquino, auf dessen Riesenwerk ‚Summa theologica' sich A. a S. C. beruft. Von ihm haben wir auch eine Reihe lieblicher Hymnen und das unvergleichlich schöne Lied Tantum ergo, dessen erste Strophe in deutscher Übersetzung also lautet:

Preiset, Lippen, das Geheimnis
Dieses Leibs voll Herrlichkeit,
Dieses Bluts, dem Schätze weichen,
Das zum Lösegeld erwählt,
Er — der holden Mutter Sproß —
Er — der Völker Heil — vergoß.

weiß Auguſtinus,[1] mein glorreicher Vater, alles, was in ſeinem Orden geſchieht; darum weiß der gebenedeite Benediktus[2] alldort alles, was in ſeiner auf Erden geſtifteten Religion[3] ſich begibt; darum weiß auch ein jeder Heiliger, wie es in und mit ſeiner Freundſchaft auf Erden ergehe u. ſ. w.

Alſo weiß und ſieht gleichmäßig Leopold, der hochheilige Markgraf, alles anjetzt, was in ſeinem lieben Öſterreich ſich begibt; er ſieht alle Gefahren, die demſelben obliegen; er ſieht die vielen unruhigen Nachtmucken,[4] welche an dieſes Licht neidig anfallen; er ſieht, daß dasſelbe nur auf einer einzigen Säul gegründet ſtehe — deswegen kniet er heut vor der göttlichen Majeſtät und bittet dieſer öſterreichiſche heilige Leopold im Himmel für ſeinen öſterreichiſchen Leopold auf Erden, damit er über ſeine Feind jederzeit ſiegreich triumphiere; er bittet für ſeine anheut zum erſten allda anweſende römiſche[5] Claudia, damit ſie von Gott mit einer troſtvollen Poſterität[6] nach allem Weltwunſch geſegnet werde; er bittet, daß bald werde mit Claudia eine glückſelige Parentheſis[7] vieler Erben und ein ſpätes Claudatur.[8]

---

[1] Über den hl. Auguſtinus, deſſen Namen der Orden trägt, dem Abraham a Sancta Clara angehörte, ſiehe S. 22, Anm. 3.

[2] Benediktus, der Patriarch aller Mönche des Abendlandes, und Scholaſtika, die Stammutter des über die ganze Welt verbreiteten weiblichen Benediktinerordens, waren Zwillingsgeſchwiſter, geboren 480 zu Nurcia in Italien. 538 ſchrieb Benedikt auf dem Monte Caſſino, wo er ein Kloſter erbaut hatte, ſeine Regel, „das bewunderungswürdige Geſetzbuch chriſtlicher Vollkommenheit und Maßhaltung, voll evangeliſcher Weisheit und menſchenfreundlicher Liebe. Dieſe Regel vereinigt Ernſt und Milde, Strenge und Nachſicht ſo harmoniſch, daß ſie die Starken in ihrem Eifer nicht lähmt, die Schwachen wegen ihrer geringen Leiſtungen nicht entmutigt.“ Bitſchnau a. a. O. S. 215.

[3] Religion ‚Orden‘.

[4] Mucken ‚Mücken‘.

[5] römiſche Claudia — als Gemahlin des römiſch-deutſchen Kaiſers Leopold.

[6] Poſterität ‚Nachkommenſchaft‘.

[7] Das aus para, en und thesis zuſammengeſetzte griech. Wort Parenthesis teilt A. a S. C. mitten in der Zeile Parent-hesis ab; er dachte wohl an einen ſprachlichen Zuſammenhang mit lat. parentes ‚Eltern‘ und pario ‚hervorbringen‘.

[8] claudatur (lat.) ‚es möge geſchloſſen werden‘; an unſerer Stelle: ‚Ende‘; ein Wortſpiel mit Claudia.

Paradeisblum.

Lobrede
auf den heiligen Josef als neuen Landespatron.

Sonntag den 12. Mai 1675
dem Kaiser Leopold I. überreicht.

Vorbemerkung.

o o o

Zwar ist Abraham der Verfasser der folgenden Predigt, aber — er hat sie nie gehalten. Das kam so. Im April 1675 ordnete ein Befehl Kaiser Leopolds I. eine Reihe kirchlicher Festlichkeiten an zur feierlichen Aufnahme des heiligen Josef als neuerwählten Landespatrons für Österreich. Durch die Mißgunst eines kirchlichen Funktionärs aber, der die Festprediger zu bezeichnen hatte, wurde dem Pater Abraham die Kanzel zu St. Stephan auf schlaue Weise verwehrt. Um sich für diese Kränkung Genugtuung zu verschaffen, ließ Abraham insgeheim diese Predigt drucken und überreichte sie am ersten Festtage — die Feierlichkeiten dauerten eine ganze Woche — dem Kaiser, dem hohen Adel und den hohen geistlichen Würdenträgern, als die Prozession bei der Augustinerkirche eintraf. So hatte er gleichsam zuerst gepredigt, und obendrein erntete er, wie ausdrücklich berichtet wird, für die schöne Arbeit großes Lob; ja dieser Schritt war vielleicht mit Veranlassung zu seiner zwei Jahre später erfolgten Ernennung zum Hofprediger. Vgl. Karajan, Abraham a Sancta Clara, S. 248 und 249.

Ex omnibus floribus elegit sibi lilium.

Aus allen Blumen erwählte er sich die Lilie.[1]

Sried=, freud=, lieb=, lob=, schutz=, gnaden= und trostreiche neue Zeitung künd ich euch sämtlich an, ihr gott=gesegneten Erbkronen und Erbprovinzen des aller=durchleuchtigsten[2] Erzhauses Österreich. Zweifelsohne wißt ihr, daß die katholische, apostolische, römische Kirche einem schönen schattenreichen Garten verglichen wird, welchen der aus=erwählte Gärtner, namens Jesus von Nazareth, mit seinem Kreuz umgegraben, mit den Dörnern umzäunt und ganz reich=flüssig mit seinem selbst eigenen Blut befeuchtet; daher kein Wunder, daß aus diesem so fleißig gebauten Garten so manche schöne wohlriechende Blumen gesprossen sind.

---

[1] Diese Worte des Vorspruchs sind aus dem sogenannten 4. Buche des Esdras, 5, 24 genommen, wo gesagt wird: Dominator Domine, ex omnibus floribus orbis elegisti tibi lilium unum — ‚Herr und Gott, aus allen Blumen hast du dir eine Lilie auserwählt', um dann gleich die Anwendung zu machen auf das Volk Israel: et ex omnibus civitatibus sanctificasti tibimetipsi Sion — ‚und aus allen Städten hast du dir geheiligt Sion' (Jerusalem). Dieses Buch findet sich in den meisten Ausgaben der lateinischen Bibel (Vulgata) im Anhang, gehört aber nicht zu den anerkannten oder kanonischen Büchern, sondern gilt in der katholischen Kirche als apokryph, obschon es literarisch bedeutenden Wert hat. Es werden darum Zitate in öffent=lichen Vorträgen für gewöhnlich daraus nicht geschöpft. Hier ist offen=bar wegen der sinnigen Anwendung auf den hl. Josef diese Stelle gebraucht worden.

[2] Durchleuchtig, richtiger als das jetzt übliche durchlauchtig; denn es gehört zu leuchten. So ist lat. illustris zu lux, lumen ‚Licht', ‚Leuchte' zu stellen.

In diesem Garten der katholischen Kirchen ist gewachsen, hat geblüht und gerochen die schöne Schlüsselblum[1] Petrus, dem gar wohl dieses kurze Lob gebührt:

Mit allem Ruhm, wie ein Schlüsselblum,
Ziert Petrus diesen Garten;
Wer nun begehrt des Himmels Wert,
Muß dessen Schlüssel gewarten.

In diesem Garten der römischen Kirche ist gewachsen, hat geblüht und gerochen die wohlschmeckende Blume Ehrenpreis[2] Paulus, dem fügsam dieses kann zugeeignet werden:

Diesen Ehrenpreis kann der Erdenkreis
Schier nicht genugsam schätzen,
Weil Christi Ehr durch Pauli Lehr
Verkündigt auf allen Plätzen.

In diesem Garten der apostolischen Kirche ist gewachsen, hat geblüht und gerochen das holdselige Blümlein Jelängerjelieber[3] Johannes der Evangelist, der geliebte Jünger Christi,[4] dem billig folgendes wird zugesetzt:

Dies Blümlein allezeit tut in Ewigkeit
Je länger je lieber riechen,
Weil weder es vor Todsgefahr
Noch vor dem Kreuz tät fliechen.[5]

In diesem Garten der allein seligmachenden Kirche ist gewachsen, hat geblüht und gerochen der angenehme Majoran[6]

---

[1] Schlüsselblume heißt die Pflanze erst seit dem 16. Jahrhundert; früher nannte man sie Himmelschlüssel, auch Sankt Petrus-Schlüssel.

[2] Der Ehrenpreis (Veronica) gilt als eine Pflanze von großer Heilkraft; er heißt deshalb auch Grundheil, Heil aller Welt. Veronica hat einen König von Frankreich, der schon aller Pflanzen Heilkraft versucht hatte, vom Aussatz befreit; dafür erhielt das Pflänzlein den Namen ‚Ehrenpreis'.

[3] Jelängerjelieber ‚Geißblatt', ‚Heckenkirsche' (Lonicéra caprifólium).

[4] Johannes war der Lieblingsjünger des Herrn.

[5] fliechen mit dem ch-Laut, den wir in Flucht noch heute haben; althochd. fliohan (spr. flio-chan).

[6] Majorán (gewöhnlich Májoran) hat mit lat. major, an das es sich volksetymologisch anlehnt, nichts zu tun, sondern ist verderbt aus griech. amárakon. Bayrisch, an Mai angeglichen, Maigram (Moagran).

Johannes Baptiſta, wie ihn der Herr ſelbſt alſo benamſet: non surrexit major.[1]

Wie lieblich denn dieſer Majoran
Tät riechen in den Wäldern!
Wie wird er nicht jetzt riechen mehr
Dort oben auf grünen Feldern!

In dieſem Garten der allezeit florierenden Kirche iſt gewachſen, hat geblüht und gerochen die ſchöne Blume Ritterſporn, der heilige Ritter Georg,[2] deſſen Ruhm und ritterliche Standhaftigkeit in dieſe Worte gefaßt iſt:

Wie Ritterſporn ganz auserkorn
Hat Georgius geſtritten,
Bis endlich das Schwert dieſe Blum verzehrt
Und ihr die Blüh' abg'ſchnitten.

In dieſem Garten der allzeit regierenden Kirchen iſt gewachſen, hat geblüht und gerochen der annehmliche Lavendel[3] Maria Magdalena, die ihre ganze Kraft und Saft durch die Benetzung der bußfertigen Zähren[4] erlangt, wie denn recht von ihr lautet:

Weil[5] ſie geweſen eitel, war ſie ein ſtinkends Kräutl,
Hernach eine Blum auf Erden;
Wer hätt's vertraut, daß Brenneßlkraut
Sollt zu Lavendel werden.

---

[1] Jeſus gab Johannes dem Täufer den Vorzug vor allen, die je geboren wurden. „Wahrlich, ſage ich euch," ſo läßt ihn Matthäus 11, 11 ſprechen, „unter allen denen, die je geboren wurden, iſt kein größerer erſtanden (non surrexit major) als Johannes der Täufer." Vgl. auch Lukas 7, 28.

[2] St. Georg, in der römiſchen Kirche gewöhnlich „Ritter Sankt Georg", in der griechiſchen „Georg der Siegbringende" genannt, ſtammte aus einer vornehmen Familie in Kappadokien, trat ins römiſche Heer und ſtieg unter Diokletian raſch empor. Als der Kaiſer die Chriſtenverfolgung begann, verwies ihm Georg ſeine Grauſamkeit und erlitt deshalb am 23. April 303 den Märtyrertod. Er wird gewöhnlich als ſchöner Jüngling in ritterlicher Rüſtung auf weißem Roß, mit der Lanze einen Drachen durchbohrend, dargeſtellt. Die Predigt „Merk's wohl, Soldat" befaßt ſich faſt ausſchließlich mit ihm.

[3] Lavendel, zu lat. lavare ‚waſchen'; das wohlriechende Kraut wurde zum Waſchen des Körpers gebraucht.

[4] Zähre (A. a S. C. ſchreibt: Zaher) iſt hervorgegangen aus dem Plural des mittelhochd. zaher ‚Augentropfe', althochd. zahar (engl. tear) — ein urindogermaniſches Wort, das der Lautverſchiebung gemäß mit griech. dakry und lat. lacruma (für älteres dacruma) ſtimmt.

[5] weil ‚während', ‚ſolange als', vgl. engliſches while ‚während' und das jetzt veraltete dieweil.

In diesem Garten der katholischen Kirchen ist gewachsen, hat geblüht und gerochen vor allen andern, als eine Königin der Blumen, die allerschönste holdseligste Rosen Maria, Rosa Mystica,[1] eine Rosen ohne stechende Dörner[2] der Erbsünd, eine Rosen ohne jegliche Verwelkung, Rosa non arrosa,[3] eine Rosen, aus der die himmlische Biene Christus das Hönig[4] seiner Menschheit genommen, eine solche schöne liebreiche Rosen, daß schon längst von ihr erschollen:

Es ist ein Rosen entsprungen von einer Wurzel zart,
Wie uns die Alten gesungen, von Jesse[5] kam die Art.

In diesem Garten der katholischen Kirchen sind unzählbar mehr schöne und blühende Blumen gewachsen und hervorgesprossen, so alle in dem ewigen Paradeisgarten dort ohne End blühen und riechen: Wie viel sind dort schönste Veigeln[6] der heiligen Patriarchen, wie viel schönste Sonnenwende[7] der heiligen Propheten, wie viel schönste Tulipanen[8] der heiligen Apostel, wie viel schönste Wohlgemut[9] der heiligen Märtyrer, wie viel

[1] Die heilige Maria, die ‚mystische Rose', die ‚geistliche Rose' sitzt in der Legende oft in einem Rosenhag oder im Rosental; die altdeutschen Maler liebten es, die hl. Jungfrau in einer Rosenlaube darzustellen, und Rosen sprossen freiwillig um Marienbilder hervor. Nach der Angabe des hl. Dominikus flocht der Erzengel Gabriel aus hundertundfünfzig himmlischen Rosen drei Kränze für die hl. Maria; der eine aus weißen Rosen deutete auf ihre Freude, der zweite aus roten Rosen bezeichnete ihre Schmerzen und der dritte, aus goldenen, ihre Glorien. v. Perger, Pflanzensagen, S. 230.

[2] Dörner neben Dornen noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts in der Schriftsprache, noch jetzt im Evangelium (Luk. 8, 7).

[3] Rosa non arrosa ‚eine Rose, die nicht bewässert zu werden braucht'.

[4] Hönig, das, bayr. für der Honig. Luther: das Hönig; mittelhochd. honec, aber auch hönec (Neutrum).

[5] Jesse, der Stamm, dem Maria angehörte, insofern Jesse der Vater Davids war.

[6] Das g in Veigel ‚Veilchen', ‚Veigelein' hat sich aus dem h des spätmittelhochd. veihel entwickelt; mittelhochd. viel, althochd. viol, entlehnt aus lat. viola.

[7] Die Sonnenwende (Heliotropium) wendet sich immer nach der Sonne, weshalb sie bei den alten Deutschen dem Sonnengotte Wodan geweiht war.

[8] Tulipan, der früheste Name der Blume, jetzt Tulpe; italienisch tulpano, entlehnt aus dem türkischen tulbent ‚Turban'. Die Tulpe hat, völlig aufgeblüht, in ihrer Form mit einem Turban Ähnlichkeit.

[9] Wohlgemut, auch Dost genannt, eine majoranartige Pflanze, Origanum. Man gab das Kraut den Mähern und Schnittern unter ihr Essen, damit sie ‚wohlgemuter' arbeiten sollten. v. Perger, Pflanzensagen, S. 142.

schönste Tag- und Nachtveigeln[1] der heiligen Beichtiger, wie viele schönste und weiße Narzissen[2] der heiligen Jungfrauen, wie viel schönste Vergißmeinnit[3] der heiligen Wittiben,[4] wie viel schönste Ringelblumen[5] der heiligen Eheleute, wie viel sind dort schönste riechende, blühende Blumen in dem ewigen Blumenbeet, so alle durch den einzigen Anblick göttlicher Sonnenstrahlen auf ewig nit verwelken noch abfallen.

Freudenreiche neue Zeitung, ihr gesamten Reichs- und Erbländer! Aus allen diesen schönsten Blumen hat Leopold den zwölften Tag des Blumenmonats Mai anno 1675 durch Eingebung Gottes, mit Gutheißung des Himmels, mit Gratulierung aller Engel, mit Frohlockung des Volkes, mit größtem Herzenstrost eine schneeweiße Lilie[6], nämlich den heiligen Josef, den Ehr- und Nährvater Christi erwählt, gezählt und gestellt als einen allgemeinen Schutz über euch allesamt.

Der Naturkündiger Plinius[7] registriert von dem Bienenkönig,[8] daß, wohin sich derselbe verfügt, ihm unverzüglich alle Bienen nachfolgen. Indem nun Leopold, euer Allergnädigster König und Herr, mit einem solchen herzflammenden Eifer sich auf diese schneeweiße josefinische Lilie begibt und von ihr das häufige Hönig der Gnaden zu saugen hofft, also hebt euch auf, alle ihr vom Himmel gesegneten Erbländer, sprecht mit einhelligem

---

[1] Stiefmütterchen (Viola tricolor).

[2] Die Narzisse ist das Sinnbild des Frühlings und des Brautstandes.

[3] Wer das Vergißmeinnicht trägt, vergißt dessen nicht, den er liebt oder geliebt hat.

[4] Wittib (mit b aus w) im Kanzleistil noch geläufig für ‚Witwe'. In dem Worte steckt, wie im lat. vidua, engl. widow, französ. veuve, die indogermanische Wurzel widh ‚entbehren', ‚Mangel haben', ‚beraubt sein': Witwe (Wittib) ist daher ‚die des Mannes (durch den Tod) Beraubte', gleichsam die ‚Mannlose'.

[5] Ringelblume (Calendula), weil der Same dieser Pflanze wie kleine Ringe gekrümmt ist. Hier wohl genannt mit Bezug auf die Eheringe.

[6] Die Lilie, das Zeichen der Reinheit und Unschuld, tragen außer dem hl. Josef: Johannes der Täufer, der hl. Franziskus, der hl. Aloisius von Gonzaga, der hl. Norbert, der hl. Anton von Padua u. a. Heilige. Lilie, lat. lilium, gehört zu keltischem li ‚weiß'.

[7] Plinius siehe S. 23, Anm. 1.

[8] Bienenkönig, der; früher glaubte man, der Weisel sei ein Männchen.

Gemüt: curremus in odorem;[1] eilet nach dem Geruch dieſer himmliſchen Lilien Joſef, ſinget und klinget, ſchreiet und ſchreibet: Vivat Joſef, vivat!

Sowohl durch öfteren Augenſchein, wie nit weniger durch des witzigen[2] Plinius Ausſage iſt allen bekannt, wie geſtalten die Lilien an ihrer weißen Farb auch dem Schnee den Trutz biete. Wann denn nun ein jede Farbe ihre gewiſſe Bedeutung hat, als da bedeutet in den Tugenden die weiße Farb die Reinigkeit, die ſchwarze Farb die Demut, die grüne Farb die Hoffnung, die rote die Liebe; in den Jahreszeiten die grüne Farbe den Frühling, die rote den Sommer, die blaue den Herbſt, die weiße den Winter; in dem Alter die weiße Farb die Kindheit, die grüne Farb die Jugend, die blaue die Mannheit, die ſchwarze das Alter; in den Elementen die rote Farb das Feuer, die blaue die Luft, die weiße das Waſſer, die grüne die Erden; wenn in den Edelgeſteinen die blaue Farb ſpielt in dem Türkes,[3] die grüne Farb in dem Smaragd,[4] die weiße in dem Diamant,[5] die rote in dem Rubin[6] — weil denn alle Farben ſo ſchön und ſcheinend ſind, fragt der fromme Vorwitz,[7] was für eine Farb Gott zum angenehmſten ſei? Oder was Gott in jener Welt ſeinen Hofbedienten für eine Liberei[8] austeile? Wer das letzte Kapitel

---

[1] curremus in odorem, ‚wir werden dem Geruche nacheilen'. Aus dem Hohen Lied Salomons I, 3; die Stelle heißt vollſtändig: Trahe me: post te curremus in odorem unguentorum tuorum, ‚Zieh mich! ſo wollen wir dir nachlaufen, dem Geruche deiner Salben nach.'

[2] witzig, ‚verſtändig', ‚klug', ‚geſcheit', ‚ſcharfſinnig'; witzig gehört zu wiſſen.

[3] Türkes (jetzt Türkis) aus dem gleichbedeutenden ital. turchése, ſpan. turquesa, franzöſ. turquoise; zu ital. ſpan. u. portug. Turco, franzöſ. Turc ‚Türke'. Der Stein nämlich, obgleich vornehmlich in Oſtperſien heimiſch, erhielt den Namen, der „türkiſche" (altfranzöſ. turquois = türkiſch), weil er zunächſt aus der Türkei kam.

[4] Smaragd, entlehnt aus griech.-lat. smaragdus, worunter aber die Griechen und Römer alle grünen Edel- und Halbedelſteine begriffen.

[5] Diamant vom mittellat. diamas, diamantis; ſiehe auch S. 10, Anm. 5.

[6] Rubin, zu lat. rubeus ‚rot'; dazu Rubrum, kurze (früher rot geſchriebene) Inhaltsangabe als Aufſchrift bei Geſuchen, und Rubrik.

[7] Vorwitz, ‚Neugier', ‚Wißbegierde'.

[8] Liberei (noch bei Hagedorn), ſpan. librea Kleidung, die der Herr dem Bedienten gibt; jetzt im Deutſchen Livree, nach franzöſ. livrée. Aus dem dieſem Wort zugrunde liegenden lat. Verb. liberare iſt liefern geworden.

des heiligen Evangelisten Matthäus durchsucht, der wird es bald vernehmen, daß Gott die allerliebste und angenehmste Farb sei die weiße, daher wie der gebenedeite Herr mit seinen geliebten drei Jüngern auf den hohen Berg Tabor gestiegen und ihnen alldorten einen kleinen Abriß seiner Glori gezeigt, schienen seine Kleider weiß wie der Schnee,[1] und solchergestalt werden alle Auserwählten im Himmel bekleidet sein. Auch als Magdalena die zwei Engel nach der Urstend[2] Christi angetroffen bei dem Grab, hat sie sie in weißem Ornat gesehen;[3] auch vergleicht sich Gott einem weißen Lamm,[4] dem alle Seligen in der Glori ewig werden beiwohnen. Weil denn dem höchsten Gott die weiße Farbe am angenehmsten, hat er deßwegen den glorwürdigsten Josef, diese schneeweiße Lilien der reinen Jungfrauenschaft und jungfräulichen Reinigkeit, aus der ganzen Welt erwählt zu einem Gespons[5] und Bräutigam Marias, seiner jungfräulichen Mutter — Joseph autem vir ejus ‚Josef sei ihr Gemahl'. Solche Vermählung ist ratifiziert[6] worden in dem Konsistorium[7] der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und darinnen einhellig beschlossen, Maria, der von Ewigkeit her erwählten göttlichen Mutter, keinen anderen Bräutigam zuzugesellen als den reinsten, lilienweißen Josef.

Von Zeuxis,[8] dem weltberühmten Maler, wird geschrieben, daß er einst wollte die schöne Göttin Diana mit Farben ab-

---

[1] Matthäus 17, 2: Da wurde er vor ihnen verklärt. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee. Ferner 28, 3 (Auferstehung): Sein Angesicht glänzte wie ein Blitz, und sein Kleid war weiß wie der Schnee.

[2] Urstend (gewöhnlich Urstând), althochd. urstendi ‚Auferstehung'; gehört zu erstehen (ur = er); jetzt nur noch mundartlich.

[3] Johannes 20, 12: Und (Maria Magdalena) erblickte zwei Engel in weißen Kleidern da sitzen, wo der Leichnam Jesu gelegen war.

[4] Jesus hat sich nirgends selbst ein weißes Lamm genannt; P. A. meint wohl das Osterlamm, das er mit seinen Jüngern aß (Gründonnerstag). Vgl. übrigens Apok. 5, 6, 8 u. 13.

[5] Gespons, der u. das, ‚Braut', ‚Bräutigam', ‚Gemahl', ‚Gemahlin'; deutsche Vorsilbe und romanischer Stamm; denn spons ist lat. sponsus ‚Verlobter' und sponsa ‚Verlobte', zu spondēre. Hierher gehören französ. époux (altfr. espous) ‚Gemahl' und épouse (altfr. espouse) ‚Gemahlin'. Vgl. ital. sposo ‚Gatte', sposa ‚Gattin'; promessi sposi ‚Verlobte'.

[6] ratifizieren ‚genehmigen', ‚gutheißen'.

[7] Konsistorium ‚Rat'.

[8] Zeuxis, berühmter griechischer Maler aus Herakleia in Unteritalien, blühte um 400 v. Chr.; besonders ausgezeichnet in der Darstellung weiblicher Anmut. Ein die Helena darstellendes Gemälde gilt

kontrafeien,[1] hat deshalb anfänglich deren wohlgestalteten Leib entworfen ohne das Haupt, vermeinend, dasselbe sich auf zuletzt sparen zu müssen, als sollte das Letzte das Beste sein. Nachdem er nun den Leib dermaßen künstlich verfertigt und sich nicht getraute, ein gebührendes Haupt aufzusetzen, warf er den Pembsel[2] auf die Seite mit dem Verlaut: Quis faciet?[3] Es ist ja nicht möglich, einem solchen schönen Leib ein gebührendes Haupt zu stellen. Fast dergleichen tat der ewige Gott. Dieser erschuf anfänglich durch seine göttliche Allmacht eine irdische Göttin Maria und erteilte derselben einen solchen Glanz der Gnaden und Heiligkeit, daß weder unter den Engeln, noch unter den Menschen kaum ein Schatten derselben konnte angetroffen werden. Nachdem nun Gott allbereits gesehen die unermeßliche Schönheit Marias, wußte er schier nicht, wie er ihr möchte suchen ein taugliches, gleiches, gebührendes Haupt, das ist einen Mann, welcher „das Haupt eines Weibes" von dem tarsensischen Prediger Paulus[4] genannt wird — Vir caput est mulieris ‚der Mann ist das Haupt des Weibes'.[5] Gott suchte demnach durch die ganze Zeit des alten Testamentes: er beschaute den großen Patriarchen Abraham — weil er ihm nicht einen Sack voll Geldes, sondern einen Isaak voll Gehorsam versprach, gefiel er ihm; Gott beschaute wohl den wundertätigen Mann Moses — der gefiel ihm zwar auch wegen seiner weichen Sanftmut, die er etwa geerbt hat von dem Wasser,

---

als sein Meisterwerk. Archelaos, von 413—399 König von Makedonien, dessen Hof ein Sammelpunkt der gebildeten griechischen Welt war, ließ durch Zeuxis die Zimmer seines Palastes ausmalen und bezahlte für diese Arbeit gegen sieben Talente (34.500 Kronen), eine Summe, die man nach dem damals viel größeren Wert des Geldes bis auf das Sechs- oder Achtfache erhöhen muß, um sie nach unseren Begriffen schätzen zu können. Aus allen Gegenden Griechenlands strömte man an des Archelaos Hof, um diese berühmten Gemälde zu sehen.

[1] abkontrafeien; die Vorsilbe ab ist überflüssig; siehe auch S. 20, Anm. 4.

[2] Pembsel, siehe Seite 16, Anm. 7.

[3] Quis faciet? (lat.) ‚Wer wird es (nämlich das Haupt) machen?'

[4] Tarsensischer Prediger wird Paulus genannt, weil Tarsus, die Hauptstadt Kilikiens, sein Geburtsort war.

[5] Die Stelle, die unserem Autor vorschwebte, lautet vollständig: „Ihr müsset aber wissen, daß Christus eines jeden Mannes Oberhaupt ist; der Mann ist des Weibes Oberhaupt, und Christi Oberhaupt ist Gott." 1. Korinther 11, 3.

auf welchem er in einer binsenen Wiegen geschwummen.[1] Gott besichtigte den lobreichen Patriarchen Job, welcher auch auf dem Misthaufen noch gutes Muts war, dannenher ihm wohl der Symbolist konnte malen eine Blum mit Namen Wohlgemut, aus einem Mistbettlein erwachsend; dieser gefiel Gott auch. Gott fand in dem Propheten Isaias[2] eine große Inbrunst, die liebte er; er fand in dem Propheten Elias[3] einen starken Eifer, den lobte er; er fand in dem Propheten Daniel[4] eine löwenmütige Stärke, die pries er. Aber Gott sah, daß diese und alle anderen mehr nicht würdig wären, ein Mann und folgends ein Haupt Marias zu sein, bis er endlich eine schneeweiße Lilien, Josef, gefunden, diesen allerreinsten irdischen Engel, den er dann alsobald erklärt hat für ein Haupt Marias, dieser schönsten irdischen Göttin, weil nämlich keiner ihr ähnlicher und gleicher war in der jungfräulichen Reinigkeit als Josef. Denn, weil die allerheiligste Dreifaltigkeit den ersten und vollkommensten Ehestand im Paradeis hat eingestellt zwischen zwei gleichen Personen, nämlich Adam und Eva, zumalen bei deren Erschaffung sich verlauten lassen, faciamus adjutorium simile sibi, ‚laßt uns eine Hilf[5] machen, die ihm gleich sei' — also hat da auch Gott wollen, daß in diesem heiligen Ehestand eine solche vollkommene Gleichheit sei zwischen Maria und Josef. Weil Maria war eine Zier und Geschirr aller Reinigkeit, weil sie war ein Glanz und ein Kranz aller Jungfrauenschaft, weil sie war ein Bild und ein

---

[1] geschwummen, bayrisch für ‚geschwommen'; das u erklärt sich durch das alte Partizip. Perf. svumman (Präteritum ich svam, wir svummunês).

[2] Isaias, der erste der vier großen Propheten (Isaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel), geboren zu Jerusalem, widmete sich von seiner Jugend an dem Dienste Gottes. Er prophezeite unter den vier Königen von Juda: Ozias, Achaz, Ezechias und Joathan und führt ein sehr asketisches Leben. Manasses, König von Juda, ließ ihn mit einer Holzsäge entzweischneiden.

[3] Elias ward von Gott erweckt, um dem Fortschreiten des Götzendienstes Einhalt zu tun und dem Baalkultus entgegenzutreten, den Jezabel und Achab in Israel eingeführt hatten.

[4] Daniel, einer der großen Propheten, ward als Jüngling ins Exil geführt, in Babylon für den Dienst des Nebukadnezar erzogen und erwarb sich dessen und seiner Nachfolger Gunst. Dem letzten König von Babylon, Belsazar, erklärte er den Sinn der von Geisterhand an die Wand geschriebenen, seinen nahen Sturz verkündenden Worte: Mene, Mene Tekel Upharsin ‚Gezählt, geteilt, gewogen'.

[5] Hilf ‚Gehilfin'.

Schild aller unbefleckten Schönheit, weil sie war mit einem Wort eine unversehrte Lilien — Sicut lilium inter spinas, sic amica mea, ‚Wie eine Lilie unter Dornen, so ist meine Freundin'[1] — also hat auch ihresgleichen auserwählt Gott den heiligen Josef, diese weiße Lilien. Sicut decuit, ut tantâ Maria puritate niteret, quâ sub Deo major nequit intelligi, ut ait Anselmus, ita decuit ut S. Joseph tantâ praerogativâ polleret, ‚Wie es sich geziemte, daß Maria in solcher Reinheit erstrahle, daß nach Gott eine größere wohl nicht gedacht werden kann, wie Anselmus sagt, so geziemte es sich, daß der heilige Josef mit eben diesem Vorzug ausgestattet sei'. (Gerson.)[2] Die Lilienblätter haben dies, daß sie auswendig und inwendig ganz weiß sind; also war Josef ganz weiß und rein von innen und außen; weiß und rein in dem Herzen, weil dasselbige nichts anderes war, als ein Thron Gottes; weiß und rein außen an dem Leib, weil derselbe auf dieser Welt sogar den Zundel[3] der Erbsünde nicht empfunden, wie Gratianus[4] und Gerson samt vielen andern dafür halten; weiß und rein war er inwendig in dem Willen, weil selbiger nichts anderes begehrte als die Reinigkeit seiner selbst und seiner Gespons; weiß und rein auswendig in den Augen, weil dieselben zwei schönste unbefleckte Spiegel waren, in denen sich die Reinheit selbst ersah; weiß und rein war er inwendig

---

[1] Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern. Hohes Lied 2, 2.

[2] Jean Charlier de Gerson, berühmter Theolog, geb. 1363 in Gerson bei Reims, 1395 Kanzler der Universität Paris. Von ihm wurde die kirchliche Feier der Verbindung Marias mit dem hl. Josef angeregt. — Der von Gerson zitierte hl. Anselmus war von 1093 bis 1109 Erzbischof von Canterbury; sein volkstümlichstes Werk ist betitelt: Cur Deus homo — ‚Warum Gott Mensch geworden'.

[3] Zundel ‚Zündschwamm', mittelhochd. zundel, althochd. zuntil, nur noch bayrisch; schriftdeutsch Zunder. Die liquiden Laute l und r gehen leicht ineinander über: Dörper (Dorfbewohner) — Dölpel — Tölpel. An unserer Stelle ist Zundel ‚sinnliche Begierlichkeit'.

[4] Gratianus, von Geburt Italiener, war Kamaldulenser-Mönch des Klosters San Felice in Bologna. Er veranstaltete um das Jahr 1150 eine unter dem Namen Decretum Gratiani bekannte Sammlung aller kirchenrechtlichen Quellen, deren Bedeutung darin besteht, daß das kanonische Recht, das vor Gratianus nur als Bestandteil der Theologie Unterrichtsgegenstand war, von da an zum Range einer eigenen Disziplin erhoben wurde. — Es kann auch der Kardinaldiakon Gratianus von St. Kosmas und Damian, ein Zeitgenosse des Juristen Gratianus, gemeint sein.

in dem Verstand, weil er so gar nicht recht wußte, was nicht zu wissen ist — mit einem Wort: ist der Krystall rein, ist das Gold rein, ist der Schnee rein, ist der Blumenquell rein, ist der Spiegel rein, ist ein Engel rein, so ist noch reiner gewesen, noch weißer gewesen die schönste Lilien Josef, und etlichermaßen gleich an der Reinigkeit seiner gebenedeiten Gespons Maria.

In der weißen Lilien zeigt die Natur obenher sechs gelbe auf weißen zarten Zeptern[1] hangende Rösel,[1] und weil solche rund herum gehen, geben sie die Gestalt einer goldenen Krone, daher diese Blume genannt wird flos regius ‚eine königliche Blume'. Eine schöne goldene Krone hat aufgehabt die josefinische Lilien, und diese Krone war Maria, seine gebenedeite Gemahlin, allermaßen solches bestätigt der weise Salomon in seinen Sprichwörtern: mulier diligens est corona viro, ‚ein fleißiges Weib ist ihrem Mann eine Krone'.[2]

Sonst ist halt[3] der Ehestand keinem Ding gleicher als einem Glückshafen, zuweilen schmeichelt einem das Glück, daß er etwas Gutes heraushebt, manchem glückt es nicht so gar wohl. In diesem Glückshafen[4] hat gehoben der große Patriarch Abraham, und weil ihm das Glück wohlwollend, hat er herauserhalten eine schöne guldene Schalen, das war die hold- und gottselige Sara.[5] Es hat mehrmalen in diesem Glückshafen gehoben der fromme Zacharias, dem das Glück liebkoset,[6] und er hat einen schönen goldenen Leuchter,[7] verstehe die goldfromme Elisabeth, bekommen. Es hat auch sein Glück wollen suchen der König David, so aber von demselben verschmäht worden, da er nichts anderes heraushob als einen verächtlichen Lichtputzer, das ist die Michol, welche ihm, dem David, einen höhnischen Ausputzer[8] gegeben, weil er

---

[1] Die zarten Zepter sind die ‚Staubfäden', die daran hangenden Rösel (Röslein) die ‚Staubbeutel'; Staubfäden und Staubbeutel zusammen nennt man ‚Staubgefäße'.

[2] Sprüche Salomons 12, 4.

[3] halt (bayr.) ‚nun eben', ‚freilich'.

[4] Über Glückshafen siehe S. 21, Anm. 3.

[5] Abraham und Sara, die Eltern Isaaks.

[6] liebkosen, mit dem Dativ gefügt, was bisweilen auch jetzt noch geschieht.

[7] Anspielung auf den siebenarmigen Leuchter, dessen Anfertigung im 2. Buch Mos. 37, 17 ff. geschildert wird.

[8] Ausputzer ‚derber Verweis'.

aus Herzenstrost vor der Arche des Herrn getanzt.[1] Es hat ebenmäßig ein Glück allda wollen suchen der König Pharao, endlich aber nicht ohne Leid erfahren, daß ihn Fortuna verlassen, zumal er nichts als ein rostiges Jägerhorn herausgezogen, nämlich die Putiphar. Isaak wollte nit weniger probieren, wie er bei dem Glück in Gnaden stunde, so aber allen Favor[2] von demselben empfangen, denn er hat herausgehoben ein köstliches Kleinod, die Rebekka;[3] Patricius in dem Himmel berühmt sich noch, daß ihm das Glück vor andern günstig gewesen, weil er ein so stattliches und guldenes Gießbecken, Monika[4] nämlich, erhalten, deren Augenwasser[5] das große Aug der katholischen Kirchen, Augustinus, gewaschen und gesäubert; viel heben noch in diesem ostgedachten Glückshafen, erhalten aber zum öfteren heraus denjenigen Buchstaben, so in dem Wörtlein Weib die Türgeschwell[6] vertritt; viel entgegen bekommen großes Glück, wie Valerianus mit Cäcilia,[7] Elzearus mit Delphina,[8] Kleombrotus mit Chilonis,[9] Mausolus

---

[1] Nachdem David den Riesen Goliath getötet, gab ihm Saul seine Tochter Michol zur Frau. 1. Buch der Könige, 18, 28 heißt es ausdrücklich, daß sie ihren Mann lieb hatte; 1. Buch der Könige, 19 wird erzählt, daß sie ihm zur Flucht behilflich war, als Saul in sein Haus eindrang, um ihn zu ermorden; aber im 2. Buch der Könige, 6, 16, wird berichtet, daß sie ihren Mann verhöhnte, als sie ihn vor der Bundeslade springen und tanzen sah. Darum gilt sie Abraham als das Prototyp des bösen Weibes. Sie wird uns noch öfter begegnen.

[2] Favor (lat.) ‚Gunst'; dazu favorisieren ‚begünstigen', Favorit ‚Günstling'.

[3] Isaak und Rebekka, die Eltern Esaus und Jakobs.

[4] Patricius und Monika waren die Eltern des hl. Augustinus (siehe S. 22, Anm. 3).

[5] Augenwasser ‚Tränen'. — Neben ungewöhnlichen Talenten zeigte der junge Augustinus ein zorniges Gemüt, trotzigen Eigensinn und einen großen Hang zur Sinnlichkeit. „Unbeschreiblich war Monikas Schmerz; Tag und Nacht bestürmte sie unaufhörlich den Himmel mit ihren Tränen und Wehklagen um Gnade und Erbarmen für ihr verirrtes Kind". Bitschnau a. a. O. S. 339. Die hl. Monika starb 387.

[6] Wie geschwellen neben schwellen, so findet sich Geschwell neben Schwelle. — Die Türgeschwell vertreten will sagen ‚den Anfangsbuchstaben bilden', nämlich w, sprich we(h)!

[7] Valerianus und Cäcilia starben beide den Martyrertod. Cäcilia gilt als Erfinderin der Orgel und ist die Patronin der Musik.

[8] Elzearus und Delphina, ein frommes Ehepaar von hohem provençalischem Adel. Elzear starb 1323, seine Gemahlin 1369.

[9] Kleombrotos, Schwiegersohn des Leonidas, wurde, da er sich durch die Machinationen Lysanders zum Nachteil seines Schwieger-

mit Artemisia,[1] Tiberius Gracchus mit Cornelia[2] u. s. w. Doch über alle diese hat unendlich größeres Glück erhalten Josef mit Maria; dieser seligste Zimmermann auf Befehl des Himmels hebt in diesem Glückshafen und bekommt durch Anordnung des heiligen Geistes, so wie eine weiße Tauben auf seiner wunderblühenden Ruten im Tempel erschienen,[3] eine ganz guldene mit unschätzbarlichen Edelgesteinen versetzte Kron Maria; mulier diligens est corona viro ‚ein fleißiges Weib ist dem Mann eine Krone'.[4] Der Himmel hat es also angestellt, daß ein Zimmermann das alleredelste Frauenzimmer zu einer Gemahlin erhalten, Maria, eine Königin des Himmels, eine Königin der Erden, eine Königin der Engel, eine Königin der Menschen, eine Königin aller Geschöpf, eine Tochter Gottes des Vaters, eine schon erwählte Mutter Gottes des Sohnes, eine Braut des heiligen Geistes, ein Kunststuck der göttlichen Allmacht, ein Meisterstuck der göttlichen Weisheit, ein Probstück der göttlichen Güte. O wohl glückseliger Josef, dem Maria, seine Gemahlin, ein guldene Kron gewesen ist!

Alle weißen Lilien haben dies vor allen Blumen, daß sie herfürsprießen aus einem Zwiefel,[5] welcher eine Gestalt hat eines

---

vaters hatte wählen lassen (244 v. Chr.), in die Verbannung geschickt, wohin ihm seine Gemahlin Thilonis folgte.

[1] Mausolus, König von Karien, gest. 353 v. Chr. Seine Gemahlin Artemisia ließ ihm ein prächtiges Grabdenkmal errichten, das zu den sieben Wundern der Welt gezählt wurde. Vier berühmte Architekten bauten die vier Fassaden, ein fünfter errichtete die majestätische Pyramide, die das Monument krönte und auf der er einen mit vier Pferden bespannten Marmorwagen anbrachte.

[2] Tiberius Sempronius Gracchus und Cornelia, die Tochter des älteren Publius Scipio Africanus, waren die Eltern der berühmten Volksführer Tiberius und Gajus Sempronius Gracchus. Cornelia ist berühmt durch die glänzende Erziehung, die sie ihren beiden Söhnen gab.

[3] Als Maria vermählt werden sollte, erging aus dem Allerheiligsten folgende Aufforderung an den Hohepriester: „Rufe alle Jünglinge aus dem Hause Davids zusammen: jeder bringe einen dürren Mandelstab mit, und derjenige soll der Bräutigam dieser Jungfrau sein, dessen Stab grünen wird." Als am Morgen die Priesterschaft mit vielem Volke dem Altare nahte, grünte Josefs Zweig gar lieblich, und eine himmlisch duftende Lilie neigte sich an der Spitze desselben, und eine schneeweiße Taube ließ sich darauf nieder. Nach Bitschnau, Das Leben der Heiligen Gottes.

[4] Sprüche Salomons 12, 4.

[5] Der Zwiefel (bayrisch); Schiller in der Kapuzinerpredigt (Vorbild: Abrahams ‚Auf, auf ihr Christen!'): der Zwiebel; in der Schriftsprache jetzt nur Femininum.

Herzens; nit weniger war auch Josef in diesem heiligen Ehestand mit Maria ein Herz, wegen der herzlichen Lieb zu ihr, Corona cor unum[1] weil Gott wollte den allervollkommensten Ehestand einsetzen in dem Paradeis, hat er die Eva als erste Ehegemahlin erschaffen aus einer Rippen, der Ursachen halber, weil die Rippen wie ein Bogen formiert ist und aber ein Bogen ein Sinnbild ist der Lieb, wie denn der blinde Liebsgott Cupido mit einem Bogen bewaffnet ist, damit er anzeige, daß ein Weib ihren Mann herzlich solle lieben; so sieht auch ein Rippen aus wie ein C, welches Charitas[2] bedeutet; entgegen aber hat auch der weiseste Gott den Adam auf dem damasceniſchen Acker aus einer roten Erden kreiert;[3] wie viel Lehrer dafür halten, dadurch auch zu erweisen, als sollte er seine Gemahlin herzlich lieben, dann die rote Farb ist der Liebe ihr Liberei;[4] nun wird zwar zum öftern diese Lieb durch manche Widerwärtigkeiten verdunkelt, wie dann es die alten Römer mit diesem Brauch wollten andeuten: Wenn bei ihnen eine Tochter neu vermählt und samt dem Bräutigam sehr prächtig durch die Gassen geführt wurde, warfen die kleinen Knaben häufig Nuß[5] auf sie, weßwegen Catullus[6] singt: Sparge nuces, puer, ‚Streue Nüsse, Knabe‘;[7]

[1] Corona cor unum, lat., ein Wortspiel, das sich im Deutschen nicht nachbilden läßt; wörtlich: ‚(Eine) Krone, ein Herz‘.

[2] Charitas (lat.), ital. carità, franzöſ. charité ‚Liebe‘, insbesonders ‚christliche Nächstenliebe‘; faire la charité heißt im Franzöſiſchen ‚Almosen geben‘.

[3] Die Erde, aus der Gott den ersten Menschen bildete, soll nach der Annahme älterer Schriftsteller damasceniſche Erde gewesen sein, d. h. Erde von dem Boden, auf dem sich später Damaskus erhob. Diese Meinung konnte sich um so leichter bilden, als die infolge des Wasserreichtums ungemein fruchtbare Umgebung von Damaskus schon im Altertum berühmt war. Besonders preist Plinius die Pflaumen von Damaskus. Auch die Trauben galten als ausgezeichnet. Die orientaliſchen Schriftsteller sprachen in ganz überschwänglichen Bildern von diesem einige Meilen weiten rasenartigen Landstrich hart an der Wüste. Das hebr. Wort adama (wovon Adam ‚Erdmensch‘) bedeutet speziell ‚rote Erde‘.

[4] Liberei, siehe S. 52, Anm. 8.

[5] Nuß, Plural, bayriſch, für Nüsse.

[6] Gajus Valerius Catullus (87—57 v. Chr.) hinterließ 116 meist kleinere Gedichte lyriſchen, elegiſchen und epigrammatiſchen Inhalts von tiefer Empfindung und schöner Sprache.

[7] Die römiſche Sitte des Nüsseſtreuens, wenn der Hochzeitszug an dem Hause des Bräutigams angekommen war, galt als ein Wink für den letzteren: eine symboliſche Mahnung, daß er von nun an

geschah etwa darum, weil mitten in den welschen Nussen[1] ein zartes hölzernes Häutlein in der Gestalt eines Kreuzes gesehen wird, als treffe man in dem Ehestand lauter Kreuz und Leiden an,[2] weßwegen zum öfteren die Lieb erkaltet; bei unseren Zeiten, ob man schon dergleichen Nuß über die neu anfangenden Eheleut nit sieht, so findet man doch andere Nussen häufig, als Betrübnussen, Bekümmernussen, Beschwernussen,[3] Ärgernussen, Verfolgnussen 2c., wegen welcher gar oft die rechte Lieb versinkt; doch mangelt es nicht an der gleichen beständigen, herzlichen Lieb bei vielen Ehegenossen.

Allen vorzuziehen aber ist die Lieb in diesem heiligen Ehestand Marias und Josefs, denn dieser Ehestand ist gewesen der allervollkommenste und von Gott auserlesenste. Ja, wie ein Element liebt sein Zentrum,[4] wie die Luft die Höhe, die Erd die Niedere,[5] wie ein Magnet liebt das Eisen, wie ein Agstein[6] den Halm, wie die Sonnenwende[7] die Sonnen; noch mehr: wie Theseus[8] geliebt den Perithous, wie Orestes[9] den Pilades,

---

kindisches Tun und Treiben lassen möge; wie es denn in dem Catullschen Gedicht, das dem P. Abraham vorschwebt, V. 31—33 heißt:

Gib die Nüsse den Knaben nun,
Träger Buhle! Du spielest schon
Lang genug mit den Nüssen.

[1] Welschnuß, lat. Juglans, d. i. Jovis glans ‚Jupiter-Eichel'; eine dem Jupiter geweihte, wohlschmeckende eichelähnliche Frucht.

[2] Aus den Blüten, Früchten, Stengeln und Wurzeln der Pflanzen hat man allerlei herausgelesen und herausgefunden. Hier nur noch ein Beispiel: Schneidet man die Stengel des Adlerfarns (Pteris aquilina) am Grunde durch, so zeigen sich die Buchstaben H. I. C., die auf den Namen Christi gedeutet werden (Herr Iesus Christ), v. Perger, Pflanzensagen, S. 217. — Naiverweise nimmt P. Abraham an, daß die Römer zur Zeit des Catull, also vor Christus, das Kreuz als Sinnbild von Leiden und Mühsal angesehen haben. Siehe S. 60, Anm. 6.

[3] -nuß, oberdeutsche Form für die Nachsilbe -nis.

[4] Eine der Sprache der Alchemisten entnommene Wendung, deren Bedeutung sich leicht aus den von A. a S. C. gebotenen Beispielen ergibt.

[5] die Niedere, (bayrisch) ‚Niederung', ‚Ebene'; besonders in der Redensart: ‚in der Nieder'.

[6] Agstein, auch Agtstein (d. i. Achat-stein), die hochdeutsche Benennung für Bernstein, das ein niederd. Lehnwort ist (bern= brenn).

[7] Siehe S. 50, Anm. 7.

[8] Theseus stand dem Perithous im Kampfe gegen die Kentauren bei.

[9] Die Freundschaft des Orestes mit Pylades ist sprichwörtlich geworden.

wie Pythias den Damon,[1] wie Epaminondas den Pelopidas,[2] wie David den Jonathan;[3] noch mehr — denn nach Gott war nichts auf der Welt, welches sie mehr liebten als sich untereinander; Joseph et Maria mutuo se amabant post Deum, plus quam quid aliud sive sanctum sive consanguineum, ‚Josef und Maria liebten sich nach Gott gegenseitig mehr als irgend etwas anderes, sei es nun ein Heiliger oder ein Blutsverwandter.‘

Josef wird verdolmetscht accrescens,[4] das ist ‚wachsend‘. Wie hoch diese josefinische Lilien gewachsen in Gewalt und Würdigkeit, wäre schier besser mit Stillschweigen zu verehren als mit Worten abzumessen. Es ist allbewußt, was gestalten[5] der sorgfältige Gott einem jeden Menschen auf Erden habe einen besonderen Schutzengel zugesellt, der ihm ein unabläßiger Gefährt und Geleitsmann sein, ihn auch sowohl aus den Gefahren des Leibs als der Seel erretten solle; dieses ist schon eine christliche Wahrheit, aber ich frag euch, ihr sinnreichen Theologen und Schriftgelehrten, ob auch ebenmäßig Christus auf Erden einen Schutzengel gehabt habe, und zwar ist die Frag nit von Christo als einem Gott — denn als Gott war er keiner Gefahr unterworfen, hatte folgsam auch keinen Schutz vonnöten —; sondern ich frage, ob Christus als ein Mensch ebenfalls einen Schutzengel gehabt habe; denn weil er freiwillig den menschlichen Mühseligkeiten, der Kälte, der Hitz, dem Hunger, dem Durst sich unterworfen, ist ja nicht unrecht zu glauben, daß er sich auch einem Schutzengel untergeben, nit zwar einem solchen, wie die Menschen haben, weil selbige nur sind aus dem untersten Chor

---

[1] Damon und Pythias (Phintias), zwei Pythagoreer aus Syrakus, Muster unwandelbarer Freundestreue, deren Geschichte Schiller in der „Bürgschaft“ behandelt (nach Julius Hyginus).

[2] Epaminondas, der größte Feldherr und Staatsmann der Thebaner (418—362 v. Chr.), wirkte mit seinem Freunde Pelopidas 379 mit bei Thebens Befreiung von der spartanischen Gewaltherrschaft.

[3] Jonathan, Sohn des Saul, ist berühmt durch seine Tapferkeit und die Freundschaft, die er, gegen die Interessen seines eigenen Hauses, David erzeigte. Er fiel mit seinem Vater und seinem Bruder im Kampfe gegen die Philister auf Gilboa 1033 v. Chr. David beweinte seinen Tod und dichtete ihm zu Ehren einen Trauergesang.

[4] accrescens ‚wachsend‘, ‚zunehmend‘; insofern richtig „verdolmetscht“, als Josef „er füge hinzu“ bedeutet; hebräisch jâsaph, jâsaf ‚hinzufügen‘. „Und sie (Lia) nannte seinen Namen Josef und sprach: Der Herr gebe mir noch einen anderen Sohn.“ 1. Buch Moses, 30, 24.

[5] was gestalten ‚wie‘, ‚auf welche Weise‘.

der Engel, sondern etwa einem aus den obersten Hierarchien, die zu allernächst der göttlichen Majestät wohnen? Allda antwortet der englische Lehrer von Aquin,[1] Christus der Herr habe keinen Schutzengel gehabt, der Ursachen, weil ein Schutzengel über denselben ist,[2] den er schützt, indem aber über Christum auch als einem Menschen keiner war, sondern er ein Haupt aller Engel hat es nie sein können, daß er einen Schutzengel gehabt hätte, sondern Christi Schutzengel und Schutzherr war Josef. Aus dem ist sonnenklar abzunehmen, weil Christus darum keinen Schutzengel erwählt, weil kein Engel über ihn war, so folgt, indem der Herr Josef für einen Schutzengel auserkoren, daß Josef über allen Engeln war und sogar auf Erden über Christum; defensio Messiae, educatio Salvatoris sunt proprietates supra Christum — ‚Die Beschützung des Messias, die Erziehung des Erlösers sind Eigentümlichkeiten, die über Christus hinausgehen.'

So war denn Josef ein Engel, ein Engel nit in der Natur, sondern in Wandel und Heiligkeit; noch mehr als ein Engel, weil diesem seine Reinigkeit anerschaffen, Josefs Reinigkeit aber eine Reinigkeit war aus Verdiensten. Er war ein Erzengel, nit in der Natur, sondern in der Würdigkeit, weil er zugesellt war der Königin der Engel; mehr als ein Erzengel, weil dieser nur ein Abgesandter und Botschafter Gottes ist auf Erden; Josef aber ein Vater und Pflegvater Gottes des Sohnes. Er war ein Cherubin,[3] nit in der Natur, sondern in Gnade und Privilegien, weil er nämlich vieler Lehrer mutmaßen nach auf Erden hat gesehen zum öfteren die Gottheit; mehr als ein Cherubin, weil dieser Gott nur sieht und anschaut, Josef aber ihn auch getragen, geküßt und umfangen. Er war ein Seraphin,[4] nit in der Natur, sondern in der flammenden Lieb, weil er Christum, seinen Pflegesohn, dermaßen stark geliebt, daß er, wofern er nit wäre durch sonderbare göttliche Fürsichtigkeit erhalten worden,

---

[1] Der englische ‚engelhafte', ‚engelgleiche' Lehrer wird St. Thomas von Aquino (siehe S. 41, Anm. 3) genannt, weil die Kirchengeschichte seine „engelgleiche, in die Wonnen der himmlischen Geister eingedrungene Seele" rühmt. Er wurde 1323 heilig gesprochen; um 1367 beehrte ihn Papst Urban V. mit dem Titel „englischer Kirchenlehrer".

[2] Ergänze: gesetzt, gestellt oder erhaben.

[3] Im Singular eigentlich Cherub, Plural Cherubim, zu hebr. charab ‚sich nahen'.

[4] Im Singular richtiger Seraph, Plural Seraphim, zu hebr. saraph ‚brennen'.

ſonſt vor lauter Liebeshitz zu dieſem ſüßeſten Sohn zerſchmolzen wäre; mehr als ein Seraphin, weil dieſer nur eine flammende Lieb trägt in dem Geiſt, Joſef aber in dem Geiſt und Fleiſch. Er war ein engliſcher Poteſtat und Machthaber, nit in der Natur, ſondern in der Gewalt, weil er zu herrſchen hatte über Maria und Chriſtum; noch mehr als ein Poteſtat, weil dieſem nur die Geſchöpfe, jenem aber gar der Erſchöpfer gehorſamet. Er war ein engliſches Fürſtentum, nit in der Natur, ſondern in der Ehr und Hoheit, da er erhöht war über alle Patriarchen und Propheten, und was dieſe nit gewürdiget ſein worden zu ſehen, das hat er nit allein geſehen, ſondern gar unter ſeiner Gewalt gehabt; mehr als ein Fürſtentum, weil dieſer[1] nur über die Erden, jener aber über den Herrn der Erden herrſchte. Er war ein Thron, nit in der Natur, ſondern in der Gnade, weil ſo oft und vielfältig auf ſeinen Armen, als auf einem lebendigen Thron, derjenige geruhet, der aller Dinge Ruhe und Bewegung iſt; mehr als ein Thron, weil dieſer nur zunächſt bei Gott, er aber bei Gott und mit Gott und ein Vater gar über Gottes Sohn. Hat denn einmal die Welt eine ſolche hohe Lilien geſehen, wie hoch da dieſe joſefiniſche gewachſen; allermaßen Joſef über die Engel, über die Erzengel, über die Cherubin, über die Seraphin, über die Kräfte, über die Poteſtaten, über die Throne,[2] über die Patriarchen, über die Propheten, über die Apoſtel, über die Märtyrer, über die Beichtiger, über die Jungfrauen, über alle Heiligen, ja ſogar auf Erden, welches viel und aber viel, war Joſef über Maria und tät dieſe ihn ihren Herrn und ihr Haupt nennen, ſie ihn bitten, er ihr gebieten; kann ſchier, darf ſchier nicht recht ſagen, ſag es dennoch: auf Erden war Joſef über Chriſtum.[3] Da weiß ich nicht, ob man ſich ſollte mehr verwundern über die größte Demut Chriſti, des ewigen Sohns Gottes, daß er ſich unterworfen einem armen Zimmermann, oder aber über die Hoheit Joſefs, daß er ſogar auf Erden über Gottes

---

[1] dieſer, nämlich der Fürſt.

[2] Mit den geſperrt gedruckten Wörtern: Engel (angeli), Erzengel (archangeli), Cherubim, Seraphim, Kräfte (virtutes), Mächte oder Machthaber (potestates) und Throne (throni) ſind die ſieben Chöre der Engel in anſteigender Ordnung aufgezählt. (Bisweilen unterſcheidet man deren neun.)

[3] Der Akkuſativ Chriſtum erklärt ſich durch ein zu ergänzendes ‚geſtellt', ‚geſetzt', ‚erhaben'.

Sohn war und der ihm Gehorsam geleistet; daß er Gottes Sohn ernährt, Gottes Sohn ihm den Vorzug gegeben; er Gottes Sohn unter seiner Gewalt gehabt, Gottes Sohn ihn einen Vater genannt. Vorzeiten verwunderten sich die Jünger, daß Christo dem Herrn so geschwind auf seinen Befehl der brausende und sausende Wind, das bittere und verbitterte Meer gehorsamt. Sagte demnach einer zu dem andern, Quis putas est hic quia ventus et mare oboediunt ei? ‚Wer muß doch der sein, dem der Wind und das Meer gehorsamen?‘[1] Verwundert euch nit, wer muß der sein, dem die Sonne, diese helle und schnelle Weltampel, welche so stark läuft, daß sie in einer Stund fünfmalhunderttausendachttausendachthundert Meilen[2] postiert,[3] doch so geschwinden Gehorsam geleistet auf den einzigen Befehl: Sta sol ‚Sonne steh still‘, und ihren Lauf eingehalten? Wer muß der sein? Der ist Josue.[4] Wer muß der sein, dem die harten und trucknen[5] Felsen, so mit inwendigen Feuerfunken gefüttert, auf einen geschwinden Befehl eine helle Wasserquelle hervorgehoben, verwundert euch nit, wer der sein muß — der ist Moses.[6] Aber da laßt euch verwundern, wer muß denn der sein, dem der Allerhöchste, der Allerheiligste, der Allerreichste, der Allerweiseste, der Allergrößte im Himmel und auf Erden gehorsam ist? Der ist Josef. Et erat

---

[1] Matth. 8, 27.

[2] Die Erdbahn ist 125 Millionen Meilen lang. In einem Tage legt die Erde in ihrer Bahn 342.466 Meilen zurück, somit in einer Stunde 14.270 und in einer Sekunde fast 4 Meilen.

[3] postieren ‚zurücklegen‘.

[4] Josue war einer der zwölf Männer, die Moses, dessen Nachfolger er wurde, ausgesandt hatte, um das gelobte Land auszuspähen. Er belagerte später Jericho und nahm es ein, brachte dem Heere des Königs von Jerusalem, der die Gabaoniter, seine Bundesgenossen, belagerte, eine vollständige Niederlage bei und befahl der Sonne, stille zu stehen, damit er das Gemetzel, das er unter seinen Feinden anrichten wollte, zu Ende führen könnte. „Sonne, bewege dich nicht von Gabaon und Mond nicht vom Tale Ajalon! Und Sonne und Mond standen stille, bis sich gerochen hatte das Volk an seinen Feinden.“ Josue 10, 12 u. 13. (Josue, hebräisch Jehoschna heißt, einer ‚dessen Hilfe Jehova ist‘, vgl. Gotthelf, Gotthilf.)

[5] mit dem bayr. trucken ‚trocken‘, das im 18. Jahrh. noch in der Schriftsprache vorkommt, vgl. mittelhochd. trucken, althochd. trucchan.

[6] Sieh (sprach der Herr zu Moses), ich will vor dir auf dem Felsen Horeb stehen und du sollst den Felsen schlagen, so wird Wasser herausfließen, daß das Volk trinke. Moses tat so vor den Ältesten Israels. 2. Buch Moses, 17, 6.

subditus illis ‚und er (Jesus) war ihnen (seinen Eltern) untertan'; [1] denn alles, was Josef gebot und schaffte, das tät Jesus zum allerfleißigsten vollziehen; schaffte [2] Josef: Mein Jesu, trag mir dieses Holz da her, so täte er's ganz eilfertig, er, der doch alle Bäume mit dem einzigen Wort fiat erschaffen. Befahl Josef: Mein Jesu, säubere mir die Werkstatt — das verrichtete er ganz genau, er, der doch die Seelen durch seine großwirkende Gnad reinigt und säubert. Sagte Josef: Bring mir ein Wasser, da ging er ohne Verweilung, er, der doch der Brunn des Lebens selbst war. Daher schreibt Magalian [3] mit Nicephorus, [4] daß der gebenedeite Jesus aus Gehorsam täglich das Wasser in einem gewissen Geschirr abgeholt von einem Brunnen, welcher eine wälsche Meile entlegen von der heiligen Wohnung, wie denn noch auf heutigen Tag zum ewigen Gedächtnis alldorten stehet eine Kapelle, dem heiligen Erzengel Gabriel gewidmet. O incomparabilis dignitas Josephi! O unvergleichliche Hoheit Josefs! Dir ist auf solche Weise gehorsam derjenige, dem die Luft gehorsam und auf dessen Schaffen [5] das Schiffel Petri unangefochten gelassen; dir ist gehorsam derjenige, dem gehorsam das Wasser, das sich auf sein Gebot zur Zeit des Pharao in ein rotes Blut verwandelt; [6] dir ist gehorsam derjenige, dem gehorsam die Erd, die auf seinen Willen ihren Schlund aufgesperrt und den Datan und Abiron [7]

---

[1] Lukas 2, 51: Er ging mit ihnen .... und war ihnen untertan.

[2] schaffen (bayr.) ‚befehlen'.

[3] Der französische Jesuit Magalian schrieb einen Kommentar zum Buche Josue (1611).

[4] Gemeint ist der spätgriech. Nicephorus, Verfasser der „Catena".

[5] Schaffen ‚Befehl'. — Matthäus 8, 23—25: Und als er (Jesus) in das Schifflein trat, folgten ihm seine Jünger. Und sieh, ein großes Unwetter entstand auf dem Meere, daß die Wellen über dem Schifflein zusammenschlugen: er aber schlief. Da traten seine Jünger zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: Herr, rette uns, wir gehen zugrunde. Und Jesus sagte zu ihnen: Warum seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen. Dann stand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und sogleich wurde eine große Stille.

[6] 2. Buch Moses, 7, 20: Und Moses und Aaron taten, wie der Herr geboten hatte (4, 9); und er hob seinen Stab auf und schlug das Wasser des Flusses vor Pharao und seinen Knechten, und es ward in Blut verwandelt.

[7] Datan und Abiron hatten sich samt anderen vornehmen Männern wider Moses erhoben. „Da zerriß die Erde unter ihren Füßen und öffnete sich und verschlang sie mit ihren Zelten und ihrer ganzen Habe." 4. Buch Moses, 16, 32—33.

verſchlickt;[1] dir, o Joſef, iſt gehorſam derjenige, dem alles gehorſam. O herrliche Hoheit, o hohe Herrlichkeit Joſefs! Was Troſts wirſt du denn nicht empfunden haben in deinem Herzen, wann du geſehen haſt Jeſum, den Sohn Gottes, dir Gehorſam leiſten, dir aufwarten und ſoviel tauſendmal von ihm in ſeiner Kindheit das ſüße Wort: „Ja, mein Tata“,[2] in ſeiner Jugend das liebe Wort: „Ja, mein Vater“ angehört haſt.

Die Hiſtoriker ſchreiben, daß ein vornehmer Kavalier und Zuchtvater des heiligen Königs Stephanus in Ungarn[3] geweſen ſei. Wie er auf einige Zeit den holdſeligen königlichen Prinzen auf ſeinen Armen trug, hat er gehört, daß ihn das durchleuchtigſte Kind „Tata“ genannt, worüber er ſich ſo erfreute, daß er an demſelben Ort, wo dieſes geſchehen, eine Stadt aufbauen ließ, mit Namen Tata,[4] welche noch bis auf den heutigen Tag ſtehen ſoll. Wenn dieſem eine ſo ſüße Erquickung in ſeinem Herzen iſt geweſen, daß ihn nur ein irdiſcher König „Tata“ genannt, was Süßigkeit, was Troſt, was troſtreiche Ergötzlichkeit muß dann

---

[1] ſchlicken (bayriſch), ‚ſchlucken‘; vgl. das mit unſerem ſchlucken gleichbedeutende mittelhochd. slicken (neben slucken).

[2] Tata ‚Papachen‘; Kinderwort für Vater; vgl. engl. daddy ‚Väterchen‘, ‚Papachen‘. Ein ähnliches Wort iſt Atte (ſchwäb. Ätt, bayr. Atte, Atti) ‚Vater‘, verwandt mit got. atta ‚Vater‘. Attila (mittelhochd. Etzel) heißt ‚Väterchen‘.

[3] Im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts war Geiſa Großherr der Ungarn. Er war mit Sarolta, einer durch hohe geiſtige Begabung und innige Frömmigkeit ausgezeichneten Frau vermählt, die im Elternhauſe das Chriſtentum kennen gelernt hatte, es nun in dem Gebiete ihres Mannes verbreitete und dieſen ſelbſt zur Annahme bewog. Beider Sohn, Stephan, war beſtimmt, ſein Volk im chriſtlichen Glauben zu unterweiſen und unter den Heiligen zu glänzen. Papſt Sylveſter II. war es, der ihm, hocherfreut über ſeine Verdienſte um die Einführung des Chriſtentums in Ungarn, mit ſeinem Segen eine koſtbare Königskrone ſandte und ſeinen Nachfolgern den Titel „Apoſtoliſche Majeſtät“ verlieh, mit dem Ehrenrechte, ſich ein doppeltes Kreuz, als Zeichen des Apoſtolats, vortragen zu laſſen. Am Feſte Mariä Himmelfahrt im Jahre 1000 wurde Stephan als erſter König von Ungarn feierlichſt gekrönt. — Stephans Vater, Geiſa, war der Urenkel Arpads, des Begründers der Dynaſtie der Arpaden, die von Stephan dem Heiligen bis zu Andreas III. den ungariſchen Thron innehatte. — Dem heiligen Stephan zu Ehren ſtiftete Maria Thereſia am 5. Mai 1764 den Königlich-ungariſchen Stephansorden.

[4] Tata, ungariſcher Name von Totis. Großgemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirkes im Komitate Komorn, unweit von der Donau, an der Linie Budapeſt—Bruck a. d. Leitha.

nit empfunden haben unser hochheiliger Josef, wenn ihn so viel tausendmal der König aller Könige, der Sohn Gottes selbst, Tata, Tata genannt. O wohl Josephus accrescens,[1] o wohl eine hohe aufgewachsene josefinische Lilien, indem ihre Blätter gar die schönste Feldblume Jesum überschatteten.

Es ist freilich hochgewachsen Maria Magdalena, so hoch, daß sie gewürdiget worden, mit ihren Händen die Füße Jesu zu umfangen und dieselben ehrerbietig zu küssen;[2] doch noch höher die Lilien Josef, indem er nit allein die heiligen Füße, sondern auch die Hände, das Angesicht, die zartesten Lefzen[3] Christi gewürdiget worden anzurühren und zu küssen; es ist hoch gewachsen Thomas,[4] so hoch, daß ihm erlaubt ist worden, seine Finger in die offene Seitenwunde Christi zu legen, doch noch höher Josef, der nit allein die Seiten, sondern den ganzen Christum hat dürfen umfangen; es ist hoch gewesen Paulus, so hoch, daß er gewürdiget ist worden, in den dritten Himmel verzuckt[5] zu werden,[6] doch noch höher Josef, weil er nit nur auf eine Viertelstunde wie Paulus, sondern dreißig ganze Jahr

---

[1] Zu Josephus accrescens siehe S. 62, Anm. 4.

[2] Von der Büßerin Maria Magdalena heißt es bei Lukas 7, 38: Und sie stand hinter seinen (des Heilandes) Füßen, trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes, küßte seine Füße und bestrich sie mit Salbe.

[3] Lefze, oberdeutsche Bezeichnungsweise für das eigentlich niederdeutsche Lippe, das auch ins Französische übergegangen: lippe ‚dicke Unterlippe'; faire la lippe ‚das Maul hängen', ‚maulen'.

[4] Thomas hatte nicht glauben wollen, daß der auferstandene Heiland den anderen Jüngern bei verschlossenen Türen erschienen sei. Als nun Jesus seinen Jüngern in gleicher Weise abermals erschien und auch Thomas dabei war, sagte Christus: „Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände; reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite und sei nicht mehr zweifelnd, sondern glaube". Joh. 20, 27.

[5] verzucken (bayrisch) ‚verzücken' gehört zu ziehen, zu dem es eine sogenannte Intensivbildung ist; verzucken ist demnach ursprünglich ‚fortreißen', ‚in aller Geschwindigkeit mit Gewalt wegreißen', ‚im Geiste entrücken'.

[6] In seinem zweiten Brief an die Korinther schreibt Paulus, V. 1 u. 2: „Wenn ich mich doch rühmen soll (wiewohl es sich nicht ziemt), so will ich jetzt auf die Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn kommen. Ich kenne einen Menschen in Christus, der vierzehn Jahre bis in den dritten Himmel entzückt war". (Die Juden stellten sich den wahren Himmel als den dritten vor. Der erste war der Luftkreis, der zweite die Gestirne, der dritte hinter diesen die Wohnung der Geister vor Gottes Angesicht).

den Himmel in seinem Haus gehabt, denn wo Christus ist, da ist der Himmel, Ubi Papa Roma, ‚Wo der Papst ist, da ist Rom'. Es ist hoch gewachsen und gewesen der alte gerechte Simeon, so hoch, daß er gewürdiget worden, das süßeste Kind Jesum in der Beschneidung auf seine Arme zu nehmen,[1] doch Josef noch höher, weil er nit nur eine kurze Zeit, sondern viele Jahre lang den Sohn Gottes in seinen Händen, auf seinen Händen und unter seinen Händen gehabt hat. Es ist hoch gewachsen und geworden der jungfräuliche Jünger Johannes, der das Glück gehabt, daß er in dem letzten allerheiligsten Abendmahl an der Brust Christi gelegen; hat ihm ja nichts Übles auf einem so himmlischen Polster können träumen. Doch Josef noch höher, weil Jesus bei ihm, er mit Jesu zum öftern geschlafen und geruhet. Es sind hoch gewachsen und hoch geworden so viel tausend Heilige auf Erden, so hoch, daß ihnen Gott dieses Lob gegeben und sie seine treuen Diener und Dienerinnen genannt; noch höher und viel höher Josef, der auf Erden nit ist genannt worden ein Diener, sondern ein Vater des Sohnes Gottes. O incomparabilis dignitas Josephi![2] O unvergleichliche Hoheit dieser josefinischen Lilien, deren unbegreifliche Höhen nit besser kann abgemessen werden, als nach dem Maß seiner gebenedeiten Gesponsin[3] Maria.

Denn ist Maria nach der Lehre des Hesychius[4] A ein Archen Noe, in der das menschliche Geschlecht erhalten worden, so ist Josef gewesen ein gerechter Noe über die marianische Archen und hat dieselbe auf göttlichen Befehl geleitet, geführt und regiert. Ist Maria gewesen nach Aussage Johannes B ein Buch, in welches durch Überschattung des heiligen Geistes[5] ist geschrieben worden das ewige Wort Gottes, welches Fleisch ist geworden,[6]

[1] Lukas 2, 27—29: Er (Simeon) kam auf Antrieb des Geistes in den Tempel. Als die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, um alles nach Anordnung des Gesetzes für ihn zu verrichten, nahm er es auf seine Arme, lobte Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden ziehen. A. verwechselt hier die Beschneidung mit der Darstellung Jesu im Tempel.

[2] d. i.: O, unvergleichliche Würde Josefs!

[3] Siehe S. 53, Anm. 5.

[4] Hesychius schrieb im 3. Jahrh. einen für das Verständnis der Bibel wichtigen Kommentar.

[5] Lukas 1, 35: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Macht des Allerhöchsten wird dich überschatten.

[6] Johannes 1, 14: Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen.

so ist auch Josef gewesen ein auserwählter Bibliothekar über dieses geheimnisreiche Buch. Ist Maria gewesen nach der Meinung des heiligen Bernard, des süßen Lehrers, C ein Castell, in welches Jesus, der göttliche Sohn, eingetreten, so ist auch Josef gewesen ein wachbarer Kommandant über dieses marianische Castell und hat dasselbe vor allen Feinden sieghaft beschützt. Ist Maria gewesen nach Bestätigung des heiligen Gregor von Nazianz[1] D ein Disch[2], auf welchem das Brot der Engel, Christus, das erstemal ist aufgelegt worden, so ist auch Josef gewesen ein himmlischer Tafeldecker und hat solche Gewalt und Sorge überdies vom Himmel bekommen; ist Maria gewesen nach der Beschreibung des heiligen Epiphanius[3] E eine andere Eva, die uns die wahre Frucht des Lebens, Jesum, gebracht; so ist Josef gewesen ein anderer Adam, und gleichwie uns der erste durch seine Ungehorsamkeit hat gestürzt, also hat dieser uns mit seinem Gehorsam wieder gleichsam erhoben. Ist Maria gewesen nach Verlaut des heiligen Peter Damian[4] F eine Frau der ganzen Welt, weil sie die reinste Mutter desjenigen gewesen, der auf seinen Händen die Welt trägt, so ist auch Josef ein Herr der Welt gewesen, weil er hat zu gebieten gehabt über den, dem alles im Himmel, auf Erden und in der Höllen gehorsamt. Ist Maria gewesen nach der Feder des großen Hieronymus[5] G ein Garten, aus dem hervorgesprossen der schönste Jesomin,[6] das ist Jesu mein[6], so ist auch Josef gewesen ein wohlgeordneter Zaun,

---

[1] Gregor von Nazianz (315—389), Patriarch von Konstantinopel, erhielt von der seine tiefen Kenntnisse der göttlichen Geheimnisse bewundernden Nachwelt den Beinamen „der Theologe".

[2] Disch. A. a S. C. schreibt sonst Tisch (mittelhochd. tisch, althochd. tisc). Tisch ist ein altes Lehnwort und gehört zu dem griech.-lat. disc-us ‚Wurfscheibe', ‚Eßscheibe', ‚Teller', ‚Schüssel'. Vgl. engl. dish ‚Schüssel', ‚Trinkschale' (altengl. disc).

[3] Epiphanius, geb. um 310 oder 320, widerlegte die Irrtümer mehrerer häretischen Sekten und starb 403 als Bischof von Salamis. Von ihm ist erhalten die Geschichte und Widerlegung verschiedener Häresien unter dem Titel „Der Anker", worin er die Grundsätze des katholischen Glaubens darlegt.

[4] Peter (988—1072) mit dem Beinamen Damian, den er sich aus Dankbarkeit gegen einen Wohltäter beilegte, wurde gleich nach seinem Tode allgemein als Heiliger, als zweiter Hieronymus verehrt, und Leo XII. zeichnete ihn mit dem Ehrentitel „Kirchenlehrer" aus.

[5] Siehe S. 7, Anm. 3.

[6] Jesomin, d. i. Jasmin, volksetymologische Angleichung an Jesu mîn (=mein), auch sonst öfter bei Abraham. Es ist französ jasmin,

der diesen Garten mit seiner Sorgfältigkeit und Wachsamkeit umzäunt. Ist Maria gewesen nach Verfassung des gedachten heiligen Lehrers H ein Haus der Weisheit, so ist auch Josef gewesen über dieses ein vollmächtiger Rector magnificus[1] und als ein Oberherr und Oberhaupt erkannt worden. Ist Maria, gewesen nach dem heiligen Ildephonsus[2] I eine Jungfrau unversehrt, von der auch geschrieben wird, daß sie einem durch bloßes Anschauen habe die Reinigkeit einpflanzen können, so ist auch Josef gewesen eine unversehrte Jungfrau, weil er so viel Jahr bei ihr und mit ihr, als mit einem Spiegel der Reinigkeit gewohnt. Ist Maria gewesen nach den Schriften des heiligen Vaters Augustinus[3] K eine Königin des Himmels, weil sie Christum geboren, so ist Josef gewesen ein oberster Hofmeister über beide, Jesum und Maria. Ist Maria gewesen nach Bekräftigung des heiligen Gregor von Nazianz[4] L ein Licht der Welt, weil sie in sich gehabt hat die wahre Sonne der Gerechtigkeit, Christum, so ist Josef gewesen ein Licht der Welt, weil er immerdar bei sich hatte die schönste Morgenröte, Maria. Ist Maria gewesen nach Titulierung des heiligen Cyrillus[5] M eine Mutter Christi, so ist auch Josef gewesen ein Vater Christi, weil er auf Erden die Stell vertreten des himmlischen Vaters.

---

span. jazmin; dieses aus der arabischen Benennung jâsamûn, persisch jâsemin. Wie Jesomin zu Jasmin, so verhält sich Orengel ‚Mannstreu' zu griech. eryngion; Orengel ist angeglichen an Ohr und Engel.

[1] Rector magnificus, auf den Universitäten der aus den ordentlichen Professoren jährlich oder halbjährlich erwählte oberste Vorsteher; an unserer Stelle etwa ‚Vorsteher', ‚Lenker'.

[2] Ildephonsus, von 657—667 Erzbischof von Toledo, arbeitete mit unermüdlichem Eifer an der Erhaltung der Reinheit der Sitten und des Glaubens unter seinem Volk. Von ihm sind erhalten mehrere Schriften über die Sakramente, über die Taufe und eine Reihe von Predigten.

[3] Über den Vater, d. i. Kirchenvater, Kirchenlehrer Augustinus, siehe S. 22, Anm. 3.

[4] Siehe S. 70, Anm. 1.

[5] Gemeint ist der hl. Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, der nimmermüde Bekämpfer der Irrlehre des Nestorius. Dieser, der Patriarch von Konstantinopel war, behauptete unter anderem, Maria sei nicht die Mutter Gottes, sondern nur des Menschen Jesu, mit dem sich erst später die zweite göttliche Person verbunden habe. Gegen diese Häresie trat nun Cyrillus auf, besonders auf dem dritten allgemeinen Konzil zu Ephesus, 431.

Ist Maria gewesen nach Lobsprechung des heiligen Martyrers Methodius[1] N eine Nährerin des allgemeinen Ernährers, so ist auch Josef gewesen ein Nährer der Nährerin des allgemeinen Ernährers, weil er beide mit dem Schweiß seines Angesichts ernährte. Ist Maria gewesen nach Mutmaßung Cartagenas[2] O eine Obsiegerin der höllischen Schlang,[3] so ist auch Josef gewesen ein Obsieger dieses Feinds, allermaßen er denselben schon vor der Geburt ebenso wie Johannes der Täufer überwunden,[4] wie Gratianus[5] und Gerson[6] wollen behaupten. Ist Maria gewesen nach Preis des heiligen Ephräm[7] P ein Paradeis[8] der Lust, weil ihr entsprossen der Baum des Lebens, Jesus, so ist Josef gewesen ein Cherubin, der es mit seiner flammenden Lieb gehütet.[9] Ist Maria gewesen nach Ausspruch des heiligen Blutzeugen Methodius[10] Q ein Quellbrunn,[11] aus dem das Wasser

---

[1] St. Methodius wird in den Heiligen- und Märtyrer-Kalendern (Menologien) als „ehrwürdiges Gefäß des göttlichen Geistes" und als „dessen unsterbliches Werkzeug" gepriesen. Er dürfte Bischof von Patara in Lykien gewesen sein. Unter Kaiser Decius (249—251) wurde er enthauptet.

[2] Cartagena, ein Spanier, war zuerst Jesuit, dann Barfüßermönch, lehrte in Rom und starb in Neapel 1617.

[3] 1. Buch Moses, 3, 15: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, ... sie [— hiemit wird die Gottesmutter vorausverkündet —] wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen. Hiezu vergleiche Offenbarung 12, 9: Jener große Drache wurde hinabgestürzt, die alte Schlange, die der Teufel und Satan genannt wird; er, der den ganzen Erdkreis verführt hatte, wurde auf die Erde geworfen und seine Engel mit ihm.

[4] Es ist die allgemeine Annahme, daß Josef schon bevor er zur Welt kam, geheiligt worden, wie Johannes der Täufer, und daß er vermöge einer besonderen Gnade von jeder, auch der kleinsten läßlichen Sünde bewahrt blieb. Bitschnau a. a. O. S. 208.

[5] Gratianus, siehe S. 56, Anm. 4.

[6] Gerson, siehe S. 56, Anm. 2.

[7] St. Ephräm, Kirchenlehrer, gest. 379, „die Harfe des heiligen Geistes, die Säule der Kirche, der Lehrer des Erdkreises". Die Geschichte stellt ihn in die Reihe der erleuchtetsten Väter der morgenländischen Kirche. Er stammte aus Nisibis in Mesopotamien und starb 379.

[8] Siehe S. 11, Anm. 6.

[9] Vgl. 1. Buch Moses, 3, 24: Also trieb Gott Adam hinaus und setzte vor den Lustgarten die Cherubim mit dem feurigen und zuckenden Schwerte, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens.

[10] Methodius, siehe oben Anm. 1.

[11] Quellbrunn ist wie das gleich folgende Brunnquell eigentlich ein Pleonasmus; Brunn allein oder Quelle allein würde genügen; Quelle ist übrigens erst durch Luther der neuhochd. Schriftsprache ein-

des Lebens, Christus, geflossen, nachdem eine jede eifrige Seel wie ein lechzender Hirsch trachtet, so ist Josef gewesen ein auserkorner Brunnenmeister, unter dessen Hand und Pfand[1] dieser Brunnenkasten[2] samt dem Brunnquell[3] gehörte. Ist Maria gewesen nach Aussag des großen Lehres Epiphanius[4] R ein Rebenstock, an dem die wahre cyprische Reben[5] Jesus gewachsen, so alsdann auf der Preß des Kreuzes ausgepreßt und uns allen Seelen zu einem Gesundtrunk[6] worden, so ist auch Josef gewesen ein beflissener Weingärtner, unter dessen Sorg der Stock samt der Reben gehörte. Ist Maria gewesen nach der Ausdeutung des heiligen Johannes Damascenus[7] S eine Schatzkammer, in der das kostbare Edelgestein Unio hypostatica,[8] Christus, mit der Gottheit und Menschheit gelegen, so ist Josef gewesen ein treuer Schatzmeister, der alle Sorg darüber getragen, sogar in Ägypten[9] gesteht, daß er keinen Schaden litte. Ist Maria gewesen nach Gutachten des heiligen Ildephonsus[10] T ein Tempel Gottes, in dem stets vollkommener Ablaß war und das Hochwürdigste allezeit offen gestanden, so ist Josef gewesen ein Tempelherr[11]

---

verleibt worden; vordem sagte man Brunn, Spring (vgl. engl. spring ‚Springquell', ‚Frühling') und Ursprung.

[1] Da Pfand ‚Bürgschaft' bedeutet, meint Abraham hier damit wohl ‚sichere Hut'. Zu Pfand gehört Pfennig, althochd. pfanting, pfenting (neben pfenning) so daß Pfennig auf den ältesten Handel, den Tauschhandel, hinweist und so das geprägte Geld als Pfandwert zu fassen ist.

[2] Der Brunnenkasten ist die hölzerne Bedachung über einen Brunnen, eine Zisterne.

[3] Brunnquell, siehe S. 72, Anm. 11.

[4] Epiphanius, griech. Kirchenschriftsteller, geb. in Palästina von jüdischen Eltern, ward von ägyptischen Mönchen auferzogen und im 16. Lebensjahr getauft. Von 367 bis an seinen Tod Metropolit von Konstantia (Salamis) auf Cypern.

[5] Cypern war einst berühmt durch seinen Weinbau, der jetzt vernachlässigt wird; doch hat der Vino della Commanderia noch seinen Ruf.

[6] Gesundtrunk ‚Gesundbrunnen', wie man die Mineralwasser auch nennt.

[7] Siehe S. 40, Anm. 1.

[8] unio hypostatica, Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur in der zweiten göttlichen Person.

[9] Da Herodes befohlen hatte, alle nicht über zwei Jahre alten Knäblein zu töten, floh Josef mit Maria und dem Jesukinde über Weisung eines Engels nach Ägypten. Matth. 2, 14.

[10] Siehe S. 71, Anm. 2.

[11] Unter einem Tempelherrn versteht man gemeiniglich ein Mitglied des 1119 zum Schutze der Kreuzfahrer gestifteten geistlichen

oder frommer Kirchenvater, unter dessen Gebiet alles gestanden. Ist Maria gewesen nach Lehr des englischen Thomas[1] V eine Vorleuchterin der Welt, zumal sie das Licht getragen, das erleuchtet diejenigen, die da sitzen in der Finsternis des Todes, so ist auch Josef gewesen ein Vorleuchter der Welt, weil er dieses himmlische Licht erhalten, daß es die Herodische Tyrannei nit hat können abblasen.[2] Ist Maria gewesen nach Wortlaut unseres täglichen Gebetes W ein Weib, gebenedeit unter allen Weibern,[3] weil ihr allein die Gnad geschehen, Gottes Mutter zu werden und keiner anderen, so ist auch Josef gewesen ein Mann, gebenedeit unter allen Männern, weil ihm allein die Gnad geschehen, Gottes Ehr- und Nährvater zu sein und keinem andern. Ist Maria gewesen nach Lehr aller Lehrer Z[4] eine Zier des Himmels und der Erden, weil sie die heiligste Dreifaltigkeit mit unaussprechlichem Gnadenglanz geziert, so ist auch Josef gewesen eine Zier des Himmels und der Erden, daß er also wohl hat können sprechen: Venerunt mihi omnia bona pariter cum illa ‚Es sind mir alle Güter in gleichem Maße wie ihr zugekommen'.[5]

Wer sieht anjetzo nicht, daß die schneeweiße josefinische Lilien so hochgewachsen, daß nach Gott und Maria niemand höher als Josef und außer Gott und Maria alle niederer als

---

Ritterordens, den Papst Klemens V. über Drängen Philipps IV. von Frankreich, den es nach den Reichtümern des Ordens gelüstete, aufhob. Die Ordensregel verlangte kanonische Disziplin und mönchische Askese.

[1] Siehe S. 41, Anm. 3.

[2] abblasen ‚verlöschen'.

[3] Als Maria ihre Base Elisabeth besuchte, rief diese mit lauter Stimme: „Du bist gebenedeit unter den Weibern." Lukas 1, 42.

[4] Mit dieser alphabetischen Aufzählung der Eigenschaften Josefs und Marias vergleiche die gleiche Anordnung der Eigenschaften des hl. Markgrafen Leopold, S. 11.

[5] Buch der Weisheit 7, 7—11: Deswegen sehnte ich mich nach Verstand, und er wurde mir gegeben. Ich habe angerufen, und der Geist der Weisheit ist in mich gekommen. Diese (die Weisheit) zog ich Königreichen und königlichen Thronen vor, und achtete die Reichtümer gegen sie für nichts. Ich habe auch keinen Edelstein mit ihr verglichen. Denn alles Gold ist wie schlechter Sand gegen sie zu rechnen, und Silber wird gegen sie wie Kot gehalten. Ich liebte sie mehr als Gesundheit und schöne Gestalt; ich habe mir vorgenommen, sie für mein Licht zu gebrauchen. Denn ihr Glanz verlischt nie. Mir ist aber mit ihr zugleich alles Gute und durch sie unzählbare Reichtümer zugekommen.

Josef. — Josef, diese schöne weiße Lilien, so hoch, daß man ihr auf ihre weißen Blätter billig schreiben kann: Non plus ultra.[1]

Die Lilien haben vor allen anderen Blumen einen sehr starken Geruch, weswegen ihr der Symbolist zuschreibt: Ingenti fragrat odore, ‚sie strömt einen starken Geruch aus' —

Sie tut ganz lieblich riechen
Und erhält indem den Ruhm,
Daß sich vor ihr verkriechen
Muß fast eine jede Blum.

Wie lieblich diese josefinische Lilien an der Heiligkeit gerochen, weiß allein derjenige zum besten zu erweisen, der diese Paradeisblum gepflanzt; Gott allein ist es möglich, die Heiligkeit zu erklären! Wie oft und aberoft schlief der süßeste Jesus in Josefs Armen als in einer lebendigen Wiegen![2] Wie oft und aberoft fühlte dieses göttliche Kind dem Josef um den Hals, daß er also wie ein Ritter des goldenen Flußes[3] das wahre Lamm Gottes[4] am Hals getragen! Wie oft hat dieses himmlische Herzel mit seinen korallenen Lefzen[5] dem Josef ein Busserl[6] gegeben, daß ihm, wenn's möglich wäre, die Engel neidig darum gewesen! Wie oft und vielfältig lag dieses guldene Kind auf dem Angesicht des Josef, wie ein Goldkäferl auf einer Rosen! Was muß doch für eine Heiligkeit erhalten haben Josef, er, der ohnedas gerecht war, durch die stete Gegenwart des allerheiligsten Leibes Christi!

---

[1] Non plus ultra (lat.) ‚das Vollkommenste, das Höchste in seiner Art'.

[2] Hiezu vergleiche eine Stelle in ‚Lösch Wien', worin Abraham die Kinder an ihre an der Pest gestorbenen Eltern erinnert: „Herzallerliebste Kinder, erwäget doch ein wenig, woher ihr nach Gott euer täglich Brot genommen, wer euch von der Wiegen aus gespeist! Wer? Eure liebsten Eltern. Und das hat sie oft gekostet den Schweiß ihres Angesichts, und das haben sie zuwegen gebracht mit steten Sorgen und arbeitsamer Kümmernis. Wer hat euch mehr Scherzel gegeben als eure allerliebsten Mütter, die mit euch so manchesmal durch viel tausend Busserl in eurer Kindheit gescherzt und euch so oft auf ihren Armen als auf lebendigen Wiegen getragen?

[3] Fluß ‚Blies', d. i. ‚Schaffell', ist eine Nebenform von Flaus ‚Büschel', ‚Wolle', dann ‚Wollenrock'; mittelhochd. vlûs.

[4] Johannes 1, 29: Des andern Tags sah Johannes Jesum zu ihm kommen und sprach: Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt! (Ecce agnus Dei, qui tollit peccata mundi!)

[5] Lefzen, siehe S. 68, Anm. 3.

[6] Busserl, österreichisch, für ‚Kuß' (alem. šmuts, mittelrheinisch šmats).

Es irrt derjenige nit, der Josef nach Gott und Maria den Allerheiligsten nennt; denn gleichwie es sich gebührt hat, redet der marianische Lehrer Anselmus,[1] daß Maria eine solche Heiligkeit an sich habe, dergleichen nach Gott und unter Gott nicht gefunden werde, also hat es sich auch geziemt, daß mit gleichmäßiger Heiligkeit der Nährvater Josef glänze. Zudem: wer mit Feuer umgeht, der wird ja erhitzt; wer mit Kreiden traktiert, der wird weiß; wer mit Rosen handelt, der riecht davon — also auch: wer mit Heiligen umgeht, der wird heilig, ‚Cum sancto sanctus eris'[2] Weil denn Josef umgegangen mit Christo, mit Gottes Sohn, mit dem Brunn der Heiligkeit, mit dem Allerheiligsten, so ist er zweifelsfonder[3] nach Gott und Maria der Allerheiligste, wie ihn denn also tituliert Cartagena.[4] Neben dem ist Gott auf die Welt gekommen als ein göttlicher Gesetzgeber, der aber kein Gesetz[5] eingesetzt, welches er nicht selbst vollkommenst hätte vollzogen. Weil er denn vor allem anderen scharf befohlen: Honora patrem et matrem — ‚ehre Vater und Mutter',[6] wird er ohne Zweifel seinen allerliebsten Nährvater also geehrt haben, daß er ihm alle mögliche Heiligkeit erteilt. Dann hat Gott gegeben meinem großen heiligen Vater Augustinus[7] eine solche inbrünstige Lieb, daß in seinem Herzen Augustinus wie ein heißer August entzündet war; hat Gott gegeben der heiligen Klara[8] eine solche unbefleckte Reinigkeit,

[1] Anselmus, siehe S. 56, Anm. 2.

[2] Psalm 17, 26: Cum sancto sanctus eris, cum innocente innocens — ‚Mit dem Heiligen wirst du heilig, mit dem Unschuldigen unschuldig sein'.

[3] zweifelsfonder ‚zweifelsohne'; ohne Zweifel; fonder = ohne; vgl.:

Üb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Dann kannst du sonder Furcht und Grau'n
Dem Tod ins Antlitz schau'n.

Hölty, Der Landmann an seinen Sohn.

[4] Cartagena, siehe S. 72, Anm. 2.

[5] Abraham hat Gesatz, Gesatzgeber, wie denn im Mittelhochd. sich neben gesetze auch gesatz findet; vgl. Satzung.

[6] 2. Mos. 20, 12: Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest in dem Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird.

[7] Siehe S. 22, Anm. 3.

[8] St. Klara, Veranlasserin und erste Oberin des Ordens der Klarissinnen, geboren 1194 zu Assisi im Kirchenstaat, eine Zeitgenossin und Schülerin des hl. Franz von Assisi; gest. 1253. Der Name Klara, unser Adjektiv klar und französ. clair gehören zu lat. clarus ‚hell', ‚rein'.

daß sie vermög ihres Namens so klar war an der Unschuld wie das klare Krystall;[1] hat Gott gegeben dem seraphischen Franziskus[2] eine solche große Demut, daß er stets parvus[3] und barfuß gewandelt; hat Gott gegeben dem englischen Thomas eine solche heilige Weisheit, daß Thomas ein großer Tomus[4] voll heiliger Wissenschaft geworden ist; hat Gott gegeben dem heiligen Ignatius[5] (welches soviel als ignem iacio),[6] daß er seinen feuerbrünstigen Seeleneifer an allen Orten spüren lassen; hat Gott gegeben eine so heldenmütige Stärke der heiligen Apollonia,[7] daß sie sich um Christi Ehr und Lehr willen die Zähn tyrannisch ausreißen zu lassen[8] nicht geachtet, wohl wissend, daß im Himmel Gott seinen Gästen lauter Hönig[9] auffetze, zu dem die Zähne nit vonnöten —: hat denn Gott allen diesen und anderen mehr so große und heilige Tugenden und tugendvolle Heiligkeit verliehen, die doch nur alle seine Diener und Dienerinnen gewesen, so hat ohne allen Zweifel er dem Josef als seinem Nährvater, seinem Oberhaupt, seinem Beschützer alle

---

[1] Das Krystall; noch bei Lessing als Neutrum gebraucht; griech.-lat. crystallus, Maskulinum; jetzt nur noch mundartlich das Krystall.

[2] Franz von Assisi, der Stifter des Franziskanerordens, geb. 1182 in Assisi bei Spoleto, gestorben als Einsiedler auf dem Alverno 1226. „Am 14. September 1224 nahte ihm während des Gebetes ein Seraph mit sechs Flügeln, zwischen welchen das Bild des Gekreuzigten erschien, und drückte ihm die Wundmale Christi an den Händen, an den Füßen und an der Seite ein. Von diesem Ereignis wird der hl. Franziskus und sein Orden der ‚seraphische' genannt. Bitschnau a. a. O. S. 737.

[3] parvus, lat., ‚klein', ‚niedrig'; hier soviel wie in ‚Niedrigkeit'.

[4] Tomus ‚Band'. — Achtzehn Foliobände, die Früchte seines unübertroffenen Wissens, hat Thomas von Aquino (siehe S. 41, Anm. 3) der dankbaren Nachwelt als unschätzbares Erbe hinterlassen. Bitschnau a. a. O. S. 175.

[5] Gemeint ist dem ganzen Zusammenhang nach nicht der weiter unten ausdrücklich als Märtyrer bezeichnete Ignatius, sondern St. Ignatius von Loyola, der Stifter des Jesuitenordens. Inigo Lopez de Ricaldo — dies sein eigentlicher Name — wurde 1491 auf dem Schlosse Loyola in Guipuzcoa in Spanien geboren, studierte in Salamanca und Paris Theologie und entwarf 1534 den Plan des Ordens der Gesellschaft Jesu.

[6] ignem iacio (lat.) heißt: Ich werfe (sprühe) Feuer, und der hierauf beruhende Name Ignatius somit der ‚Feurige'.

[7] Apollonia, wie ihre geistlichen Schwestern Agatha und Dorothea durch furchtlosen Leidensmut ausgezeichnet, starb 249 in Alexandria den Märtyrertod.

[8] Daher ruft man in Zahnschmerzen die Fürbitte dieser Heiligen an.

[9] Hönig, siehe S. 50, Anm. 4.

gedachten Tugenden und Heiligkeit auf die allervollkommenste Weise erteilt, welches bekräftigt Bernardinus von Siena:[1] Quomodo cogitare potest mens discreta, quod spiritus sancta tanta unione conjugii uniret menti tantae virginis aliquam animam nisi ei virtutem operatione simillimam, ‚ein jeder reife Verstand solle gedenken, daß der heilige Geist einer solchen Gespons wie Maria war keinen anderen Gemahl werde zugesellt haben, als der ihr an Tugenden und Heiligkeit gleiche. Ist demnach der Geruch dieser josefinischen Lilien über alle andern.

Es darf nun niemand mehr lang raten, wie hoch Gott diese allerschönste Lilien gestellt habe in der Glori und in was kostbarlichen Buschkrug[2] selbige annoch blühe und rieche.

Wer hat das göttliche Kind erhalten noch bevor es geboren war? Josef; denn wer die Mutter erhält, erhält auch das Kind. Wer hat dem süßesten Jesukinde die Herberg gesucht in dem kalten Winter zu Bethlehem? Josef. Wer hat oft mit eigenen Händen diesen Prinzen gespeist und getränkt? Josef. Wer hat dieses allerheiligste Kind von dem blutdurstigen Schwert des Herodes errettet? Josef. Wer hat beide in allen Gelegenheiten, zu aller Zeit mit aller Lieb erhalten, defendiert, beschützt? Josef. O wie wird dann so reichlich Gott ihm diese väterliche Liebe belohnt haben in der Glori! zumal er bei seiner göttlichen Parola[3] versprochen, einen kalten Trunk Wasser, den man einem aus

---

[1] St. Bernardin, geboren 1380 in der Republik Siena, die der Kirche auch die berühmte Dominikanerin Katharina geschenkt hat, wurde das, was der hl. Vinzenz Ferrerius vorausgesehen hatte: eine Zierde des seraphischen Ordens und ein Licht der hl. Kirche. Einer seiner größten Schüler war der hl. Johannes Capistranus. Mit St. Bernardin ist 1444 ein großer Heiliger, ein gottbegnadeter volkstümlicher Prediger, ein wahrer Apostel Italiens dahingegangen, der oft das Mönchskleid mit der bischöflichen Mitra hätte vertauschen können, wenn er nicht in seiner Demut sich geweigert hätte, sie zu tragen.

[2] Buschkrug ‚Blumentopf', ‚Blumenvase'. Bayrisch Buschen ‚Blumenstrauß', besonders ‚Feldblumenstrauß'. Zu neuhochd. Busch ‚Strauchwerk'; vgl. engl. **busk**, **bush** ‚Busch', Büschel' und die Reflexe im Romanischen: ital. **bosco**, französ. **bois** — die ganze Gruppe zurückgehend auf mittellat. **boscus**, **boscum** ‚Strauchwerk'. Zu dieser Gruppe gehören auch französ. **bosquet** ‚Lustwäldchen' und **bouquet** ‚Blumenstrauß'.

[3] Das zu dem griech.-lat. **parabola** gehörige ital. **parola** ‚Wort' im Sinne von ‚Versicherung' gebraucht Abraham, der, nebenbei gesagt, des Italienischen mächtig war, öfter.

seinem Mindesten gibt, nicht unbelohnt zu lassen.[1] Es ist gar nit zu zweifeln, daß nächst Gott und Maria der Thron sei, auf dem dieser herrsche; wie denn solches mit beständigen Worten bekräftigt Bernardinus.[2] Nullus sanctus major est in coelo post beatam Virginem S. Josepho, ‚Es ist kein größerer und höherer Heiliger im Himmel nach Maria als Josef'; denn alle Heiligen und Seligen in jenem ewigen Freudensaal sind Diener Gottes gewesen, Josef aber ein Vater. So wird ja Gott seine Diener nit höher setzen, als seinen Nährvater, welches aus dem genugsam erhellet, was die heilige Jungfrau Gertrud[3] gesehen in einer Verzückung, wo sie wahrgenommen, daß der ganze himmlische Hof zu dem heiligen Namen Josef frohlockte und alle Heiligen im Himmel ihre Häupter neigten, und ihm, Josef, Ehre erzeigten; es ist also im Himmel Gott der Höchste, nach Gott Maria, nach Maria Josef. Gott hat den ersten Thron, Maria den andern,[4] Josef den dritten; Gott in der Mitte, Maria auf der rechten Seite, Josef auf der linken Seite. Gott über alle, nach ihm Maria über alle, nach ihr Josef über alle Heiligen erhöht, und billig: denn es ist zwar viel eine Vorbedeutung und Figur Christi zu sein, wie der Patriarch Noe;[5] es ist viel ein Vorkünder und Vordeuter Christi zu sein wie der Prophet Isaias.[6] Es ist viel, ein Statthalter Christi zu sein, wie der Apostel Petrus.[7]

---

[1] Matthäus 10, 42: Wer aber einem von diesen Geringsten einen Becher kalten Wassers deswegen reichen wird, weil er mein Jünger ist, wahrlich sage ich euch, es wird nicht unbelohnt bleiben.

[2] Bernardinus von Siena, siehe S. 78, Anm. 1.

[3] Gertrud (1262—1334), die Schwester der hl. Mechtild, erwarb sich, der lateinischen Sprache im Sprechen und Schreiben vollkommen mächtig, einen solchen Reichtum von Wissen und ein solches Verständnis der heiligen Schrift, daß die gelehrtesten Männer sie bewunderten und um Aufschluß fragten. Bitschnau a. a. O. S. 855. — Der berühmte Kapuziner Pater Martin von Cochem (1663—1712) bemerkt in der Vorrede zur großen Ausgabe seines „Lebens Jesu", daß er außer den heiligen Evangelien vorzüglich die Offenbarungen der hl. Brigitta, der hl. Gertrud und der hl. Mechtild benützt habe. Vgl. Schwester Maria Bernardina, P. Martin von Cochem, S. 52.

[4] den andern, d. i. den zweiten.

[5] Noe ist das Vorbild Christi, seine Arche das Vorbild der katholischen Kirche.

[6] Isaias spricht mehr als einer der anderen Propheten vom kommenden Reich des Messias.

[7] Petrus und seine Nachfolger, die Bischöfe von Rom, d. h. die Päpste, sind die Statthalter Christi auf Erden.

Es ist viel, ein Jünger Christi zu sein, wie der Märtyrer Ignatius.[1] Es ist viel, eine Kopie und Kontrafet[2] Christi zu sein wie der heilige Beichtiger Franziskus.[3] Es ist viel, eine Wirtin und Gastgeberin Christi zu sein, wie die heilige Jungfrau Martha.[4] Es ist viel, eine Braut Christi zu sein wie die heilige Wittib[5] Elisabeth.[6] Es ist viel, ein Diener oder Dienerin Christi zu sein, wie Augustinus,[7] Benediktus,[8] Monika,[9] Scholastika;[8] doch mehr und aber mehr ist es ein Vater und Nährvater Christi zu sein wie Josef, weswegen denn billig diese schöne schneeweiße josefinische Lilien über alle Veigeln[10] der Patriarchen, über alle Sonnenwend[11] der Apostel, über alle Rittersporn der Märtyrer, über alle Tulipanen[12] der Beichtiger, über alle Narzissen der Jungfrauen, über alle Vergißmeinnicht der Wittib, über alle Blumen der Heiligen gesetzt, gestellt, erwählt in der Glori; allwo sie in einem schönen scheinenden guldenen mit Edelgesteinen versetzten Buschkrug auf ewig stehet und den Geruch seiner

---

[1] St. Ignatius, ein Schüler des Apostels Johannes, der ihn zum Priester weihte, während ihn der Apostelfürst Petrus selbst zum Bischof von Antiochia erhob. Nachdem er vierzig Jahre seinem Amte vorgestanden, erlitt er am 20. Dezember 107 unter Trajan den Märtyrertod.

[2] Kontrafet, siehe S. 20, Anm. 4.

[3] Beichtiger, siehe S. 21, Anm. 6. — Über Franziskus Seraphikus (Franz von Assisi) siehe S. 77, Anm. 2.

[4] Martha beherbergte den Herrn. Lukas 10, 38 heißt es: Als sie weiterreisten, kam er in einen Flecken, und ein Weib, namens Martha, nahm ihn in ihr Haus auf.

[5] Über Wittib, siehe S. 51, Anm. 4.

[6] Elisabeth, Prinzessin des Königs Andreas von Ungarn, vermählte sich 1220 mit Ludwig, dem Erbprinzen jenes Landgrafen Hermann von Thüringen, auf dessen Wartburg bei Eisenach der Sage nach um 1206 zwischen den Dichtern Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen, Walter von der Vogelweide, Reinmar von Zweter, Biterolf und Heinrich dem Schreiber der Sängerkrieg stattfand. 1227 starb ihr Gemahl, der mit Friedrich II. einen Kreuzzug angetreten hatte, in Otranto in Italien. Von ihrem Schwager Heinrich Raspe von der Wartburg vertrieben, führte sie von nun an in gänzlicher Armut ein streng asketisches Leben. Sie starb, erst 24 Jahre alt, 1231. Schon 1235 erhob sie Papst Gregor IX. zur Ehre des Altars.

[7] Augustinus, siehe S. 22, Anm. 3.

[8] Benediktus und Scholastika, siehe S. 42, Anm. 2.

[9] Monika, siehe S. 58, Anm. 5.

[10] Veigeln, siehe S. 50, Anm. 6.

[11] Siehe S. 50, Anm. 7.

[12] Siehe S. 50, Anm. 8.

gnadenreichen Hilfe vor der ganzen Welt ausbreitet, zuvörderst vor Leopold, unserem allergnädigsten Kaiser. Ex omnibus floribus orbis elegit sibi lilium Josephum, allermaßen er aus allen Blumeu sich diese josefinische Lilien für sein hochflammendes Erzhaus und dessen zugehörige Erbländer erwählt.

Denkwürdig ist, was Famianus Strada [1] schreibt, daß nämlich zur Zeit Karl V.[2] römischen Kaisers und österreichischen Herkules in seinem Hofgarten zu einer Zeit eine Lilien gewachsen mit zwei Stengeln, eine aus diesen blühte zu ihrer rechten Zeit, nämlich zu End des Mai, die andere, ihre Gespanin, blieb jederzeit verschlossen bis gar in den Herbst, dort in der Nacht, als Karl mit dem Tod abgegangen, öffnete sich diese Lilien und blühte inniglich schön mit höchstem Verwundern des anwesenden Hofstaates, welche schöne Blume nachgehends auf den hohen Altar der Kirche gestellt und von männiglich für ein gutes und glückseliges Zeichen gehalten worden. Weit ein besseres und glückseligeres Zeichen ist es, wenn da die josefinische Lilien blüht und ihre Gnadenschoß öffnet. Und zwar heut eröffnet Josef, dieser neu erwählte gütigste Schutzherr, seine mit unzahlbaren Gnaden angefüllte Schoß allen österreichischen Erbländern, ladet sie ein, als fromme christliche Bienen das Hönig [3] der Gnaden zu saugen und verspricht hiefür in allen Nöten gnädigsten Beistand und Schutz, unter welchem nit möglich ist, daß einem etwas Widriges könnte begegnen: welches genügsam bezeugt Christus der Herr, als die eine vermenschte Wahrheit selber, von dem die Evangelisten verzeichnen, daß er, nachdem er in dem dreißigsten Jahr in die Wüste getreten, sei unterschiedlich von dem bösen Feinde versucht worden, und zwar hoffte dieser höllische Waghals, weil es ihm schon einmal glücklich vonstatten gegangen im Paradeis, daß er noch diesen wolle zu Fall bringen, denn er wußte nicht, daß Christus der Herr zugleich Gott wäre. Entsteht jetzt die Frag, warum der

---

[1] Der berühmte römische Jesuit Famianus Strada (gest. 1649) schrieb eine Geschichte der Kriege der Niederlande vom Tode Karls V. (1558) bis 1590.

[2] Karl V. (1519—1556) behauptete im Kriege mit Franz I. Italien, eroberte Tunis und befreite 20.000 Christensklaven, besiegte die verbündeten protestantischen Fürsten bei Mühlberg und trat überhaupt stets tatkräftig für die Sache der Katholiken ein — darum nennt ihr A. a S. C. den „österreichischen Herkules".

[3] das Hönig, siehe S. 50, Anm. 4.

Es ist viel, ein Jünger Christi zu sein, wie der Märtyrer Ignatius.[1] Es ist viel, eine Kopie und Kontrafet[2] Christi zu sein wie der heilige Beichtiger Franziskus.[3] Es ist viel, eine Wirtin und Gastgeberin Christi zu sein, wie die heilige Jungfrau Martha.[4] Es ist viel, eine Braut Christi zu sein wie die heilige Wittib[5] Elisabeth.[6] Es ist viel, ein Diener oder Dienerin Christi zu sein, wie Augustinus,[7] Benediktus,[8] Monika,[9] Scholastika;[8] doch mehr und aber mehr ist es ein Vater und Nährvater Christi zu sein wie Josef, weswegen denn billig diese schöne schneeweiße josefinische Lilien über alle Veigeln[10] der Patriarchen, über alle Sonnenwend[11] der Apostel, über alle Rittersporn der Märtyrer, über alle Tulipanen[12] der Beichtiger, über alle Narzissen der Jungfrauen, über alle Vergißmeinnicht der Wittib, über alle Blumen der Heiligen gesetzt, gestellt, erwählt in der Glori; allwo sie in einem schönen scheinenden guldenen mit Edelgesteinen versetzten Buschkrug auf ewig stehet und den Geruch seiner

[1] St. Ignatius, ein Schüler des Apostels Johannes, der ihn zum Priester weihte, während ihn der Apostelfürst Petrus selbst zum Bischof von Antiochia erhob. Nachdem er vierzig Jahre seinem Amte vorgestanden, erlitt er am 20. Dezember 107 unter Trajan den Märtyrertod.

[2] Kontrafet, siehe S. 20, Anm. 4.

[3] Beichtiger, siehe S 21, Anm. 6. — Über Franziskus Seraphikus (Franz von Assisi) siehe S. 77, Anm. 2.

[4] Martha beherbergte den Herrn. Lukas 10, 38 heißt es: Als sie weiterreisten, kam er in einen Flecken, und ein Weib, namens Martha, nahm ihn in ihr Haus auf.

[5] Über Wittib, siehe S. 51, Anm. 4.

[6] Elisabeth, Prinzessin des Königs Andreas von Ungarn, vermählte sich 1220 mit Ludwig, dem Erbprinzen jenes Landgrafen Hermann von Thüringen, auf dessen Wartburg bei Eisenach der Sage nach um 1206 zwischen den Dichtern Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen, Walter von der Vogelweide, Reinmar von Zweter, Biterolf und Heinrich dem Schreiber der Sängerkrieg stattfand. 1227 starb ihr Gemahl, der mit Friedrich II. einen Kreuzzug angetreten hatte, in Otranto in Italien. Von ihrem Schwager Heinrich Raspe von der Wartburg vertrieben, führte sie von nun an in gänzlicher Armut ein streng asketisches Leben. Sie starb, erst 24 Jahre alt, 1231. Schon 1235 erhob sie Papst Gregor IX. zur Ehre des Altars.

[7] Augustinus, siehe S. 22, Anm. 3.

[8] Benediktus und Scholastika, siehe S. 42, Anm. 2.

[9] Monika, siehe S. 58, Anm. 5.

[10] Veigeln, siehe S. 50, Anm. 6.

[11] Siehe S. 50, Anm. 7.

[12] Siehe S. 50, Anm. 8.

gnadenreichen Hilfe vor der ganzen Welt ausbreitet, zuvörderst vor Leopold, unserem allergnädigsten Kaiser. Ex omnibus floribus orbis elegit sibi lilium Josephum, allermaßen er aus allen Blumeu sich diese josefinische Lilien für sein hochflammendes Erzhaus und dessen zugehörige Erbländer erwählt.

Denkwürdig ist, was Famianus Strada [1] schreibt, daß nämlich zur Zeit Karl V.[2] römischen Kaisers und österreichischen Herkules in seinem Hofgarten zu einer Zeit eine Lilien gewachsen mit zwei Stengeln, eine aus diesen blühte zu ihrer rechten Zeit, nämlich zu End des Mai, die andere, ihre Gespanin, blieb jederzeit verschlossen bis gar in den Herbst, dort in der Nacht, als Karl mit dem Tod abgegangen, öffnete sich diese Lilien und blühte inniglich schön mit höchstem Verwundern des anwesenden Hofstaates, welche schöne Blume nachgehends auf den hohen Altar der Kirche gestellt und von männiglich für ein gutes und glückseliges Zeichen gehalten worden. Weit ein besseres und glückseligeres Zeichen ist es, wenn da die josefinische Lilien blüht und ihre Gnadenschoß öffnet. Und zwar heut eröffnet Josef, dieser neu erwählte gütigste Schutzherr, seine mit unzahlbaren Gnaden angefüllte Schoß allen österreichischen Erbländern, ladet sie ein, als fromme christliche Bienen das Hönig [3] der Gnaden zu saugen und verspricht hiefür in allen Nöten gnädigsten Beistand und Schutz, unter welchem nit möglich ist, daß einem etwas Widriges könnte begegnen: welches genügsam bezeugt Christus der Herr, als die eine vermenschte Wahrheit selber, von dem die Evangelisten verzeichnen, daß er, nachdem er in dem dreißigsten Jahr in die Wüste getreten, sei unterschiedlich von dem bösen Feinde versucht worden, und zwar hoffte dieser höllische Waghals, weil es ihm schon einmal glücklich vonstatten gegangen im Paradeis, daß er noch diesen wolle zu Fall bringen, denn er wußte nicht, daß Christus der Herr zugleich Gott wäre. Entsteht jetzt die Frag, warum der

---

[1] Der berühmte römische Jesuit Famianus Strada (gest. 1649) schrieb eine Geschichte der Kriege der Niederlande vom Tode Karls V. (1558) bis 1590.

[2] Karl V. (1519—1556) behauptete im Kriege mit Franz I. Italien, eroberte Tunis und befreite 20.000 Christensklaven, besiegte die verbündeten protestantischen Fürsten bei Mühlberg und trat überhaupt stets tatkräftig für die Sache der Katholiken ein — darum nennt ihr A. a S. C. den „österreichischen Herkules".

[3] das Hönig, siehe S. 50, Anm. 4.

sonst arglistige Satan den Herrn erst im dreißigsten Jahr versucht und nit etwa im siebzehnten oder achtzehnten; weiß doch dieser höllische Jäger, daß ihm zur selben Zeit die meisten Seelen in den Fallstrick geraten. Denn ist der Mensch ein Schiffel, so leidet dieses gemeiniglich dazumal einen Schiffbruch; ist der Mensch ein Garten, so wachsen zum öftern in der Jugend die Brennessel; ist der Mensch eine Uhr, so geht diese gar oft zur selben Zeit nit recht. Warum hat denn dieser Seelenräuber Christum den Herrn auch nit dazumalen in denselben Jahren versucht? Warum erst im dreißigsten Jahr? Da wird geantwortet, daß er gar gern solches hätte getan, habe aber nit können, denn Josef lebte dreißig Jahre bei Christo und hatte ihn unter seinem väterlichen Schutze; daher, so lang der Herr unter dem Schutze Josefs gewesen, so lang hat ihm nichts Böses können begegnen: Fuit Joseph Christi pueri contra insidias diaboli et astutias defensor — ‚Es war Josef des Knaben Jesu Beschützer gegen die Nachstellungen und Anschläge des Teufels'.[1] Getröstet derohalben alle, ihr christlichen Menschen, die ihr ausgebreitet seid in unzählbarer Menge durch alle Reichs- und Erbländer dieses durchleuchtigsten Erzhauses Österreich. Getröstet, ihr Österreicher, nunmehr seid ihr reicher geworden, weil der Himmel und nach ihm Leopold euch mit einem neuen Schutzherrn, dem heiligen Josef, bereichert hat, unter welchem euch nimmermehr was Böses kann begegnen; denn solang Josef euer Vater ist, so lang kann das Glück eure Stiefmutter nit sein, so lang Josef euer Sekundant[2] ist, so lang kann euch kein Feind überwinden, so lang Josef euer Hausschaffner ist, so lang kann euch keine Nahrung abgehen, so lang Josef euer Patron ist, so lang steht euch der Himmel offen, so lang ist euch Gott barmherzig, so lang ist euch die Seligkeit gewiß; denn gleich wie nit möglich ist, daß derselbe könne verloren werden, über den Maria ihren Schutzmantel gnädiglich ausbreitet, also ist nit möglich, daß könne verloren werden derselbe, dem Josef beisteht und den er väterlich beschützt. Das hat erfahren jener fromme Kaufmann zu Valencia, von dem der heilige Vinzenz[3] schreibt,

---

[1] Dieser Ausspruch rührt her von dem heil. Isidorus, dem gelehrten Erzbischof von Sevilla (594—636).

[2] Sekundant, jetzt ‚Gehilfe im Zweikampf', früher ‚Beistand', ‚Helfer' überhaupt.

[3] St. Vinzenz Ferrerius, berühmter Dominikanermönch, geb. 1357 in Valencia in Spanien, gest. 1419 in Vannes in Frankreich,

daß er pflegte jährlich zu Ehren Jesu, Marias, Josefs, dieser erschaffenen heiligen Dreifaltigkeit, einen armen Mann samt einem Weib und Kind zur Herberge aufzunehmen und mit gottseliger Demut ihnen bestermaßen aufzuwarten. Wie dieser nun in sein Totenbett geraten, sind ihm Jesus, Maria und Josef erschienen und haben ihn also liebreich angeredet: „Weil du uns alle Jahre in deine Herberge an- und aufgenommen, so wollen wir dich jetzt aufnehmen in die ewige Herberge der ewigen Glori, wo du dich unendlich zu erfreuen hast.“ — So viel hilft es, unter dem Schutze des heiligen, gnadenreichen Vaters Josef zu sein.

Sei denn getröstet, du durchleuchtigstes Erzhaus Österreich; denn bist du ein roter und weißer Leib,[1] so wird hinfür Josef das Herz darinnen sein; bist du ein mit Kronen und Zeptern beladenes Schiff, so wird hinfür Josef der Schiffherr sein, der es regiert; bist du ein von so vielen hundert Jahren her florierender Garten, so wird Josef hinfür der Brunn darinnen sein, der dich mit Gnadenwasser befeuchtigt; bist du eine in der Christenheit wider den Erbfeind[2] auserwählte Festung, so wird Josef hinfür die Schildwache darinnen sein; bist du ein durchleuchtigstes Haus, so wird Josef hinfür das Dach darüber sein; tust du nun Josef für einen Schutzherrn erkennen, so wird hinfür Josef dich unabläßig beschützen, die josefinische Lilien dir wachsen, dir blühen, dir riechen.

Sei getröstet so vielmal, wieviel Strahlen in der Mittagssonne, du großmächtiges Königreich Böhmen, welches du deswegen in deinem Wappen prangest mit einem weißen Löwen, zu erweisen, daß du nichts anderes wünschest, als die weiße Liberei[3] des Glücks. Solches verspricht nunmehr der lilienweiße Josef, dein erwählter Schutzherr; der wird dir vom Himmel schicken Hilfe in Nöten, Rat in den Zweifelhaftigkeiten, Trost in den Widerwärtigkeiten, Stärke in den Streiten, Fried in dem Land, Fruchtbarkeit in den Feldern, Treu in deinen Untergebenen, Eifer und Heiligkeit in deinen Seelen.

---

durchwanderte als Prediger 23 Jahre lang Spanien, Italien, Frankreich, einen großen Teil von Deutschland und der Schweiz und die vorzüglichsten Städte der britischen Inseln. Papst Calixt III. sprach ihn 1455 heilig.

[1] Gemeint ist der österreichische Bindenschild.

[2] Mit dem ‚Erbfeind‘ ist der Türke gemeint.

[3] Liberei, siehe S. 52, Anm. 8.

Sei getröstet so vielmal, wieviel strahlende Stern am Firmament, du in etwas betrübtes Königreich Ungarn;[1] indem du in deinem königlichen Wappen führst ein doppeltes Kreuz,[2] gibst du allen eine tröstliche Hoffnung, daß noch etliche deiner Widerspenstigen werden gänzlich zum Kreuz kriechen und nachgehends der liebe Friede mitten in dir florieren. Daß alles dieses geschehe, wird es Josef, der neuerwählte heilige Schutzherr, bei Gott auswirken; und was da ist der Anker einem Schiffmann, was da ist der Schild einem Kriegsmann, was da ist ein Gefährt einem Wandersmann, das wird dir Josef sein: ein Anker, unter dem du nimmermehr einen Schiffbruch zeitlicher noch ewiger Güter zu fürchten, ein Schild, unter dem du allezeit Viktori[3] wider sichtbare und unsichtbare Feinde erhältst; ein Gefährt, bei dem der Weg des Heils nit kann verfehlt werden.

Sei getröstet so vielmal wieviel Stäublein in der Luft, du starkmütiges Königreich Kroatien. Dein uralter Wappenschild zeigt einem jeden dein schönstens geziertes Brettspiel. Damit du nun aber nicht etwa einmal unglückselig verspielst, hat dir der Himmel einen Mitgehilfen verschafft, den heiligen Schutzvater Josef, der wird dich defendieren[4] wie eine Henne ihre Jungen, wie ein Vater seine Kinder, wie ein Hirt seine Schafe, wie ein Gerhab[5]

---

[1] „In etwas betrübt" war Ungarn zu jener Zeit einerseits deshalb, weil die 1670 erfolgte Hinrichtung der Verschwörer Zriny, Nadasdy und Frangipan noch in frischer Erinnerung stand, anderseits deshalb, weil Fürst Lobkowitz, der Berater Leopolds I., in Ungarn ein absolutes Regiment eingeführt und den Hoch- und Deutschmeister Johann Kaspar Ampringen, einen strengen Kriegsmann, zum Statthalter ernannt hatte. An die Spitze der Unzufriedenen stellte sich Graf Emerich Tököly.

[2] Das doppelte Kreuz, das sich die Nachfolger des hl. Stephan als apostolische Legaten durften vorantragen lassen (siehe S. 67, Anm. 3) erscheint auch im ungarischen Wappen.

[3] Viktori wie Glori — bayrisch.

[4] defendieren, siehe S. 37, Anm. 1.

[5] Gerhab, auch Gehrhab, mittelhochd. gêrhabe ‚Vormund', ein Wort aus ältester Zeit und hie und da noch jetzt im Gebrauch. Der Vormund ist da benannt von gêr ‚Schoß' und haben ‚halten'. Mit der Einfachheit seiner Bildung und Bedeutung führt uns das Wort in die älteste Zeit zurück; es zeigt uns das Bild, wie nach dem Tode des Hausvaters die Sippe im Hause zusammenkommt, um die Verhältnisse zu ordnen, und das verwaiste Kind von einem der nächsten Verwandten auf den Schoß gehoben wird vor der ganzen Sippe mit der rechtlichen Bedeutung, daß er an Vaters Stelle trete. Siehe Grimm, Wörterb., s. v.

seine Pupillen,[1] wie ein Pelikan[2] seine Jungen, wie ein Schutzherr seine Untergebenen.

Sei getröstet, so vielmal wieviel Tröpflein im Meer, liebes Königreich Dalmatien; alle wissen, was du im Schilde führst, nämlich drei starke Löwenköpfe, wodurch du einem jeden zu verstehen gibst, daß deine inwohnenden Landesgenossen wollen jederzeit als drei Löwen (besser geredet) als Treue leben und sterben Gott und ihrem König; damit aber auch zu solchem der Himmel seine Hilfe beischieße, ist der heilige Josef als dein Schutzherr erwählt worden, der dich dann in keiner Not wird verlassen; ja ehender[3] wird die Donau zurückrinnen, ehender wird das Wasser verbrinnen,[4] ehender wird die Sonne stillstehen, ehender wird die Welt vergehen, ehender wird eine Schildkröte einen Hasen erlaufen, ehender wird eine Mücke alle Flüsse aussaufen, ehender wird man das Meer in eine Grube fassen können, als daß Josef mit seinem Schutz dich soll verlassen.

Sei getröstet so vielmal, wieviel Sandkörnl am Ufer des Meeres, gelobtes Königreich Sklavonien,[5] dein schöner Kronenschild ist mit drei schnellen Hunden und Windspielen[6] versetzt, welche da einen nit anbellen, sondern gleichsam anreden, daß du nach Glück und Segen hetzest. Damit du denn dieselben desto gewisser fängst, ist dir von oben her ein Patron erwählt, der heilige Josef, dem du, Sklavonien, ein Sklav zu sein dich nit

---

[1] Pupille ‚Mündel'. mund in Mündel und mund in Vormund zeigen uns noch das jetzt veraltete Substantiv die Mund, mittelhochd. und althochd. munt ‚Schutz', ‚Hand' — wahrscheinlich wurzelverwandt mit lat. manus ‚Hand'.

[2] Der Pelikan hat durch die Art, wie er aus dem Kehlsacke seine Jungen füttert, indem er dabei den Schnabel auf die Brust stemmt, um die Fische bequemer auswürgen zu können, zu der uralten Fabel Veranlassung gegeben, daß er sich die Brust aufreiße und mit seinem Blute die Jungen nähre. Deshalb gilt er als Symbol der sich selbst aufopfernden Mutterliebe.

[3] ehender ‚eher', jetzt nur noch im Volksmund; das h ist unorganisch, wie es denn in der echt bayrischen Form enter auch gar nicht vorhanden ist. Es ist urverwandt mit lat. ante ‚vor'.

[4] Die von Abraham gebrauchte Form verbrinnen geht zurück auf jene Zeit, da neben dem faktitiven brennen ‚anzünden', ‚brennen machen', noch das intransitive brinnen ‚leuchten', ‚glänzen', ‚brennen' bestand.

[5] Sklavonien ‚Slavonien'; sclavus ‚Sklave' und Slavus ‚Slave' berühren sich sprachlich sehr enge.

[6] Windspiel, siehe S. 32, Anm. 5.

schämst, weil ihm auch Gottes Sohn untertänig, zumalen es dein größter Nutzen sein wird; denn begehre was du willst, so wirst du es von Josef erhalten; begehre die Reichtümer Salomons,[1] den Eifer Arons,[2] die Weisheit Solons,[3] die Stärke Samsons,[4] die Wohlredenheit Ciceros,[5] den Segen Gideons,[6] die Frömmigkeit Hilarions[7] 2c., so kannst du es haben.

Sei getröstet so vielmal wieviel Gräser auf den grünen Feldern, du treues Herzogtum Schlesien, dein lateinischer Name Silesia, wenn er in einem Buchstabenwechsel gezogen wird, lautet also: I Sileas,[8] d. i. ‚geh und schweige still.' Hat etwa schon oft der wütende Mars[9] mit seinen klingenden Waffen in dir ein starkes Getöse verursacht; dem hat nunmehr der Himmel vollmächtig befohlen, eine friedsame Stille und stillen Frieden; Sileas, weiche ab[10] und schweige still, rasender Kriegsgott Mars, also gebietet dir der neuerwählte Schutzherr, der heilige Josef.

---

[1] Nachdem Gott dem König Salomon, dem Sohne Davids, versprochen hatte, ihm alles zu geben, was er verlangen würde, beschenkte er ihn mit der Weisheit, um die er gebeten, und außerdem mit unermeßlichen Reichtümern, die er nicht begehrt hatte.

[2] Aaron, älterer Bruder des Moses, erster Hoherpriester der Israeliten.

[3] Solon, berühmter Gesetzgeber der Athener, einer der sieben Weisen Griechenlands; gest. 559 v. Chr.

[4] Über Samson, den Herkules der Bibel, siehe S. 25, Anm. 5.

[5] Markus Tullius Cicero, der größte römische Redner (106—43 v. Chr.).

[6] Gideon, Held und Heerführer der Israeliten im 12. Jahrh. v. Chr., befreite sein Volk von der siebenjährigen Herrschaft der Medianiten. Der Herr hatte ihn gesegnet mit den Worten: „Friede sei mit dir!" Buch der Richter 6, 23.

[7] Abt St. Hilarion (gest. 371; nicht zu verwechseln mit Sankt Hilarius, Bischof von Poitiers, gest. 368) war zu Thabata in Palästina von heidnischen Eltern geboren, besuchte in Alexandrien die Schulen und ließ sich dort taufen, wurde, dem Beispiele des hl. Antonius folgend, Einsiedler und hielt sich dann abwechselnd in Sizilien, Dalmatien und auf Cypern auf.

[8] i, Befehlsform des lat. Zeitwortes ire ‚gehen' (vgl. französ. j'irai ‚ich werde gehen', Zukunft von aller); sileas optativer Konjunktiv des lat. Zeitwortes silere schweigen; hiezu silentium, französ. silence ‚Stillschweigen'.

[9] Mars, siehe S. 26, Anm. 3.

[10] Dieses „weiche ab.... Mars!" erinnert unwillkürlich an das „Apage, Satanas", „heb dich von hinnen, Satan", das Christus sprach, als er vom Teufel versucht wurde (Matth. 4, 10).

Sei getröstet so vielmal, wieviel Blätter auf grünen Feldern, du gesegnetes Mähren, wenn auch dein Name Moravia in einen Buchstabenwechsel gebracht wird, so lautet er also àmor via,[1] als soll der Weg, auf dem die deinigen nach dem oberen Engelland[2] reisen, hiefür die Liebe sein zu Josef; denn wer Josef hat, der hat auch Maria, wer Maria hat, der hat auch Jesum, wer Jesum hat, der hat die Gnade Gottes, wer die Gnade Gottes hat, dem steht der Himmel offen.

Sei getröstet so vielmal wieviel Minuten im Jahr, frommes Steiermark, dein feuerspeiendes Tier in dem Landesschilde bekräftigt deine feurige und inbrünstige Liebe, welche du trägst gegen Gott und deinen von Gott eingesetzten Landesfürsten, deren beiden du desto lieber dienst, weil sie dich mit einem heiligen Schutzherrn, Josef, versehen, welcher dir in allen Wegen wird beispringen und helfen, wie Moses[3] den Israeliten, wie der Engel dem Isaak,[4] wie die Rahab[5] den Ausspähenden des Josue, wie Habakuk dem Daniel,[6] wie Judith[7] der Stadt Bethuliä, wie die Esther[8] den Hebräern, wie der jakobinische Josef[9] den Ägyptern.

Sei getröstet so vielmal, wieviel Engel im Himmel sind, du friedsames Kärnten, hast nicht umsonst drei starke Löwen

---

[1] amor (lat.) ‚Liebe', via (lat.) ‚Weg'.

[2] Engelland ‚Land der Engel', ‚Himmel'.

[3] Moses ist der Befreier und Gesetzgeber der Israeliten; er führte sie ins gelobte Land (Ostjordanland).

[4] Um Abraham zu prüfen, hieß ihn Gott seinen einzigen Sohn Isaak opfern. Als Abraham sich anschickte, dies zu tun, rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel zu: „Strecke deine Hand nicht aus über den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest". 1. Buch Moses, 22, 12.

[5] Josue (siehe S. 25, Anm. 4) sandte geschickte Ausspäher nach Jericho, wo sie durch Rahab verborgen gehalten wurden und so der Gefangennehmung durch den König von Jericho entgingen. Josue 2.

[6] Habakuk (siehe S. 36, Anm. 3) brachte dem in Babylon in einer Löwengrube schmachtenden Daniel (siehe S. 55, Anm. 4) Nahrung.

[7] Indem sie dem Holofernes das Haupt abhieb.

[8] Die Jüdin Esther rettete ihre Landsleute, indem sie Aman, den judenfeindlichen Günstling ihres Gemahls, des Perserkönigs Assuerus, stürzte. Esther 8.

[9] Josef, der Sohn Jakobs und der Rachel, ward vom ägyptischen König, der seine Weisheit hatte schätzen lernen, zum Herrn über ganz Ägypten gemacht. Er rettete durch kluge Sparsamkeit das ganze ägyptische Volk vor dem Hungertod. 1. Mos. 41, 55 u. 56.

in deinem Wappen, denn der Löwe ist ein Sinnbild der Wachsamkeit; daher wachst du stets für die Ehre Gottes und deines Landesfürsten; zu diesem Ende hast auch nunmehr den Himmel zu erhoffen und in demselben den heiligen Erzvater Josef zu einem Schutzherrn, welcher dich hinfüran unter seine viel vermögende Protektion[1] wird an- und aufnehmen.

Sei getröstet so vielmal, wieviel die Mathematiker zählen können, du bewährtes Krain; damit du auch in der Glückseligkeit nicht das letzte seiest, hat dir auch der Himmel zu einem Schutzherrn denjenigen gestellt, in dessen Händen die Schlüssel zu allen Glückseligkeiten sind; und dieser ist der heilige Josef.

Sei getröstet so vielmal, wieviel Geschöpfe in der Welt sind, du höchstgepriesene Grafschaft Tirol, ob dich schon die freigebige Natur selbst mit starken unüberwindlichen Wällen und Basteien befestigt, setzest du dennoch deine Hoffnung nicht auf die Erden mit den blinden[2] Maulwürfen, sondern vielmehr auf den Himmel und zuvörderst auf den neuerwählten Schutzherrn, den heiligen Josef, von dem du alles wirst erlangen, um was du wirst bitten, denn Josef ist ein gütiger Vater, ein väterlicher Schutzherr, dies hat erfahren die seraphische Mutter Theresia,[3] welche öfter bekennt, daß sie nie etwas erbeten von dem heiligen Josef, ohne es nicht zu erhalten, wie sie denn einmal in einem gefährlichen Gebirge samt ihren Mitschwestern durch die vom Himmel erschallende Stimme des heiligen Josef vom Tode errettet worden. Das hat auch erfahren jene Matron mit Namen Camilla, welche wegen

[1] Protektion ‚Schutz und Schirm'.

[2] Da die Augen des Maulwurfs nur die Größe eines Mohnkorns haben und vollkommen von den Kopfhaaren überdeckt sind, hielten die Leute den Maulwurf für blind.

[3] Die hl. Theresia wurde 1515 zu Avila in Spanien geboren und trat 1532 in das große Kloster der Karmeliterinnen ihrer Vaterstadt ein, deren Orden sie reformierte. Von ihrer innigen Liebe zu Gott geben ihre Briefe und Werke, insbesonders „Der Weg zur Vollkommenheit" noch heute Zeugnis. In Spanien wird sie oft als Kirchenlehrerin dargestellt. Gregor XV. erhob sie 1622 unter die Heiligen. Die Kirche feiert ihr Fest am 15. Oktober. — Aus ihren Schriften möge hier eine Stelle Platz finden, auf die sich Abraham in ‚Lösch, Wien!' bezieht. „Das Gebet ist der königliche Weg zum Himmel und die Türe zu allen großen Gnaden des Herrn: ich bezeuge es mit meiner eigenen Erfahrung, mich hat Gott niemals ungetröstet von sich entlassen. Wer einmal angefangen hat, sich im Gebete zu üben, der unterlasse es nicht mehr, so viele Fehler er auch noch an sich haben mag; denn dieses ist das einzige Mittel, durch welches eine wahre Besserung möglich ist. . . . . "

gählings entstandener Feuersbrunst entflohen und in währendem Schrecken ihr kleines Knäbel Josef vergessen; da sie nun nicht mehr wegen der großen Flammen ihm konnte zu Hilfe kommen, fällt sie nieder auf ihre Knie, hebt die Hände auf gegen den Himmel, bittet mit weinenden Augen Sancte Joseph, commendo tibi Josephulum meum, ‚heiliger Josef, ich befehle dir meinen Josferl‘,[1] worauf es geschehen, daß alles durch die Flammen in Asche gelegt worden, ausgenommen an dem Kind hat das Feuer gefeiert, ihm nit ein Haar verletzt, welches sonst bei einem Haar wäre verbrunnen.[2] Ein Wunderwerk, nit ungleich demjenigen, das sich begeben im babylonischen Ofen.[3] Josefs Schutz und schutzreiche Hilfe hat auch erfahren jener Geistliche de monte serrato,[4] welcher sich in einer wilden und unbewohnten Wüste vergangen und so in Gefahr stand, daß er den wilden Tieren oder diesen nahen verwandten Mördern solle zum Raub werden; seufzt er demnach zu dem heiligen Josef, schreit um Hilfe, worüber ihm ein alter schneeweißer Mann erschienen und ihm den Weg zu seinem Kloster gewiesen, alsdann augenblicklich verschwunden. Solche Gnaden zu Leib und zur Seele in unzählbarer Menge hast du hinfüran, durchleuchtigstes Erzhaus, samt allen deinen eingegliederten Reichen und Ländern von dem neuerwählten Schutzherrn Josef nach allem Wunsch zu gewarten. Daher sei abermals getröstet, höchst gepriesenes Österreich, dich hat man vor alten Zeiten Österreich[5] genannt, vielleicht deswegen, weil in dir allezeit eine neue Ostern oder Auferstehung deines erzstammenden Geschlechtes ist gespürt worden; daß du dann

---

[1] Josferl ‚Josefchen‘.

[2] brunnen im 17. Jahrh. noch übliches starkes Partizip von brinnen (siehe S. 85, Anm. 4); jetzt nur noch mundartlich.

[3] Drei Gefährten Daniels, die sich weigerten, eine goldene Bildsäule anzubeten, die Nabuchodonosor hatte errichten lassen, wurden in einen Feuerofen geworfen, blieben aber unversehrt. Daniel 3.

[4] Montserrat (monte serrato, d. i. ‚gesägter Berg‘), zackiges Felsengebirge in der spanischen Provinz Barcelona, am Lobregat; darauf das ehemals berühmte Benediktinerkloster Monserrat mit 13 Einsiedeleien auf Felsenspitzen (jetzt aufgehoben).

[5] Österreich hieß im Mittelhochd. Osterrîche, im Althochd. Ôstirrihhi, Ôstarrihhi, d. i. ‚östliches Reich‘, und es wurde S. 36, Anm. 2, bereits darauf hingewiesen, daß seinem ôs das aus im lat. ausosa (= aurora) ‚Morgenröte‘ entspricht. Hier sei noch hinzugefügt, daß auch das os in Ostern mit dem aus des lat. ausosa identisch ist. Aurora, Ostern und Österreich gehören somit zu einer Sprachgruppe zusammen.

noch ferners solches Glück zu hoffen und gewarten habest, bittet für dich und die Deinigen der auserkiesene himmlische Schutzherr Josef, der in allen Nöten gnädigliche Beihilfe leisten wird. Denn gleichwie vorher von der betörten und verkehrten Welt in gewissen Nöten gedichtete Götter sind angerufen worden, als da in Hungersnöten die Ceres,[1] in Wassersnöten Neptun,[2] in Feuersnöten Vulkan, in Kriegsnöten Mars 2c. — nunmehr aber von der katholischen Kirchen viel besser werden angerufen die Heiligen, als da Florian[3] in Feuersnöten, Nikolaus[4] in Wassersnöten, Georg[5] in Kriegsnöten, Rochus[6] in Sterbensnöten 2c., aber

---

[1] Ceres (lat.), griech. Demeter, Göttin des Ackerbaues.

[2] Neptun (lat.), griech. Poseidon, Gott des Meeres.

[3] St. Florian soll zu Zeiselmauer in Niederösterreich um 190 n. Chr. geboren sein. Er diente in dieser Gegend unter dem Statthalter Aquilin im römischen Heere und wurde von diesem während einer Christenverfolgung unweit Lorch in der Enns ertränkt. In der folgenden Nacht erschien Florian einer frommen Frau, der er seinen Leichnam an der Stelle zu begraben gebot, wo jetzt das große Augustiner Chorherrenstift St. Florian bei Linz steht. Die Reliquien des Heiligen wurden später wahrscheinlich nach Rom gebracht, um 1138 von Papst Lucius III. auf Bitten des polnischen Königs Kasimir nach Krakau geschickt. St. Florian ist der Patron gegen Feuer- und Wassergefahr. Er wird als Krieger und mit einem Gefäß Flammen löschend abgebildet. Sein Gedächtnistag ist der 4. Mai.

[4] Bitschnau erzählt a. a. O. S. 911: Die glühende Andacht und Verehrung zum heiligen Leiden Jesu drängte sein (des hl. Nikolaus) junges Priesterherz zu einer Wallfahrt nach Jerusalem. Auf der Überfahrt nach Palästina entstand ein gewaltiger Sturm, die tobenden Wellen schleuderten das Schiff wütend bald in die Höhe, bald in die Tiefe, der Untergang schien unvermeidlich; die Schiffer jammerten vor Todesangst und baten Nikolaus um seine Fürbitte bei Gott. Ihr Vertrauen täuschte sie nicht, fast plötzlich glättete sich das empörte Meer, das Schiff war gesichert. Daher kommt es, daß die Seeleute ihn als ihren Patron verehren. — Da er einst hörte, daß drei Töchter eines ehedem wohlhabenden, dann aber verarmten Vaters, ein sündhaftes Leben anfangen wollten, weil sie keine Aussicht auf Verehelichung hatten, ging er zur Nachtzeit heimlich vor das Haus und warf einen Beutel voll Geld in die Stube, mit einem Zettel, daß dies zur Aussteuer einer Tochter dienen solle; so tat er ein zweites- und drittesmal und rettete die drei Seelen. Er starb als Bischof von Myra um die Mitte des vierten Jahrhunderts. Die Kirche feiert sein Fest am 6. Dezember. Vgl. Seeböck a. a. O. S. 741 und 742.

[5] St. Georg, siehe S. 49, Anm. 2.

[6] St. Rochus, geb. 1205 in Montpellier aus vornehmer und reicher Familie. Mit 20 Jahren zur Waise geworden, ging er als Pilger nach Rom, wo er eine große Zahl Pestkranker pflegte und heilte, weshalb er als Schutzherr wider diese schreckliche Seuche gilt. Er starb 1327 zu

Joſef, der allerheiligſte Nährvater Chriſti, kann und will in allen Nöten Hilfe reichen, und da es anderen Heiligen erlaubt iſt, vor Gott niederzufallen und zu bitten, iſt es erlaubt dem heiligen Joſef, als einem Vater, vor Gott zu ſtehen und gleichſam mehr ihm zu gebieten als ihn zu bitten: aliis sanctis precandi data est facultas, Josepho data est auctoritas imperandi: ‚den anderen Heiligen iſt die Möglichkeit zu bitten gegeben, Joſef hat die Befugnis zu befehlen.‘[1] Glückſelig deswegen biſt heute, allerdurchleuchtigſtes Erzhaus, alſo daß man gar wohl von dir kann ſprechen: hodie salus domui Austriacae facta est, ‚heut iſt dem Hauſe Öſterreich Heil widerfahren,‘[2] weil in demſelben iſt aufgeſtellt worden die ſchöne, ſchneeweiße Lilien aus dem Hofgarten des höchſten Gottes, ſo künftiger Zeit einen unvergleichlichen Gnadengeruch von ſich wird geben. Glückſelig iſt vor Zeiten geweſen die ſelige Jungfrau Margarita de Caſtro,[3] aus dem Orden des heiligen Dominikus, die mit himmliſchen Tröſtungen oft dermaßen erfüllt worden, daß ſie mit heller Stimme aufgeſchrien: O sorores, sorores meae etc., ‚O meine Schweſtern,‘ wenn ihr wüßtet, was ich in meinem Herzen habe! Nachdem dieſe Jungfrau mit dem Tod abgegangen, wollte man die Urſache dieſer ſo oft wiederholten Rede erforſchen, deswegen, als ihr jungfräulicher Leib eröffnet worden, hat man mit Verwunderung geſehen, daß in ihrem Herzen wie in einem roten Wachs eingedruckt die Bildnis Jeſus, Maria, Joſef. Gedankt ſei es zu vieltauſendmal dem allerhöchſten Gott, daß er uns nicht weniger dieſes 1675. Jahr glückſelig gemacht hat, weil nämlich in Leopolds Herz, als in einem unüberwindlichen Schilde, nichts anderes gemalt iſt, als Jeſus, Maria, Joſef. In der

---

Montpellier an der Peſt. — Der hl. Rochus wird gewöhnlich abgebildet als Jüngling mit einem Pilgerſtabe in der Hand, einen Hund, der Brot im Maule trägt, an ſeiner Seite; oft auch mit einem Engel, der ihn von den Peſtbeulen heilt.

[1] Für dieſen Ausſpruch nennt Abraham den Cartagena; ſiehe S. 72, A. 2.

[2] Der Oberzöllner Zachäus in Jericho nahm den Herrn bei ſich auf und gab die Hälfte ſeines Vermögens den Armen. Da ſprach Jeſus zu ihm: ‚Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren.‘ Luk. 19, 9. Das einſchlägige Evangelium wird jedesmal am Kirchweihſonntag verleſen.

[3] Margarita de Caſtro iſt identiſch mit der ſel. Jungfrau Margarita de Caſtello; ſie wurde 1287 geboren und ſtarb 1320. Ihr Feſt wird am 13. April gefeiert.

Claudia Felicitas Herz, als in einem schönen Kleinod, nichts anderes geschmelzt ist, als Jesus, Maria, Josef; in des hohen versammelten Adels Herzen, als in schönen Schreibtafeln, nichts anderes aufgezeichnet ist, als Jesus, Maria, Josef; in des frommen und Gott gewidmeten Clerus Herzen, als in einer himmlischen Münze, nichts anderes geprägt ist, als Jesus, Maria, Josef; in allen frommen österreichischen Herzen, als in lauter angenehmen Rauchzelteln,[1] nichts anderes gedruckt, als Jesus, Maria, Josef. Glückselig deswegen Österreich, weil du gottselig; darum gottselig, weil deine geheimnisreichen Buchstaben A. E. I. O. V.[2] nunmehr also werden ausgelegt: ‚Alles Eifers ist Österreich voll' gegen den gnadenreichen Schutzherrn Josef, dem heute alle Zungen zuschreien, alle Herzen gedenken, alle Federn schreiben, alle Chöre singen, alle Glocken klingen, alle Kanzeln erschallen, alle Gemüter jubilieren, alle Engel gratulieren: Vivat Josef, vivat!

---

[1] Rauchzelteln ‚Räucherzeltchen', Präparate, die angezündet einen aromatischen Rauch verbreiten. — Zeltel, Diminutiv von Zelte ‚Fladen', ‚plattes kuchenartiges Backwerk'. Zelte und Zeltel (Zeltlein) gehören der bayrischen Mundart an.

[2] Über A. E. I. O. V. siehe S. 11. A. 4.

Prophetiſcher Willkomm.

Predigt

gehalten in der Kirche Maria Stiegen in Wien am 14. Dezember 1676, an welchem Tage in Paſſau die Vermählung des Kaiſers Leopold I. mit Eleonora Magdalena Thereſia ſtattfand.

Vorbemerkung.

o o o

Am 14. Dezember 1676, an demselben Tage, da in Passau die dritte Vermählung des Kaisers Leopold stattfand, hielt Abraham a Sancta Clara in der damals noch zur Erzdiözese Passau gehörigen Kirche Maria Stiegen in Wien die folgende Predigt, die ein herzlicher Willkommgruß sein sollte für das hohe Paar, das eben den Bund fürs Leben geschlossen hatte. Die neue Kaiserin war Eleonora Magdalena Theresia, eine Tochter des Kurfürsten Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg. Sie brachte — wie es Abraham im Geiste vorausgesehen — Glück und Segen in das Haus. Dem Kaiser, der schon seinen zwei Söhnen und drei Töchtern hatte ins Grab sehen müssen, schenkte sie fünfzehn Kinder, darunter Josef und Karl, seine Nachfolger in Österreich und Deutschland, von denen der letztere zwar den habsburgischen Mannsstamm abschloß, dafür aber seinem Hause und der Geschichte eine Maria Theresia gab.

Was iſt denn euer Begehren?
was?....

Alle treuverpflichteten öſterreichiſchen Erbkönigreiche und Provinzen ſtehen vor mir und reden mich folgenden Lauts an: Heut, als anno tauſendſechshundert ſechs und ſiebzig, den vierzehnten Dezember, an einem Montag, unter der Oktav der unbefleckten Empfängnis Maria,[1] in der hochfürſtlichen Stadt Paſſau, iſt die dritte Vermählung Leopolds I., des römiſchen Kaiſers, unſeres allergnädigſten Herrn, mit Eleonora Magdalena Thereſia, durchleuchtigſten gebornen Herzogin von Neuburg. Alſo ſag uns um Gottes Willen, wie dieſe Heirat[2] wird ausſchlagen? wir ſehen dich für einen Propheten an. — Seid ſtill, meine Länder, ſonſt heiß ich euch Kalender![3] Ich bin

---

[1] Oktave: die acht Tage dauernde Nachfeier eines Hauptfeſtes. Oktav der unbefleckten Empfängnis Marias: vom 8. bis 15. Dezember.

[2] A. a S. C. ſchreibt der Heirat, das ſich jetzt nur noch in der bayr. Mundart, früher aber auch in der Schriftſprache findet. Luther gebraucht vorwiegend der Heirat; mittelhochd. und althochd. der und die Heirat. Mit der Heirat vergleiche: der Vor-rat, der Hausrat, der Unrat, der Rat. Da hei zu got. heiwa (ſpr. hiwa!) ‚Haus' geſtellt werden muß, rat aber früher nicht, wie jetzt, nur ‚Überlegung', ‚an jemand abgegebenes Urteil', ſondern auch ‚Entſchluß', ‚Zurüſtung', ‚Beſorgung' bedeutet, ſo iſt Heirat eigentlich nicht ſowohl ‚Vermählung', als vielmehr ‚Hausbeſorgung'. Rat iſt verwandt mit engl. read ‚leſen', ‚raten' (man denke an das Runenraten, als altgermaniſche Form des Leſens) und berührt ſich mit lat. reor, ratus ‚meinen'; hiezu gehört auch das in Abrahams Schriften öfter zu findende raiten (roat'n) ‚überlegen', ‚rechnen'.

[3] ‚Der Kalender lügt', ſagt man gern, wenn er für einen Tag, da es regnet, ſchönes Wetter ankündigt.

kein Daniel[1] nit, daß ich künftige Dinge könnte entdecken; ich bin kein Isaias[2] nit, daß ich durch ein prophetisches Perspektiv entfernte Begebenheiten könnte sehen; ich habe auch keine urkündige[3] Offenbarung vom Himmel, noch habe ich dem allmächtigen Gott in seinen Kalender eingeschaut:[4] das aber weiß ich wohl, daß der durchleuchtigste[5] Herr Vater von Neuburg mit nassen Augen beiden Majestäten bei deren Abreise nach Wien jene Wunschworte gegeben, die da gegeben hat Raguel seinem Tochtermann, dem Tobias, wie dieser mit seiner Braut abgereist: Angelus Domini sanctus sit in itinere vestro et perducat vos incolumes, et videant oculi mei filios vestros, antequam moriar. — ‚Der Engel des Herrn sei auf eurer Reise und führe euch gesund, und meine Augen werden hoffentlich noch sehen eure Kinder, ehe ich sterbe.‘[6] Das weiß ich, daß die durchleuchtigsten Geschwistrige[7] und hochfürstlichen Brüderl ihrer gnädigsten Schwester Eleonora Magdalena Theresia werden zum Behüt-dich-Gott

---

[1] Daniel, siehe S. 55, Anm. 4.

[2] Isaias, siehe S. 55, Anm. 2.

[3] Da Urkunde (früher richtiger urkünde) ein ‚schriftliches Denkmal zu Zeugnis und Beweis‘ ist, so bedeutet urkündig (urkundlich) soviel wie ‚zuverlässig‘, ‚unanfechtbar‘, ‚augenscheinlich‘ (‚evident‘).

[4] mit einschauen in etwas vgl. etwas (z. B. ein Buch) ‚einsehen‘, ‚nachschlagen‘.

[5] durchleuchtigste, siehe S. 47, Anm. 2.

[6] Als Tobias, der fromme Vater jenes Tobias, von dem hier die Rede ist, sich eines Tages von der Arbeit ausruhte, fiel warmer Kot aus einem Schwalbennest auf seine Augen, wovon er blind wurde. Da er sterben zu müssen glaubte, schickte er seinen Sohn Tobias zu Gabel, einem Landsmann, der in Rages in Medien wohnte und ihm zehn Talente schuldete. Gott sandte den Engel Raphael, der in der Gestalt eines Jünglings sich zum Reisegefährten des jungen Tobias erbot. Dieser, geleitet von dem himmlischen Führer, erhielt von Gabel die zehn Talente. Auf der Rückreise hielt er sich einige Zeit bei Raguel, seinem Verwandten, auf, dessen Tochter Sara er heiratete. Als Tobias mit seinem jungen Weibe die Heimreise antrat, sprach sein Schwiegervater: „Der heilige Engel des Herrn sei auf eurer Reise und führe euch gesund nach Hause, daß ihr alles bei euren Eltern in gutem Zustande findet und daß meine Augen eure Kinder sehen, ehe ich sterbe.“ Tobias 10, 11.

[7] Mit Geschwisterige vgl. mittelhochd. geswisteride; (neben geswister). Geschwister, Kollektiv zu Schwester, ist ursprünglich die ‚Gesamtheit der Schwestern‘, wird aber frühzeitig schon auch auf die Brüder ausgedehnt. An unserer Stelle bildet es den Gegensatz zu ‚Brüder'l‘, das als Koseform für Brüder steht (Brüderlein).

und Valete[1] diesen Wunsch gesetzt haben, den da gegeben hat Laban seiner Schwester Rebekka, da sie als eine Braut ist abgeführt worden zu dem Isaak:[2] Crescas in mille millia, et possideat semen tuum portas inimicorum tuorum — ‚Allerliebste Schwester, wachse tausendmal tausend und deine Nachkommen mögen besitzen die Tür[3] deiner Feinde'. Das weiß ich, daß unzählbar viele hochadelige Vasallen Leopold heute wünschen, was da gewünscht haben jene Herren dem bethlehemitischen Booz, wie er sich vermählen lassen mit der Ruth, der Moabitin: Faciat Dominus hanc mulierem, quae ingreditur domum tuam, sicut Rahel et Lia, quae aedificaverunt domum Israel — ‚Gott der Herr mache diese deine Braut, so in dein Haus eintritt, wie Rahel und Lia, welche das Haus Israel erbaut.[4] Das weiß ich, daß viel Tausend und Tausend vom Grunde ihres Herzens heute Glück wünschen; aber ob's unfehlbar werde glückselig ausschlagen dieses dritte eheliche Verbündnis? Das weiß ich nicht. Ob ich zwar aus der geheimnisreichen Zusammenfügung der Himmelsgestirne, benanntlich der Wag, des Löwen, des Schützen und der Jungfrauen,[5] unter denen Österreich, Böhmen, Ungarn, Mähren ꝛc. samt anderen Erbprovinzen

---

[1] Valete ‚Abschiedsgruß', ‚Lebewohl'; vale heißt im Lateinischen ‚lebe wohl', valete ‚lebt wohl'.

[2] Abraham sandte seinen ältesten Knecht Eliezer aus, für seinen Sohn Isaak ein Weib zu suchen. Als der Knecht durch Mesopotamien zog, fand er vor dem Tor einer Stadt Rebekka, ‚ein Mädchen wunderbar schön'. Es war eine Tochter Bathuels, eine Enkelin Nachors, des Bruders Abrahams. Die Werbung ward angenommen. Als Rebekka abreiste, wünschten ihr die Brüder Laban und Bathuel Glück mit den oben angeführten Worten. Genes. 24, 60. Die Söhne Isaaks und Rebekkas waren Esau und Jakob.

[3] Wer die Tore einer Stadt besitzt (erstürmt hat), dem ist diese preisgegeben.

[4] Booz, Sohn des Salmon und der Rahab, heiratete in vorgerücktem Alter die Moabitin Ruth. Da sprach das ganze Volk, welches am Tore war, und die Ältesten: Der Herr mache, daß dieses Weib, welches in dein Haus kommt, wie Rachel und Lia werde, die das Haus Israel erbaut haben; daß sie ein Tugendspiegel in Ephrata sei und ihr Name in Bethlehem berühmt werde. Ruth 4, 11. Dieser Segenswunsch ist in Erfüllung gegangen: Obed, der Sohn des Booz und der Ruth, wurde der Vater Jesses (Siehe S. 50, Anm. 5) und der Großvater Davids. (Lia war die erste, Rachel die zweite Frau Jakobs, des Stammvaters der Israeliten.)

[5] Jungfrauen ist Einzahl (Singular).

liegen,[1] könnte etwas favorabel[2] abnehmen, so mißfällt mir doch der höhnische Nachklang, den da die Stern- und Stirn-[3] und Gestirnseher insgemein leiden müssen, daß sie nämlich selten die Wahrheit auf die Bahn und Bank bringen;[4] doch kann man es nicht in Abred ziehen, daß solche nit bisweilen mit einer blinden Gackezerin[5] ein Haferkörnlein finden; gestaltermaßen von dem österreichischen Kaiser Rudolf glaublich folgendes beteuert wird. Als dieser habsburgische Graf noch ein junger Herr war am Hofe des Kaisers Otto IV. und erwähnter Majestät bekannter Astrologus fast allemal dem jungen Grafen größere Reverenz und Ehrenbeweisungen getan als anderen vornehmen alten geheimen Räten und Ministern: da hat die Ursach dessen begehrt Kaiser Otto, dem aber der Sternseher folgenderweise geantwortet: Allergnädigster Kaiser, ich kann nicht unterlassen, denselben vor anderen zu verehren, dem die Himmelsgestirne so viel Ehr und Hoheit versprechen. Dieser junge Graf trägt durch den Einfluß der Himmelsgestirne ein großes Glück bei sich, und damit ich es Eurer Majestät nicht verhalte, so sage ich, daß dieser habsburgische Graf künftiger Zeit eben den kaiserlichen Thron wird besitzen, den Eure Majestät nun wirklich zieren.[6] Dieser Astrologe hat die Wahrheit geredet, und ich getraute mir schier mit ihm aus dem gegenwärtigen Himmelslauf eine erwünschte Prosperität zu schmieden,[7] jedoch schreckt mich ab der gewöhnliche Ruf des gemeinen

---

[1] Lediglich eine astrologische Kombination ohne jede wissenschaftliche Grundlage.

[2] etwas favorabel, ‚etwas Günstiges', ‚günstige Anzeichen'; zu lat. favor ‚Gunst'.

[3] Stirn — wohl nur um drei alliterierende Wörter zusammenstellen zu können.

[4] Obwohl A. a S. C. selbst bisweilen sagt, dieser oder jener Komet habe einen Krieg, diese oder jene seltsame Konstellation habe eine Seuche vorherverkündet, so setzt er doch manchmal wieder ernste Zweifel in die Kombinationen der Astrologen.

[5] Gackezerin ‚Huhn', ‚Henne'; dazu gackezen, vom Schreien des Huhns; in der Schriftsprache gackern, gackeln; lauter tonnachahmende Bildungen. Vgl. Gockel S. 18 Anm. 3.

[6] Da Otto IV., der Gegenkönig Philipps von Schwaben, 1218 starb, der Graf von Habsburg und spätere Kaiser Rudolf I. aber erst 1218 geboren wurde, scheint hier ein Irrtum Abrahams vorzuliegen.

[7] eine erwünschte Prosperität zu schmieden will sagen: ‚den von mir (und allen) gewünschten glücklichen Verlauf des Ehebundes zu prophezeien'.

Pöfels,[1] daß nämlich Astrologe auf deutsch Strahl-Lugner[2] heiße. Indem ihr Länder mich denn also zwinget und dringet,[3] so wende ich mich zu demjenigen, dessen Augen alles betrachten und beobachten, dessen Hände alles umfangen und umlangen,[4] ich wende mich zu dieser göttlichen Richtschnur, die alles regiert und reguliert, ich wende mich zu diesem göttlichen Kompaß, in dem alles stehet und gehet, ich wende mich zu dem göttlichen Buch, in dem alles registriert und protokolliert ist — alles das Verwichene,[5] alles das Gegenwärtige, alles das Zukünftige. Zu dir, o lebendiger Gott, wende ich mich, protestiere beinebens, daß ich keineswegs vermessentlich begehre, dich zu einem Mirakel oder Wunderwerk zu zwingen; aber Heiligen nachzufolgen, wirst es mir ja gnädigst erlauben.

Augustinus[6] zweifelte oft, was er sollte anfangen, machte demnach die heilige Bibel auf, hoffend, die erste Zeile soll ihm ein Prophet sein und siehe, die sagte ihm die Wahrheit. Franziskus von Assisi[7] möchte so gern wissen, wie und wohin er künftig seinen Wandel solle wenden und lenden,[8] eröffnet zu dem Ende das Meßbuch, zu beratschlagen die erste Zeile, so ihm ungefähr begegnet, und siehe, solche deutete ihm zum drittenmal auf das Leiden Jesu Christi. Das haben noch mehrere Heilige und Diener Gottes getan, denen ich ganz trostvoll heute nachfolge, und anstatt der kaiserlichen Erbländer die heilige Schrift auf gegenwärtigem Predigtstuhl eröffne und aus dem ersten Versikel,[9] das mir un-

---

[1] Pöfel ist im 16. und 17. Jhrh. fast allgemein üblich für Pöbel; vgl. altfranzösisch. pueble, neufr. peuple, engl. people — alle zu lat. populus ‚Volk'.

[2] Ebensowenig wie etwa Philolog zu deutsch ‚viel er log' heißt, ebensowenig heißt Astrolog zu deutsch ‚Strahllugner'; lediglich der ähnliche Klang beider Wörter veranlaßte unseren Autor zu dieser und ähnlichen Spielereien.

[3] dringen, jetzt intransitiv, war früher transitiv; wir würden das zu dringen gehörige Faktitivum drängen setzen.

[4] An den Allumfasser, Allerhalter (Goethe, Faust).

[5] Das Verwichene ‚das Vergangene'; Mittelwort der Vergangenheit zu dem sonst nicht üblichen Verbum verweichen.

[6] Augustinus, siehe S. 22, Anm. 3.

[7] Franz v. Assisi, siehe S. 77, Anm. 2.

[8] lenden (bayr.) bedeutet: 1. ‚landen' (von Schiffern, Flößern); 2. ‚lenken', ‚wenden', wie an unserer Stelle. — „I tua lend'n", sagt ein Knabe, der mit einem andern auf einem Schlitten eine Anhöhe hinunterfahren will.

[9] Versikel ‚Vers', einer der kleinen Absätze, in die die Kapitel der Bibel eingeteilt sind.

gefähr unter die Finger kommt, will ich schöpfen, ob Gott die heutige kaiserliche Vermählung mit ferner beharrlicher Prosperität[1] wird segnen.

Allhier wird die Bibel anstatt des Königreiches Böhmen ungefähr eröffnet und ist unwissend[2] der Versikel aus dem Propheten Malachias[3] unter die Finger gekommen: Orietur vobis sol iustitiae — ‚Es wird euch aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit.'

Aus diesem nehme ich ab unfehlbar ein beständiges Glück und sonderbaren göttlichen Favor[4] heutiger Vermählung; denn der gütigste Gott wird von dem prophetischen Geist[5] eine schöne Sonne tituliert — nun aber weist und erweist es die nachträgliche Erfahrung, daß die goldene Sonne nie schöner und scheinender uns anglänzt als zur Mittagszeit. Wenn sich sonst jedermalen schwarze Wolken am Himmel spüren lassen und er aussieht, als hätte er einen Mantel um von einer Tigerhaut: sobald aber der liebe Mittag anbricht, gibt unverzüglich das schwarze Gewölk das Fersengeld,[6] und also die strahlende Sonne prächtig auf ihrem goldenen Throne zu höchst des Himmels die Welt mit hübschem, heißem, heiterem, hellem Angesicht ganz wohltätig anlacht. Ist's nicht wahr, bisher hat die göttliche Sonne das durchleuchtigste Haus von Österreich nie also angeschaut, daß nicht trübe Wolken

---

[1] Prosperität ‚Glück', ‚Gedeihen'.

[2] unwissend ‚von ungefähr', ‚ohne daß ich es beabsichtigt hätte'.

[3] Malachias 4, 2: Aber euch, die ihr meinen Namen fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen: Heil unter ihren Flügeln; und ihr werdet ausgehen und springen wie die Kälber der Herde. — Malachias ist einer der sog. kleineren Propheten, und zwar der Zeit nach der letzte. Wie alle Propheten ihre Blicke in die Zeiten des Messias richteten, so auch Malachias.

[4] Favor (lat.) ‚Gunst', ‚Gunstbezeigung'.

[5] von Malachias.

[6] Das Fersengeld geben ‚davonlaufen', ‚ausreißen', ‚fliehen'; eine schon im Mittelhochd. vorkommende Redensart dunkler Entstehung. Fersenpfennig heißt im Sachsenspiegel die Gabe an die Frau, von der der Wende sich schied, also abkehrte, ihr gleichsam die Ferse zeigte. — Am 27. Juli 1697 hielt A. a S. C. in dem ehemaligen Kloster Garsten bei Steyr zu Ehren des Garstener Abtes, des hl. Bertholdus (gest. 1142) eine Predigt, die unter dem Titel „Frage und Antwort — Ja und Nein", bei J. Rädlmayr in Linz gedruckt, im genannten Jahre bei J. A. Holtzmayr in Steyr erschienen ist. Darin findet sich folgende Stelle: „Ist Bertholdus ein Liebhaber des Gelds gewesen? Antwort: Ja, ja! — aber des Fersengelds, indem er so schleunig von der Welt gelaufen in den Orden des großen Patriarchen Benedictus".

dazwischen gelaufen. War das nit ein trübschwarzes Wölkl,[1] der frühzeitige Tod des ersten durchleuchtigsten Prinzen aus Margaretha?[2] War das nicht eine trübe, ja betrübende schwarze Wolke, der Todesfall gedachter allergnädigsten Kaiserin und spanischen Infantin?[3] Ja, nit einen geringen Augenregen hat solches Trauergewölk dem ganzen römischen Reiche verursacht. War das nit eine finstere Wolken — ach wehe, wie trüb! — das unverhoffte Valete der Claudia?[4] Allerseits alleweil schwarze Wolken, daß fast vonnöten, immer zu solchem trüben Wetter, wo nicht läuten,[5] wenigstens leiden. Aber jetzt ist es Mittag, o Trost aller österreichischen Herzen! jetzt ist es Mittag, wer's nicht glauben will, der schau auf die Uhr, nicht aber auf die Uhr allhiesiger großen Tumkirchen,[6] die Uhr unserer Augustiner Hofkirchen ꝛc., sondern auf die katholische, apostolische, römische Kirchen, auf wieviel steht's da? Auf Elfe, es steht nämlich auf Innozenz XI.,[7] römischen Statthalter Christi. Nun weiß es aber ein Bauernbub, der nicht kann drei zählen, daß elfe Mittag sei; so ist denn jetzt in der römisch-katholischen Kirchen Mittag.[8] Hallo! hinweg mit den

---

[1] Wölkl ‚Wölklein'.

[2] Der erste Prinz, den Margaretha Theresia ihrem kaiserlichen Gemahl schenkte, starb schon ein Vierteljahr nach seiner Geburt; auch den zweiten Prinzen raffte der Tod frühzeitig hinweg.

[3] Die beim Volke sehr beliebte erste Gemahlin des Kaisers Leopold I., die Infantin Margaretha Theresia, geboren 12. Juli 1651, verlobt im Frühling 1663, vermählt am 25. November 1666, starb schon im 22. Lebensjahre, am 12. März 1673. — Außer den schon erwähnten zwei Prinzen stammten aus des Kaisers Ehe mit der spanischen Infantin zwei Töchter, wovon eine frühzeitig starb, während die andere, 16 Jahre alt, 1685 mit dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern vermählt ward; sie erreichte nur ein Alter von 23 Jahren.

[4] Vgl. die Vorbemerkung zur Predigt: Himmelreichischer Österreicher.

[5] Bei einem Gewitter werden auf dem Lande die Kirchenglocken geläutet, die die Gläubigen zum Gebete auffordern (Wetterläuten).

[6] Der Stephansdom ist gemeint. — Das Tum in Tumkirchen beruht auf der älteren Entlehnung aus lat. domus ‚Haus', althochd. u. mittelhochd. tuom. Tum hat sich bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts in der Schriftsprache erhalten. Eine ganz junge Entlehnung ist Dom; es beruht auf ital. duomo, französ. dôme.

[7] Innozenz XI. (Benedikt Odescalchi) wurde in dem Jahre, da Abraham diese Predigt hielt (1676), Papst und starb 1689.

[8] Auf dem Lande läutet man um 11 Uhr zum Mittagmahl, was notwendig ist, da die Bewohner der Gehöfte bei ihren Feldarbeiten oft weit zerstreut sind. Um 12 Uhr läutet man zum Englischen Gruß (Ave).

schwarzen Wolken! Jetzt wird die göttliche Sonn das Haus Österreich viel lieblicher anblicken als sonst; ich hoffe, ich prophezeie, ich weiß, daß sich sobald keine schwarze Trauerwolken mehr wird dürfen blicken lassen, sondern es wird Leopold mit Eleonora, Eleonora mit Leopold in festem Glück ohne Tück, in bestem Glück ohne Fallstrick, in größtem Glück ohne Zwick[1] leben, leben und schweben. Wie weiß ich aber dies? Daher: ich weiß mir einen Heiligen, der ist angebrennt und dies ist sein Lob, und dieser ist der heilige Laurentius;[2] ich weiß mir einen Heiligen, der ist geschossen und dies ist sein Lob, und dieser ist der heilige Sebastian;[3] ich weiß mir einen Heiligen, der hat einen Sporn und dies ist sein Lob, und dieser ist der heilige Georg;[4] also weiß ich mir auch einen Heiligen, der ist nicht weit her, und dies ist sein Lob, und dieser ist der heilige Leopold;[5] er ist nicht weit her, maßen er ein Österreicher, ein Klosterneuburger; und eben darum wird er uns desto ehender helfen, und eben darum, weil ihm im gegenwärtigen Gotteshause bei dieser Zeit eine heilige Konfraternität[6] ist angestellt worden, wird er auf solches Aufstellen sich einstellen. Wir bitten und erbitten, daß die göttliche Sonn ohne ferneres Trauergewölk die für die heutige Welt erfreuliche Vermählung möge anschauen und anscheinen, also zwar, daß ich mir auf dies ganz herzhaft getraue wahrzusagen:

Primo tertia erit secunda[7]

---

[1] Zwick, eigentlich ‚Nagel', dann ‚rasch vorübergehender stechender Schmerz', ‚Hieb', ‚Schlag'; an unserer Stelle ‚Schicksalsschlag'. Eine Nebenform von Zwick ist Zweck, zunächst ‚Pflock', ‚Nagel' (vgl. Schusterzweck), dann erst ‚Absicht'.

[2] St. Laurentius, aus Spanien gebürtig, 257 Diakon in Rom, wurde bei einer Christenverfolgung unter Valerian auf einem Rost lebendig gebraten (10. August 258). Die in den Nächten um den 10. August besonders reichlich fallenden Sternschnuppen heißen bekanntlich „Tränen des heiligen Laurentius".

[3] St. Sebastian, zubenannt „Verteidiger der römischen Kirche", war Oberst der Leibgarde Diokletians, der ihn aber, da er unermüdlich zugunsten des Christentums tätig war, den mauretanischen Bogenschützen überlieferte, die ihn an einen Baum banden und mit ihren Pfeilen durchbohrten (288). Die Kirche feiert sein Andenken am 20. Jänner.

[4] Über St. Georg, den Ritter, den Drachentöter siehe S. 49, Anm. 2.

[5] Dem hl. Markgrafen Leopold gilt die erste in dieser Sammlung abgedruckte Predigt.

[6] Bruderschaft.

[7] Vollständig: Leopoldo Primo tertia coniux erit secunda, d. i. für Leopold I. wird die dritte Gemahlin die glückbringende sein.

Da ist mehrmalen von dem Prediger die heilige Schrift ungefähr geöffnet worden anstatt des Königreiches Ungarn und ist beigefügter Versikel[1] unter die Händ und Gesicht geraten: Feceruntque similiter malefici incantationibus suis, ut educerent sciniphes, et non potuerunt — ‚Und die Zauberer täten desgleichen mit ihren Beschwörungen, daß sie Mücken hervorbrachten und konnten es nicht'.[2]

Mein Gott, was werd' ich mit den Mücken anfangen, was soll das für ein Mückenkonzept[3] sein? O du gütigster Gott, dir sei mehrmals unendlich gedankt, ich nehm aus diesem ab das größte Glück heutiger kaiserlichen Vermählung. Es ist zu wissen aus obbemeldetem Text der heiligen Schrift, daß Gott der Herr seine Ruten aus Besen mache, d. i. wenn er einen Menschen verwirkter Untat halber mit einer Ruten züchtigen will, so schickt er ihm etwas Böses zu. So hat er getan dem König Pharao; denn Gott hat ernsthaft befohlen seinem treuen Diener Aaron, daß er soll mit seiner wundertätigen Ruten ins Wasser schlagen und also alles Gewässer durch ganz Ägypten in Blut verwandeln. Aaron vollziehet schnell eifrig dieses göttliche Mandat, begibt sich zu dem Wasserstrom, schlägt denselben mit der Ruten, worauf dann urplötzlich alles Gewässer in Ägypten schamrot, etwa wegen der Hartnäckigkeit ihres Königs, und in pures Blut verkehrt worden.[4] War demnach das ägyptische Königreich nicht, wie man zu sagen pflegt, blutarm, sondern blutreich, aber zu seinem großen Schaden, maßen daß einer den andern nicht mehr mit dem gewöhnlichen Proficiat[5] konnte den Trunk gesegnen. War also dies die erste

---

[1] Versikel, siehe S. 101, Anm. 9.

[2] Pharao wollte die Israeliten nicht aus Ägypten ziehen lassen. Um sein Herz zu erweichen, wirkten Moses und Aaron allerlei Wunder. So „streckte Aaron seine Hand aus, darin er den Stab hielt, und er schlug den Staub der Erde, und es wurden Mücken an Menschen und Vieh; und aller Staub der Erde ward zu Mücken im ganzen Lande Ägypten. Und die Zauberer machten desgleichen mit ihren Beschwörungen, um Mücken hervorzubringen und konnten es nicht." 2. Buch Moses, 9, 17, 18. Dagegen war es den Zauberern Pharaos gelungen, andere Wunder, die Moses und Aaron wirkten und von denen gleich die Rede sein wird, nachzumachen.

[3] Konzept, ‚Vorwurf zu einem Aufsatz, einer Rede, einer Predigt.'

[4] Vgl. 2. Buch Mos. 7, 17.

[5] Proficiat, lat., ‚es möge nützen', ‚es möge wohl bekommen'; jetzt üblicher: Prosit! Vgl. das französ. prou vous fasse (aus vulgär-lat. pro vobis faciat) ‚wohl bekomm's!' ‚zur Gesundheit'; jetzt häufiger à votre santé!

Strafe, so schier das steinerne Herz erweicht hätte, wenn nicht seine Ordinari-Hofzauberer[1] ihm solches aus dem Sinn geredet, mit Vorwendung, daß solches keine göttliche Strafe sei, sondern eine verhüllte Arglist durch Mitwirkung des bösen Feindes. Solches zu beweisen, nahmen gedachte Schwarzkünstler ebenfalls Ruten in ihre Hände, schlugen damit das Wasser, so dann auch in das rote Blut verstellt[2] worden. War deshalb diese erste Plage und wunderbarliche Streich ins Wasser bei dem König wohl ein rechter Streich ins Wasser: umsonst. Gott schaffte[3] wiederum dem Aaron, er soll die andere Strafe zuhanden nehmen und also diesem verbeinten[4] Monarchen das Herz bewegen, nämlich mit seiner Ruten soll er mehrmals das Wasser schlagen und dadurch ganz grüne Armeen von Fröschen auf die Füß stellen. Aaron verrichtet mit geschwindem Gehorsam den Willen Gottes, streicht das Wasser mit seiner Ruten, und siehe, kaum daß dieser Streich geschehen, ist eine unzählbare Menge solcher Grünhöselgeburt aus dem Fluß gefallen, daß in Kürze alle Felder, Gassen, Straßen, Häuser, Stuben und Kammern gesteckt voll Frösch, so gar daß der König über der Tafel keine Ruhe hatte und da man kaum eine Richt[5] aufgedeckt, patsch! war ein solcher grüner Tanzer drinnen.[6] Geschieht dir aber recht, mein Pharao, du weißt dich zu entsinnen, wie du

[1] Ordinari-Hofzauberer, die immer zu seinen Diensten standen, die gewöhnlich um ihn waren.

[2] verstellen, ‚verwandeln', ‚verzaubern'.

[3] schaffen (bayrisch) ‚befehlen', ‚anordnen'.

[4] verbeint (bayrisch) ‚verstockt', ‚hartherzig', ‚verwünscht'. Das Wort gehört entweder zu verbeinen ‚mit Horn oder Bein belegen', ‚schäften', oder zu schwedischem banna ‚schelten'.

[5] Richt (bayrisch) ‚Gericht', ‚Schüssel mit Speise'; vgl. mittelhochd. die rihte ‚anzurichtende oder angerichtete Speise'.

[6] Vgl. mit dieser drastischen Schilderung den Bibelbericht, 2. Buch Moses 8, 1—7: Der Herr sprach zu Moses: Geh zu Pharao und sprich zu ihm: So spricht der Herr: Laß ziehen mein Volk, daß es mir opfere. Willst du es aber nicht ziehen lassen, sieh, so werde ich alle deine Grenzen mit Fröschen quälen, und der Fluß wird von Fröschen wimmeln und sie werden heraufkommen in dein Haus und in das Gemach deines Bettes und auf dein Bett und in die Häuser deiner Knechte und unter dein Volk und in deine Öfen und auf die Überbleibsel deiner Speisen und auf dich und auf dein Volk, und auf alle deine Knechte werden die Frösche kommen. Und der Herr sprach zu Moses: Sprich zu Aaron: Strecke deine Hand aus über die Flüsse und über die Bäche und die Sümpfe und laß Frösche kommen über das Land Ägypten. Und Aaron streckte seine Hand aus über die Wasser Ägyptens und es kamen Frösche herauf und bedeckten das Land Ägypten.

auf eine unmenschliche Weise alle erstgebornen Knäbel in Ägypten hast befohlen, im Wasser zu ertränken,[1] die Kinder aber schreien wie die Frösch — anjetzo tut dich Gott mit dergleichen Quaqua gerechtermaßen züchtigen. Aber es war auch dies nur ein Streich ins Wasser; denn die erstgemeldeten Zauberer lagen dem Pharao in den Ohren, unwahrhaft vorgebend, daß dies nicht für eine vom Himmel geschickte Geisel zu halten, sondern vielmehr eine verborgene Schenke[2] und Ränke des bösen Feindes. Solches ihrer Majestät unläugbar zu machen, wollten sie gleichfalls solche hüpfende Tiere hervorbringen; schlagen deswegen auch das Wasser mit der Ruten, feceruntque similiter — ‚machten es ebenso' — brachten Frösch hervor, weshalb Pharao noch hartnäckiger wurde. Gott ruft das drittemal Aaron zu sich, gebietet ihm ernsthaft, daß er auch die dritte Plag soll probieren und mit seiner Ruten den Staub der Erden schlagen, aus dem häufige Mücken sollen hervorkommen. Der fromme Aaron tut es, wie ihm der Höchste befohlen, und sind darauf eine solche Menge der Mücken hervorgekrochen, daß alle Leut und Vieh durch ganz Ägypten gesteckt voll.[3] Dem König war es zuerst seltsam, daß ihn diese unverschämten Tierl[4] so rupfen und zupfen; auch schämte er sich nicht ein wenig, daß ihm sein weites und breites Königreich zu einem Muckenkobel[5] geworden. Damit aber diese stinkenden Blutschwärmer, diese Mücken mit ihren subtilen[6] Sporen den König nicht zu Gott möchten treiben, also sind die benannten Zauberer wieder gegenwärtig gewesen und schreiben dieses Wunder nicht der Hand des Allerhöchsten zu, sondern dem bösen Geist. Solches zu bestätigen, wollten sie auch mit ihren Beschwörungen Mucken hervorbringen, et non potuerunt — ‚und sie konnten es nicht.' Die Mucken

[1] 2. Buch Moses 1, 22. Da sich die Kinder Israels in Ägypten sehr vermehrten, gebot Pharao: Alles, was männlichen Geschlechtes geboren wird, werft in den Fluß; was weiblichen Geschlechtes ist, erhaltet.

[2] Die Schenke ‚das Geschenk' (sprachlich identisch mit Schenke ‚Wirtshaus zum Kleinverkauf').

[3] gesteckt voll für voll gesteckt.

[4] Tierl ‚Tierlein', ‚Tierchen'.

[5] Kobel ‚Stall', besonders ‚Schweinstall' (vgl. Saukobl), mittelhoch. kobel ‚enges Haus'. Das erste Wortelement in Kobold d. i. Kob-hold, ‚der dem Haus Wohlgesinnte, Holde' zeigt denselben Stamm; vgl. mittelhochd. die gueten holden im Sinne von ‚Penaten' ‚Hausgötter'. Mit hold ist Halde nahe verwandt: beide gehören zu einer altgermanischen Wurzel hal ‚sich neigen'.

[6] Über subtil ‚fein' siehe S. 14, Anm. 2.

machten sie tanzen, die Zauberer hüpften vor Zorn,[1] daß ihnen diese dritte Kunst mißlungen; sie konnten kurzum keine Mucken nachkünsteln. Pfui Teufel! Kannst eins, kannst zwei, warum nicht auch das dritte? Pfui schäm dich, gibst dich aus für einen Tausendkünstler und kannst (mit Ehren zu melden) keine Mucken ausbrüten ‚et non potuerunt' — ‚sie konnten es nit!' Ein wunderseltsames Geheimnis, daß zwei Plagen der böse Feind nachschmiedet durch die Zauberer, aber nicht die dritte. Warum? Darum, darum, sagt Strabo,[2] mit der dritten Zahl hat der böse Feind nichts zu tun, die dritte Zahl gehört Gott zu, die dritte Zahl ist glückselig: Trost über Trost! Die dritte Zahl ist sonderbar[3] vom Himmel gesegnet und beglückt!

Nun ist heute die dritte Vermählung Leopolds, die gnädigste Braut prangt mit drei Namen, als: Eleonora Magdalena Theresia, ist am Festtag der heiligen drei Könige geboren: Ergo: so wird sonderbar diese vom Himmel gesegnet und beglückt sein. Ja, so ich damals wäre bei Ihrer Durchleucht Herrn Vater gewesen, als diese durchleuchtigste Prinzessin erstens[4] das Licht der Welt angeschaut, hätte ich mit gebührender Demut prophezeit: Durchleuchtigster Herr, diese Prinzessin, die das hohe Stammhaus erfreute am Tage der heiligen drei Könige, also am Tage des Sterns, wird künftiger Zeit in das Erzhaus Österreich lauter Glück und Stern einführen. Und heut hat nunmehr diese Wahrsagung mit Frohlockung der gesamten Christenheit einen trostvollen Anfang genommen, auch wird nimmermehr so bald sich wie bisher ein Unstern blicken lassen. Wie weiß ich aber alles dies? Daher weiß ich es, weil der heilige Leopold, erwählter Patron in Österreich, samt seiner heiligen allhier aufgerichteten Bruderschaft mit dem vollmächtigen Gebet um solches wird inständig anhalten und es erhalten: Denn Enoch hat gebeten

---

[1] Nach den Worten: „Und sie konnten es nicht", heißt es 2. Buch Moses 8, 19: „Und die Zauberer sprachen zu Pharao: Dies ist der Finger Gottes".

[2] Walafridus Strabo, ein Benediktiner-Mönch und Schüler des Hrabanus Maurus, wurde Dechant des Klosters St. Gallen, dann Abt des Klosters Reichenau bei Konstanz, verfertigte eine berühmte Erklärung der Hl. Schrift (glossa ordinaria interlinarea), die er aus den Kirchenvätern zusammengetragen und die später von verschiedenen anderen vermehrt worden ist. Er starb 849.

[3] sonderbar ‚sonderlich', ‚insbesonders'.

[4] erstens ‚erstlich', ‚zum erstenmal'.

um das Paradeis und hats[1] erhalten.[2] Abraham hat gebeten um einen Prinzen und hats erhalten.[3] Jakob hat gebeten um Schutz wegen seines Bruders Esau und hats erhalten.[4] Anna hat gebeten um einen Erben und hats erhalten.[5] David hat gebeten um Verzeihung seiner Missetaten und hats erhalten.[6] Esther hat gebeten um Freiheit ihres Volkes und hats erhalten.[7] Tobias hat gebeten um Erstattung seines Gesichtes und hats erhalten.[8] Judith hat gebeten um Viktori und Sieg und hats erhalten.[9] Salomon hat gebeten um die Weisheit und hats erhalten.[10] Ezechias hat gebeten um Fristung seines Lebens und

---

[1] hats, nämlich das, was er erbeten.

[2] Enoch auch Hennoch, der 7. Patriarch seit Adam, ward von Gott, vor dem er sich durch ein heiligmäßiges Leben angenehm gemacht hatte, aus der Mitte der Menschen entrückt, um ins Paradies geführt zu werden. „Und er wandelte mit Gott und ward nicht mehr gesehen, denn Gott nahm ihn weg." 1. Buch Moses 5, 24.

[3] 1. Buch Moses 17, 15 und 16: Und Gott sprach zu Abraham: Sarai, dein Weib, sollst du nicht mehr Sarai nennen, sondern Sara. Und ich will sie segnen und dir von ihr einen Sohn geben, den ich segnen werde; und er soll zu Völkern werden und Könige von Völkern sollen aus ihm kommen.

[4] Esau, der von seinem Bruder Jakob hintergangen worden war, zog gegen diesen mit 400 Mann. Da rief Jakob zu Gott: „Errette mich aus der Hand meines Bruders, denn ich fürchte ihn sehr". 1. Buch Moses 32, 11. Der Herr erhört seine Bitte: Es kommt zu einer Aussöhnung zwischen den beiden feindlichen Brüdern.

[5] Anna bat den Herrn um einen Sohn und sie wurde die Mutter des Propheten und letzten Richters der Israeliten, Samuel. Siehe 2. Buch der Könige 11 und 20.

[6] Nachdem der Prophet und Bußprediger Nathan dem König David seine Missetaten vorgehalten hatte, sprach dieser: „Ich habe gesündigt wider den Herrn!" Und Nathan sprach zu David: „Der Herr hat deine Sünde vergeben; du wirst nicht sterben."

[7] „Geh hin", sagte Esther (siehe S. 87, Anm. 8) zu ihrem Onkel Mardochäus, „geh hin, versammle alle Juden, die du zu Susa findest, und betet für mich..... Dann werde ich wider das Gesetz ungerufen zum Könige gehen und mich in die Gefahr des Todes begeben." (Esther 4, 16.)

[8] Durch die Galle eines Fisches, den der junge Tobias auf Geheiß des Engels Raphael im Tigris gefangen hatte, erhielt sein Vater das Augenlicht wieder. (Siehe S. 98, Anm. 6.)

[9] Judith, 8.

[10] Nachdem Salomon den Herrn gebeten hatte, ihm ein gelehriges Herz zu geben, sprach Gott: „Weil du solches begehrt und nicht um ein langes Leben, noch um Reichtum oder um den Tod deiner Feinde gebeten, sondern Weisheit begehrt hast, um im Gerichte zu entscheiden,

hats erhalten.[1] Elias hat gebeten um einen fruchtbaren Regen und hats erhalten.[2] Der heilige Leopold und die leopoldinische Bruderschaft bittet um glückliche Erwachsung des österreichischen Erzstammes, und das wird er auch erhalten; denn Gott will gebeten sein.

Wie die zwei Jünger etwas melancholisch und maulhencholisch[3] ihren Weg nahmen nach Emaus,[4] hat sich ihnen Christus der Herr in Gestalt eines Fremdlings zugesellt, und auch mit ihnen so liebhafte Worte gewechselt, daß sie in ihrem Herzen eine sonderbare Begnügung[5] empfunden. Als sie nun dem Flecken bereits nahe waren, hat sich der gebenedeite Erlöser erzeigt, als wollte er seinen Weg weiter nehmen, nicht daß er willens gewesen, weiter zu gehen, sondern, es spricht der heilige claravallensische[6] Abt Bernhard, er habe es deshalb getan, damit ihn die zwei Jünger sollen bitten: Mane nobiscum, Domine

---

siehe, so habe ich deinem Wunsche entsprochen und dir ein weises und verständiges Herz gegeben." 3. Buch der Könige 3, 9, 11, 12.

[1] Als Ezechias, ein frommer König von Juda, todkrank darniederlag, bat er Gott um Genesung. Da sprach der Herr: „Ich habe dein Gebet gehört und deine Tränen gesehen; sieh, ich mache dich gesund; am dritten Tage sollst du in den Tempel des Herrn hinaufgehen." 4. Buch der Könige 20, 1, 5.

[2] Elias (siehe S. 55, Anm. 3) bat den Herrn um Regen, dessen das Land Israel lange entbehrt hatte. „Sieh, da wurde der Himmel von Wolken und Wind verfinstert, und ein starker Regen kam." 3. Buch der Könige 18, 45.

[3] Das Wort maulhenkolisch für ‚melancholisch' hat Johann Fischart († 1590) gebildet, der in dieser Art von Wortschöpfung unübertrefflich ist; hier nur noch einige Beispiele: Pfotengram — Podagra; Betrugdick — Praktik; Notnarr — Notar; Redtorich — Rhetorik; Untenamend — Fundament; Saurazänen — Sarazenen.

[4] Drei Tage nach seiner Auferstehung gesellte sich Christus bekanntlich zu zwei Jüngern, die nach Emaus gingen, ihn aber nicht sogleich, sondern erst später am Brotbrechen erkannten und ihn baten, bei ihnen zu bleiben, da es Abend werde.

[5] Begnügung ‚stille Zufriedenheit'; es war ihnen, was man sagt, wohl ums Herz.

[6] Clara vallis, französ. Clairvaux, ‚Lichttal' wurde das von Bernardus (siehe S. 22, Anm. 1) 1115 gegründete Kloster genannt, weil er mit zwölf Brüdern mit Axt und Hacke den wilden Boden des Wermuttales, das Graf Hugo von der Champagne zu Klosterzwecken gespendet hatte, in überraschend kurzer Zeit urbar machte, das wilde Tal gleichsam in ein Lichttal (clara vallis) verwandelte. Die berühmte Abtei besteht nicht mehr; die weitläufigen Gebäude dienen jetzt als Zentralgefängnis für 13 östliche Departements.

— ‚Herr, ei Herr, bleibe bei uns, es ſind unſer zwei, bleibe bei uns, alsdann wird es heißen, alle guten Dinge ſind drei. Simulabat se longius ire; non quia hoc volebat, sed volebat audire: Mane nobiscum — ‚Er ſtellte ſich, als ob er weiter gehen wollte, nicht, weil er es wirklich wollte, ſondern um von ihnen das ‚Bleibe bei uns‘ zu hören‘.

Unſer Herr will gebeten ſein.[1] Eine lange Zeit bisher zeigte ſich unſer gütigſter Herr und Gott, als wollte er das Haus Öſterreich verlaſſen, mit dem er ſchon etliche hundert Jahre gewandelt. Ja, es ſind ſchon ſolche Haſenherz anzutreffen geweſen, die ganz kleinmütig phantaſiert, als begehre Gott ſolchem Erzſtamm nicht mehr aufzuhelfen. Wahr iſt es, eine Zeit her hat es ſchier das Anſehen gehabt; aber ſtill, ihr furchtſamen Abenteurer! Simulavit se — ‚er hat ſich nur alſo geſtellt‘. Volebat exspectare confraternitatem S. Leopoldi, er hat wollen erwarten die Bruderſchaft des heiligen Leopold, deren Ziel iſt beten, um glückliche Fortſtammung[2] dieſes Erzhauſes; denn zu wiſſen iſt, daß ſich nicht allezeit Glück und Wohlfahrt gründet und findet in Menſchen Gunſt, in Menſchen Kunſt, in Menſchenfleiß, in Menſchenſchweiß, in Menſchenrat, in Menſchentat, ſondern öfters in einer eifrigen Andacht und andächtigem Eifer zu Gott und ſeinen Heiligen.

In einer Kirchen zu Rom namens S. Salvatoris de Lauro iſt in Marmel[3] kunſtreich eingehauen folgende Geſchichte: Johann Mates und Katharina Calagnira, ein adliges Paar Ehevolk,[4]

---

[1] Vgl. Matth. 7, 7: Bittet, ſo wird euch gegeben werden. 7, 8: Ein jeder, der bittet, der bekommt.

[2] Fortſtammung ‚Fortpflanzung‘.

[3] Marmel, mittelhochd. marmel, althochd. marmul; aus lat. marmor, Mit Übergang der Liquida r in die Liquida l. (Vgl. dörper, dörpel, dölpel, Tölpel). Das jetzt mehr übliche Marmor iſt aus dem Lat. unverändert aufgenommen. Volkstümliche Dichter vermeiden das fremd klingende Marmor:

Kind Gottes, o wie längſt dahin,
Längſt tot und tief verſcharrt!
Das Gräschen ſäuſelt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn ſchwer;
Längſt tot und tief verſcharrt.

Bürger, Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

[4] Ehevolk ‚Eheleute‘; adelige Eheleute, adeliges Ehepaar würde hinreichen; ein adeliges Paar von Ehevolk iſt eine Überfülle von Worten.

hausten acht Jahre friedsam miteinander, konnten aber unter der Zeit mit keiner Nachkommenschaft erfreut werden, welches sie denn nicht mit wenig Seufzern betrauerten, in Erwägung, daß mit ihnen der edle Stamm solle absterben. Gott will aber gebeten sein, weswegen sie endlich ihre einzige Zuversicht genommen zu den zwölf heiligen Aposteln, durch deren vielvermögende Vorbitte von Gott einen gewünschten Erben zu erhalten. Lassen zu dem End zwölf große, weißwächserne Kerzen auf den Kirchenaltar stecken und einer jeden einen Zettel anpicken,[1] worauf der Name eines heiligen Apostels; hielten ein hochfeierliches Amt der heiligen Messe,[2] dabei sie ganz inbrünstig gebeten: und was sie gebeten, das haben sie sattsam erhalten, indem sie in den folgenden dreizehn Jahren zwölf liebe Kinder erhalten. Wenn sie auch länger noch in guter Gesundheit lebten, so blieb es doch bei der zwölften Zahl, und sind gewesen acht Knäbel[3] und vier Töchterl,[4] weswegen dann einem jeden der Name eines Apostels gegeben worden, wobei wohl denkwürdig nicht zu geschweigen, daß, nachdem gedachte Kinder lange Jahre und graue Haar erreicht und in unterschiedliche Stände getreten, ein jedes die Welt gesegnet und gestorben um den Tag des heiligen Apostels, dessen Namen sie getragen.[5] Aus welcher Geschichte sonnenklar erhellt, daß Gott zum öfteren innehält seine göttliche Beihilfe und sich stellt, als verlasse er einen gänzlich, nur darum, damit er erwarte, bis man ihn bittlich ersuche. Bisher ist durch den österreichischen Landesschild kein weißer Strich mehr gewesen, sondern ein schwarzer; bisher haben die österreichischen Lerchen nicht mehr gesungen Alleluja, sondern das Requiem; bisher sind die österreichischen Buchstaben A. E. I. O. U. also ausgedeutet worden: **A**ller **E**lend ist **Ö**sterreich **v**oll; bisher hat der Tod an dem österreichischen Stammbaum solche Gewalttätigkeit erwiesen, daß es schien, als werfe er mit Prügeln darein; bisher ist der Tod in dieses Erzhaus allezeit wie ein Dieb zum Fenster eingestiegen; bisher ist in dem österreichischen Kalender allzeit

---

[1] anpicken (bayrisch) ‚ankleben'; zu picken vgl. Pech (lat. pix, picis) und pichen.

[2] ließen ein feierliches Hochamt halten.

[3] Knäbel ‚Knäblein'.

[4] Töchterl ‚Töchterlein', ‚Töchterchen'.

[5] Für diese Geschichte verweist A. a S. C. auf Beyerlinck, den Verfasser des ‚Theatrum vitae humanae'.

de feria[1] gewesen; bisher ist Österreich nit mehr äftreich, sondern ästarm gewesen, weil alle Äste an diesem Stammbaum dergestalt verstümmelt worden, daß nichts als der Stamm übriggeblieben;[2] bisher hat es in Österreich wie oft ihr Durchleucht so oft ihr Totenleucht[3] geheißen; bisher hat sich Gott gezeigt, als wolle er dieses höchsterhobene Adlernest ganz verlassen. Nein, nein: Simulavit se, er hat sich nur so gestellt, gebeten will er sein. Er hat wollen erwarten das eifrige Gebet, so anjetzo löblich ist angefangen in der neuerhobenen Bruderschaft des heiligen Leopold. Weil denn jetzund bittet der heilige Leopold und mit Leopold seine Einverleibten und mit diesen wir alle — allegro! ich hoff, ja ich prophezeie, ja ich sehe es augenscheinlich voraus, daß wir ferner lauter Glück und besten Wohlstand zu gewarten haben, daß auch unfehlbar wird wahr sein, diese meine War, die ich verkaufe mit diesem Spruch:

Primo tertia erit Secunda.[4]

Anstatt Kroatien, Dalmatien, Sklavonien ꝛc. ist wiederum die heilige Bibel eröffnet worden und unversehens dieser evangelische Text angetroffen worden: Nihil invenit praeter folia: non enim erat tempus ficorum, et respondens dixit ei, jam non amplius in aeternum etc. — ‚Er sah einen Feigenbaum am Wege stehen und trat zu demselben und fand nichts daran als Blätter; so sprach er zu ihm, es muß auf dir keine Frucht mehr wachsen in Ewigkeit'.[5]

---

[1] de feria, eine ‚Vakanz', eine ‚Pause', insofern das österreichische Herrscherhaus nicht nur keinen Zuwachs, sondern vielmehr eine Einbuße an Mitgliedern zu verzeichnen hatte.

[2] Vgl. die Vorbemerkung u. S. 103, Anm. 2 u. 3.

[3] Totenleucht — Totenleiche. Wenn man bedenkt, daß Leiche ursprünglich Körper', ‚Leib' bedeutete, wofür freilich im Volk das Bewußtsein geschwunden — so ist Totenleiche eigentlich nicht tautologisch; Totenleucht schreibt Abraham, zunächst um ein Wortspiel mit Durchleucht zu erhalten; dann aber vielleicht auch mit Bezug auf die Kerzen, die um den aufgebahrten Leichnam brennen und in Anspielung auf die Gebetsformel: „Das ewige Licht leuchte ihnen" (lux aeterna luceat eis).

[4] Siehe S. 104, Anm. 7.

[5] Marcus 11, 12 und 13: Des andern Tags, da sie von Bethanien abgegangen waren, hungerte ihn. Und als er von fern einen Feigenbaum gesehen hatte, der Blätter hatte, ging er hinzu, ob er auf ihm vielleicht etwas finden möchte; und als er zu dem Baum kam, fand er nichts als Blätter; denn es war noch nicht die Zeit der Feigen. Da

Lieber Gott! Soll ich denn aus diesen Worten können eine künftige Glückseligkeit und beharrliche Prosperität schöpfen? Aus dieser so strengen Vermaledeiung? Ja, ja, Glück über Glück. Etliche Neoterici[1] sind der gänzlichen Aussag[2] und ich ihnen auch diesmal beipflichte: Weil die Jünger dazumal mit Christo dem Herrn gegangen, als er diesen Feigenbaum angetroffen — wenn nur einer hätte das Maul aufgetan und gebeten für diesen Baum, so hätte nicht allein der Herr denselben nicht vermaledeiet, sondern ihn noch mit einer ewigen Fruchtbarkeit gesegnet und ohne allen Zweifel gesprochen: Von nun an wachse Frucht auf dir in Ewigkeit. Wer will, der kann den österreichischen Stammbaum einen Feigenbaum heißen, teils weil er manchen Feinden herzhaft die Feigen gezeigt,[3] teils weil er auch mir und dir jederzeit ist süß gewesen. Wahr ist es, daß auf diesem Erzbaum sonst unzählbar viele durchleuchtigste Früchte gewachsen und gestanden, so viel Karl, so viel Ferdinand, so viel Leopold, so viel Sigismund, so viel Friedrich, so viel Rudolf, so viel Philipp 2c. — aber nunmehr steht dieser Baum ganz fruchtlos. Jedoch bin ich tausendfältig getröstet, denn, o süßester Gott und Herr, so dich nur ein Jünger hätte gebeten, so hättest du nicht allein den Feigenbaum verschont, sondern noch denselben mit einer ewigen Fruchtbarkeit begnadet. Da denn nicht nur einer, sondern unzählbar viele bitten für diesen Erzstammbaum, wer ist, der noch an künftiger Glückseligkeit zweifelt? Es bittet ernstlich die übergebenedeite Mutter Maria, insonderheit heut zu Passau[4] und ich glaube, als sei durch sonderen Willen und Schickung dieser Himmelskönigin solche kaiserliche Vermählung zu Passau in dieser marianischen Stadt angestellt worden; denn zu wissen ist, daß eben ein solcher wundertätiger Gnadenort seinen Ursprung zuschreibt einem österreichischen Leopold.

---

redete Jesus zu ihm und sprach: Nun soll von dir in Ewigkeit niemand mehr eine Frucht genießen.

[1] Neoterici (zu griech. nĕos, νέος) ‚neu', ‚jüngere', ‚neuere Ausleger der Bibel'.

[2] sind der gänzlichen Aussag ‚sagen ganz entschieden', ‚sind entschieden dafür, daß'...'

[3] Die Redensart, ‚einem die Feige zeigen (weisen)', um damit Spott und Verachtung auszudrücken, haben wir aus dem Italienischen überkommen.

[4] Anspielung auf die berühmte Wallfahrtskirche Mariahilf in Passau. Siehe auch die Vorbemerkung.

Leopold, Kaisers Ferdinand des Anderen[1] durchleuchtigster Herr Bruder, reiste einst nach Dresden in Sachsen, ihre kurfürstliche Durchlaucht daselbst[2] mit einer angenehmen Visite zu ergötzen, dem dann von dem kurfürstlichen Hof allerseits möglichste Ehrbeweisung mit größtem Contento[3] geschehen. Unter anderen war es auch, daß man erwähntem Herzog den schönen Schatz wies, wo die Kunst und Natur gleichsam einen angenehmen Streit hatten und um die Prärogative zankten;[4] auch wurde ihrer Durchleucht auf das höflichste angeboten, etwas ihm Beliebiges aus diesem Schatze zu heben. Leopold schaut hin und her, sieht fast nichts als Gold und steinreiche Kleinodien,[5] nach denen auch einer verschwenderischen Kleopatra[6] sollen die Zähne wässern. Sieht endlich unter allen diesen ein gemaltes Bildnis der Mutter Gottes, das erwählt sich Leopold (wohl recht ist Maria der angenehmste Schatz dem Hause Österreich) und mit solchem heiligen Bilde kehrte er nach höflich abgelegter Beurlaubung gegen Innsbruck, zu seiner damals gehörigen Residenz, verehrte es daselbst mit inbrünstigem Eifer und wollte nicht sein Leopold, wo nicht Maria war, auch schien es, als wollte nicht Maria sein, wo nicht Leopold war; maßen er es vom Herzen bekennt, als man sich so hoch verwunderte, daß dieser durchleuchtigste Herr hintangesetzt[7] allen großen Wert der kostbaren Kleinodien, sich allein dieses Bildnis erwählt, wie daß er deshalb anderen so wunderschönen Dingen dies vorgezogen, sagte er, daß ihn gedachtes Bild in der Schatzkammer immerzu ange-

---

[1] Ferdinand II., 1619—1637.

[2] Gemeint ist Johann Georg I. (1611—1656), im dreißigjährigen Krieg zuerst Verbündeter Ferdinands II., dann Gustav Adolfs von Schweden. Er erhielt 1635 vom Kaiser die beiden Lausitzen.

[3] Contento, ein bei A. a S. C. oft vorkommendes italienisches Wort (vom lat. contentus ‚zufrieden') mit sehr wechselnder Bedeutung; mit größtem Contento heißt hier wohl: ‚mit aller Zuvorkommenheit'.

[4] Kunst und Natur zankten um die Prärogative (‚das Vorrecht'), ‚wetteiferten miteinander'.

[5] steinreiche Kleinodien, ‚mit Edelsteine besetzte Geschmeide'.

[6] Kleopatra, die prachtliebende Königin von Ägypten zur Zeit Cäsars, tötete sich, um nicht den Triumphzug des Oktavian zieren zu müssen, in ihrem 39. Lebensjahr durch den Biß einer Natter. (30 n. Chr.)

[7] hintansetzen, ein unschönes, wohl in den Kanzleien entstandenes Wort, das auch wir noch haben, in der Bedeutung: ‚geringschätzen', ‚vernachlässigen', ‚unbeachtet lassen'.

ſchaut und ganz anmutig angeredet: Mein Leopold, nimm mich zu dir und erledige mich aus der Geſellſchaft dieſer öden und ſchnöden Weltgrillen;[1] ſchau, daß du mich zu Ehren bringeſt, ich will ſolches wiederum um dich und dein Erzhaus vergelten. Mit dieſen und dergleichen Worten, ſagte der Erzherzog, habe ihn ſolches andächtige Bild angeredet, und er habe demnach nicht können mit Fug ſolches abſchlagen. Dieſes Bildnis hat folgends[2] mit großen Wundertaten und wundertätigen Guttaten geleuchtet, daß auch neben anderen tauſend zu derſelben eine abſonderliche Andacht ſpüren laſſen. Maquardus von Schwendi, damals Tumherr[3] zu Paſſau, hat auch deshalb inſtändig angehalten bei ihrer Durchleucht um eine Kopey[4] beſagten Bildes, welches er denn mit beſonderem Troſte erhalten und gedachte Kopey mit großem Eifer verehrte. Als nun einmal zu warmer Sommerszeit gemeldeter Tumherr bei anbrechender Nacht, um kühle Luft zu ſchöpfen, in ſeinem Garten ſpazierte, ſo hat er bemerkt, daß auf dem zunächſt liegenden bewaldeten Berge ungewöhnliche Lichter ſich ſehen ließen, auch ſolches tät er zu mehreren Zeiten beobachten, vorderſt[5] bemerkte er, daß alle Samstag die Anzahl ſolcher brennenden Kirchfährter[6] ſich vermehrte, über welches ihm dann bald in den Sinn gekommen, als wolle die Mutter Gottes, der der Samstag gewidmet, an dieſem Orte verehrt werden, weswegen er nach bald erhaltener Erlaubnis und ausgehauenem Wald[7] eine Kapelle erbaute, ſolches leopoldiniſche Marienbildnis darein geſtellt, allwo ſie nun von der Zeit bis jetzt mit wundertätigen und weltkündigen Gnaden leuchtet.[8]

---

[1] öde und ſchnöde Weltgrillen nennt Abraham die profanen Geſchmeide und Schmuckgegenſtände, unter denen das Marienbild ſich befand.

[2] folgends ‚ſpäterhin'.

[3] über Tum = Dom, ſiehe S. 103, Anm. 6.

[4] Zu der aus lat. -ia entſtandenen Endung ei in Kopei (lat. copia) vgl. Partei aus lat. partia, Litanei aus lat. litania.

[5] vorderſt ‚vor allem', ‚insbeſondere'.

[6] Kirchfährter, d. i. ‚Wallfahrer' werden die Lichtlein genannt, weil ſie gleichſam denſelben Weg machen wie die Kirchenbeſucher oder die Wallfahrer.

[7] nach ausgehauenem Wald, nachdem er den Wald hatte ‚aushauen (lichten) laſſen'.

[8] gemeint iſt die oben erwähnte Paſſauer Wallfahrtskirche Mariahilf.

Mich dünkt, als höre ich die seligste Mutter Gottes also reden: Daß ich, Maria zu Passau, also verehrt werde, ist ein österreichischer Leopold daran Ursach, daß ich allhier von männiglich den Trostnamen gewonnen „Maria-Hilf," ist Ursache gewesen ein österreichischer Leopold, dem ich meine mütterliche Beihilfe versprochen, ihm und seinem mir zugetanen Erzhaus. Weil denn gleich jetzt ein österreichischer Leopold mich allda besucht und ersucht, auch mich mit einer großen silbernen Ampel ehrt und verehrt, in deren Mitte anstatt des Dachts[1] die Andacht brinnt,[2] weil Leopold da seine dritte Vermählung mir so inniglich mit gebogenen Knien und entzündendem Eifer anbefohlen, so will ich ihm gegebener Parola[3] halber helfen und für ihn meinen göttlichen Sohn Jesum inständig bitten. Glück und abermals Glück, ihr Erbkönigreiche und Provinzen! Sehet, wenn nur einer hätte gebeten aus den Jüngern für den armen Feigenbaum, so hätte ihn Gott der Herr mit unabläßlicher Fruchtbarkeit beschenkt. Sehet, heute bittet Maria, die Königin des Himmels, selbst für den österreichischen Stammbaum, es bittet mit Maria Leopold, der heilige Markgraf, es bittet mit Leopold seine heilige Bruderschaft, es bitten mit dieser wir alle insgesamt. Ja nit irren täte ich, so ich ein Emblema oder Sinnbild folgenderweise vorstellte: Erst eine Orgel, auf deren größten Pfeifen die päpstliche Kron, auf der anderen eine kaiserliche, auf der dritten eine königliche, auf einer anderen einen Kardinalshut, eine bischöfliche Infel, eine Soldatensturmhauben, endlich gar auch auf einer Pfeifen eine Schmerkappen[4] eines Bauers ꝛc. Diese Orgel müßte eine Hand schlagen mit beigefügter Sinnschrift: Ad te clamamus — ‚zu dir schreien wir' — dadurch zu deuten, daß wir alle bitten und schreien zu Gott. Weiß ich doch endlich wohl, wenn ihrer mehr Hände einen Hammer fassen und mit demselben anklopfen, daß sie ehender erhört werden, als wenn einer allein denselben führt. Nun, wir alle schlagen an die Himmelstür, vorderst[5] wir österreichische Vasallen, beten

[1] Das dialektische Dacht, d. i. ‚Docht', zeigt die streng hochd. Form; vgl. althochd. tâht (spr. tachtl). — Eine andere altgermanische Form für Docht ist Wieche, vgl. engl. wick ‚Docht'.

[2] brinnen, siehe S. 85, Anm. 4.

[3] Parola ‚Wort'; siehe S. 118, Anm. 5.

[4] Schmerkappen (bayr.) ‚rundes, nur den Scheitel deckendes Käppchen von schwarzem Leder'.

[5] vorderst ‚vor allen', ‚insbesondere'.

und bitten um glückliche Fortstammung[1] dieses Erzhauses. Weil denn nicht nur einer bittet, sondern unser so viele und vor andern Maria, die Mutter Gottes selbst, so kann es anders nicht sein, als daß diesen weltnutzigen[2] Stammbaum Gott mit beharrlicher, trostvoller Fruchtbarkeit segne. Es kann nicht anders sein, als wahr und tausendmal wahr, was ich zum öftern, wie auch jetzt, wiederhole:

Primo tertia erit Secunda.[3]

Es ist abermals allhier anstatt Schlesien, Mähren, Steiermark die heilige Schrift auf der Kanzel ungefähr eröffnet worden, zu suchen aus dem ersten Vers, der unter die Augen kommt, ob diese kaiserliche Vermählung werde glückselig ausschlagen, und siehe, da sind diese Worte des Propheten Osee[4] begegnet: De manu mortis liberabo eos — ‚Ich will sie von der Hand des Todes erretten.'

Was soll das sein? Was soll ich mit dem Tod anfangen? Jetzt fällt mir etwas ein! Ist Christi des Herrn seine göttliche Parole selten gewesen ohne Parabol,[5] so kann man mich ebenfalls keines Fehlers beschuldigen, so ich in dessen Fußtapfen trete; nämlich: Zu einer Zeit besuchte ein Geistlicher einen vornehmen Herrn, wichtiger Sachen halber mit ihm zu reden, welche meistenteils in dem bestanden, daß vermeldeter Herr keineswegs wollte seinen Sohn in einen geistlichen Orden treten lassen, sondern er wendete vor, als sei er schwacher und kleber[6]

---

[1] Fortstammung ‚Fortpflanzung'.

[2] weltnutzig ‚der Welt zu Nutz und Frommen'.

[3] Siehe S. 104, Anm. 7.

[4] Osee, der erste der zwölf kleinen Propheten, lebte unter der Regierung Jerobeams, Königs von Israel und der jüdischen Könige Ozias bis Ezechias. — Die Stelle, aus der Abraham zitiert, lautet vollständig: ‚Doch aus des Todes Hand will ich sie (die in Abgötterei Verfallenen) befreien, vom Tode sie erretten. O Tod! ich will dein Tod sein, Hölle, ich will dein Biß sein! Trost ist verwehrt meinen Augen. Osee 13, 14. (In diesen Worten liegt, wie in so vielen Aussprüchen der Propheten, die Verheißung der Erlösung.)

[5] Christi Parole ist selten ohne Parabol gewesen ist soviel wie ‚Christus hat fast immer in Gleichnissen gesprochen'. Aus dem griech.-lat. parabola (παραβολή) ist französ. parole ‚Wort' und unser Fremdwort Parabel ‚Gleichnis', aus griech.-lat. parabolare französ. parler ‚sprechen' geflossen.

[6] kleber ‚schwach', ‚schmächtig', ‚schwächlich', ‚zart gebaut'; mittelhochd. kleber; vgl. engl. clever ‚nett', ‚artig', ‚zierlich'.

Natur, und eben deswegen sagte wiederum der Geistliche, will euer Kind die geringe Strengheit[1] der geistlichen Ordenssatzungen erwählen, weil er sich zu schwach findet, das harte Plagen und Schlagen und Zwagen[2] und Tragen der Hölle auszustehen. So wohl, sagte der Herr, kann man fromm leben in der Welt als im Kloster. Ist alles wahr, antwortete dieser Religiosus,[3] allein hat mein Herr nicht auch etliche Weingärten? Ja. Läßt er die Weinstöck allezeit auf der Erden liegen oder bindet er dieselben an einen Stecken?[4] Ohne allen Zweifel, war die Antwort dessen, bind mans[5] an, finds[6] dann fruchtbarer und sicherer, sofern sie aber auf der Erd frei liegen, wären sie in steter Gefahr, daß sie nicht[7] verfaulen oder sonst mit den Füßen zertreten würden. Gut, sagte der Ordensmann. Religiosus[8] heißt auf Deutsch gebunden, das ist: angebunden mit den gewöhnlichen Gelübden an seine Ordensstatuten, weswegen er viel sicherer zu seinem

---

[1] Strengheit und das daneben üblich gewesene Strengigkeit sind durch Strenge ebenso verdrängt worden, wie Mildigkeit durch Milde.

[2] zwagen ‚waschen' eigentlich die Wäsche mit einem flachen Holz schlagen ‚bläuen'; an unserer Stelle: ‚schlagen'. Dieses früher allgemein geläufige, jetzt nur noch in der bayrischen Mundart fortlebende Wort ist das mittelhochd. twahen, althochd. dwahan, dazu gehören Zwehle, auch Quehle (vgl. zwerch und quer) ‚Tuch zum Abtrocknen', ‚Handtuch', ferner althoch. dwahal ‚Bad'. Diesen uralten deutschen Wörtern entstammt die romanische Sippe: ital. tovaglia, französ. touaille (ins Englische entlehnt in der Form towel) ‚Handtuch'. Das oben für ‚schlagen' gebrauchte bläuen, hat mit blau nichts zu tun; es ist mittelhochd. bliuwen, althochd. bliuwan ‚schlagen' — vgl. engl. blow ‚schlagen'. Im Niederländischen heißt blouwen het vlas ‚den Flachs brechen'.

[3] Religiosus, ‚Geistlicher', besonders ‚Ordenspriester'; vgl. das gleichbedeutende französ. religieux.

[4] Stecken ‚dünner Stock' ist nicht etwa ein Dialektwort; Rückert singt:

Wenn du noch eine Heimat hast,
So nimm den Ranzen und den Stecken
Und wandre, wandre ohne Rast,
Bis du erreicht den teuren Flecken.

[5] mans ‚man sie'.

[6] finds ‚sind sie'.

[7] Die Verneinungspartikel nach ‚in Gefahr sein' erinnert an die Konstruktion der lateinischen Zeitwörter des Fürchtens (verba timendi).

[8] Religiosus heißt zu deutsch nicht ‚gebunden', denn es hat mit lat. ligo, ligare ‚binden' nichts zu tun, sondern gehört zu lat. lego, légere ‚lesen', ‚betrachten'.

Seelenheil wandelt, als wenn er frei, frech, frisch auf der Welt schleidert,[1] schlemmt, schlenzt,[2] schlipfert,[3] schlampt[4] 2c.
Es ist der Poet[5] auf meiner Seiten, sprechend:

Ein Speisgewölb[6] ohne Ham,[7]
Ein Kleid ohne Bram,[8]
Ein Markt ohne Kram,[9]
Ein Spiegel ohne Rahm,[10]
Ein Mensch ohne Zahm,[11]
Sind nicht weit her allsamt.

---

[1] schleidern (in dieser Schreibung auch bei Lessing), richtiger schleudern, ‚sich hin und her schwingen'; an unserer Stelle wohl: ‚sich in Ruhe wiegen', ‚sorglos, leichtsinnig in den Tag hineinleben'.

[2] schlenzen, nachlässig, müßig umhergehen'. (Hierzu gehört scharlenzen, ‚gefallsüchtig und leicht beweglich sich bald da, bald dorthin wenden', das sich wie schlenzen noch bei Goethe findet.

[3] schlipfern ‚sich gleitend auf glatter Fläche bewegen'; an unserer Stelle figürlich, wie schlüpfrige Wege wandeln. Schlipfern gehört zu schlüpfen und schliefen.

[4] schlampen (wahrscheinlich mit schlemmen verwandt) hat zwei Bedeutungen: 1. sich in Essen und Trinken behaglich gütlich tun; 2. im Müßiggang die Zeit vergeuden, herumvagieren. Gleichsam eine Intensivbildung von schlampen ist schlampampen:

„Zum wenigstens soll der Heide
Sie (die beiden Rebhühner) nicht schlampampen alle beide."
(Klamer Schmid.)

Als Substantiv steht Schlampampen geradezu für ‚Schlaraffenland'. „Mir keman von Schlampampen (eigentlich vom Schlampampen d. i. vom reichlichen und guten Essen und Trinken) und haben z. B. a ‚B' in da Wampen", sagen die, die bei einem gewissen Gesellschaftsspiel ein Handwerk (z. B. das der Bäcker) mimisch darstellen und erraten lassen sollen. (Schmeller.) Der zweite Teil von schlam-pampen erinnert an das bayr. pampfen ‚den Mund mit Speisen so voll stopfen, daß man nicht reden, nicht „baff" sagen kann'.

[5] Der Poet, siehe S. 10, Anm. 1.

[6] Speisgewölb ‚Speisekammer', ‚Speisegewölbe'.

[7] Ham, gewöhnlich Ham-Ham ‚Speise'. „Er halt was auf a guats Ham-Ham", d. i. er hält viel auf ein gutes Essen. Vgl. Hamme ‚Hinterschenkel', ‚Hinterkeule', ‚Schinken', engl. ham ‚Schinken'.

[8] Bram ‚Brame', ‚Randbesatz'; lebt noch im ver-brämen ‚mit einem Randbesatz versehen. Hiezu gehört engl. brim ‚verbrämen'.

[9] Kram ‚Ware', mittelhochd. krâm, zuerst ‚ausgespanntes Tuch', ‚Zeltdecken', dann die ‚Kaufmannsbude' selbst, endlich die ‚Waren, besonders Klein- und Kurzwaren'.

[10] Rahm (die), mittelhochd. ram, auch meist weiblichen Geschlechtes; in der Schriftsprache jetzt nur der Rahmen; wahrscheinlich aus einer Wurzel mit got. hramjan ‚kreuzigen'.

[11] Siehe Seite 121, Anm. 1.

Nun aber ist eine Ordensperson in stetem Zahm[1] und ist diese davidische Mutetten[2] täglich bei ihm: In fraeno maxillas eorum constringe — ‚bezwinge mit dem Zaume die Backen (Kiefer) derselben‘,[3] derentwegen er in besserer Sicherheit lebet. Als ihm dieser Geistliche solchergestalten etwas hart zuredete, wurde er mächtig erzürnt, machte eine Stirn wie ein Paar Luzerner Hosen[4] voller Falten, voller Zorn, mit folgenden Drohworten, er solle sich hinwegpacken,[5] sonst wolle er ihm die Stiegen weisen. Wie man vom Stiegenweisen geredet, hat sich bald die ganze Kontrovers[6] geendet und der gute Geistliche solches nit erwarten wollen, denn es ja einen schwer ankommt, daß man ihm gestaltermaßen[7] die Stiegen weist. Jetzt sei es mir erlaubt, auch meinen Zorn auszulassen. O du garstiger, schändlicher, schädlicher, unflätiger, unhöflicher, mörderischer, leichtsinniger, grober, vermessener, zerlumpter, falscher, betrogener, stinkender, zaundürrer, partitenmacherischer[8] Geselle, du Tod, du Tod, du Menschenfischer! Bisher hast du dich freventlich unterstanden, dein Netz so stark zu werfen in den österreichischen Stammteich und uns denselben schier völlig ausgefischt. Du Tod, du Menschenschnitter! Bisher hast du dir vermessentlich getraut, deine krumpe[9] Sichel in den österreichischen Stammgarten

---

[1] Zahm ‚Zaum‘, mittelhochd. u. althochd. zoum, engl. team (neuhochdeutschem au entspricht sehr oft englisches ea, z. B. Laub: leaf, Schaub: sheaf, taub: deaf). Zaum gehört zu ziehen.

[2] Mutetten ‚Motette‘, ‚Singstück‘, ursprünglich mit Zugrundelegung eines Bibelspruches; aus dem ital. motetto ‚Kirchengesang‘. Sprachlich gehört dazu Motto (ital. motto) ‚Spruch‘, ‚Denkspruch‘ und französ. mot ‚Wort‘, ‚Spruch‘; vgl. Bonmot Witzwort. — Davidische Mutetten — der gleich darauf zitierte 9. Vers aus dem 31. Psalm Davids.

[3] Der 9. Vers des 31. Psalms lautet vollständig: „Werde nicht wie Pferde und Maultiere, die keinen Verstand haben. Bezwing mit Maulkörben und Zäumen die Backen derer, die sich dir nicht nahen.“

[4] Die Schweizerhosen waren sehr weit und hatten viele Falten.

[5] sich hinwegpacken ‚trachten‘, ‚zusehen, daß man fortkomme‘.

[6] Kontrovers ‚Streit‘, ‚Kontroverse‘.

[7] gestaltermaßen ‚derart‘, ‚auf solche Weise‘.

[8] partitenmacherisch ‚ränkesüchtig‘, das, was wir jetzt durch das Fremdwort intrigant ausdrücken; vgl. italienisches partita ‚Partei‘.

[9] krump (bayr.) ‚krumm‘; mittelhochd. und althochd. krump, altsächs. und altengl. crumb, das p des mundartlichen krump erscheint wieder in dem dazu gehörigen Krampf.

zu ſetzen und uns faſt alle Roſen und Narziſſen abgeſchnitten. Du Tod, du Menſchen-Stürmer! Bisher haſt du den öſterreichiſchen Stammbaum ſo gewalttätig geſchüttelt, daß alle durchleuchtigſten Früchte auf die Erden gefallen und verfault. Du Tod, du Menſchenjäger! Bisher haſt du dich freventlich unterfangen, auch deinen Wildfang[1] zu treiben in dem öſterreichiſchen Paradeis mit ſolchem Ungeſtüm, daß man dich ſelbſt für wild ſoll ſchätzen. Du Tod, du Menſchenfreſſer. Bisher haſt du begierig deine Zähn in die öſterreichiſchen Lerchen[2] geſetzt, daß ſchier nichts überblieben, als die Beiner,[3] nämlich die Totenbeiner. Du Tod, du Menſchenräuber! Bisher biſt du ſo vermeſſen geweſen und haſt in den öſterreichiſchen Schatz eingebrochen und ſo viel edle Kleinodien gewalttätig hinweggezuckt;[4] aber jetzt biete ich dir den Trutz, trutz melde ich dich an bei Leopold, Eleonora Magdalena Thereſia, trutz, ich will dir bald die Stiegen weiſen, ich will dir bald unſer Frauen Stiegen weiſen, dieſes gegenwärtige Gotteshaus, ſo von altersher den Namen hat, in welchem marianiſchen Tempel erſt iſt aufgerichtet worden die Bruderſchaft des heiligen Leopold, deren Ziel und Wille iſt beten für die Aufnehmung[5] des durchleuchtigſten Hauſes von Öſterreich. Dieſe Stiegen will ich dir bald weiſen, und das ſoll dich abſchrecken. Wenn du dich ſchon berühmſt, daß du mit deinem Pfeil tuſt nach dem Leben zielen und ſchießt den Bogen ab mit Eil, auch laſſeſt mit dir nit ſpielen, ſonſt fürcht man dich nicht mehr; wenn du meinſt, ſo ſtell dich in das Gewehr, ergreif deinen Bogen, lad, leg, ziel, druck, zuck,[6] triff, es wird nichts eingehen,[7] wenn deine Pfeil noch ſo ſcharf zugeſpitzt; wenn deine Senſen noch ſo gut gewetzt, ſo wird nichts eingehen, daß du es

[1] Wildfang treiben ‚Wild fangen, jagen‘.

[2] öſterreichiſche Lerchen. Der Leſer erinnert ſich, daß A. a S. C. in der erſten in dieſer Ausgabe abgedruckten Predigt auf die Lerchen im Landſchild Alt-Öſterreichs verweiſt und von Leopold dem Heiligen ſagt, er habe eine wahre Lerchennatur gehabt. Vgl. übrigens S. 13, Anm. 1.

[3] Beiner ‚das Gebein‘, ‚die Knochen‘.

[4] hinwegzucken (zu ziehen!) ‚hinwegraffen‘.

[5] Aufnehmung, das ‚Wachſen und Gedeihen‘.

[6] zucken geht hier wahrſcheinlich auf den Ruck (Stoß), den der Schütze beim Abſchießen des Pfeiles erfährt.

[7] eingehen. Der Tod iſt auf den Fang von Wild ausgegangen; wir müſſen uns denken, daß er Fallen aufgerichtet hat, in dieſe Fallen aber wird ihm nichts eingehen (er wird nichts fangen). Das Wort

weißt,[1] jetzt hat man einen Paſſauerzettl,[2] verſtehe, dieſe paſſauerische Andacht und andächtige Bruderſchaft des heiligen Leopold, der bietet dir Trutz. Plinius[3] ſchreibt, es ſei bei den Römern die ſtete Gewohnheit geweſen, daß man die Türſchwellen mit Wolfsfeiſten[4] angeſchmiert, über welche die Braut und der neue Ehegatte das erſtemal in das Haus eingegangen, der gänzlichen Meinung, als könnten in einem ſolchen Hauſe ſich ſobald keine Widerwärtigkeiten einſchleichen: Poſſen ſind dies. Ich habe aber einen beſſeren Troſt, denn das hochlöbliche paſſauerische Konſiſtorium allhier führt in ſeinem Wappen einen Wolf, deſſen Feiſte es genommen und die Türſchwelle des Hauſes Öſterreich damit geſalbt; verſtehe dieſe heilige Konfraternität,[5] mit der die Türſchwellen dieſes Hauſes bewaffnet, weswegen denn ſobald nit mehr die Trübſal in dieſes Haus einziehen wird; es fürchtet ſich niemand mehr, auch vor dir nicht, o Tod! Packe dich nur fort, ſonſt weiſ' ich dir die Stiegen, und ſchrei dir noch in die Ohren, du zaundürrer Rippenkramer, meine Prophezeiung:

Primo tertia erit Secunda.[6]

Es iſt zum letztenmal anſtatt des Erzherzogtums Öſterreich die Bibel aufgetan und folgende kurzen Worte ungefähr gefunden und geleſen worden: Et cum haec dixisset, abiit, et vocavit Mariam sororem suam silentio dicens: Magister adest et vocat te — ‚Und als ſie[7] dies[8] geſagt hatte, ging ſie hin und

---

eingehen fällt nur deshalb etwas auf, da A. a S. C. zuletzt von Pfeil und Bogen geſprochen.

[1] daß du es weißt ‚ſei davon überzeugt'.

[2] Die Paſſauerzettel, erfunden von einem verunglückten Studenten in Paſſau, dienten dazu, die, die ſich ihrer bedienten, dadurch, daß ſie ſie auf die Bruſt legten, ſchuß- und feuerfeſt zu machen. Es waren einfache Zettel, auf denen allerlei unverſtändliche Zeichen und Figuren ſich befanden.

[3] Plinius ſiehe S. 23, Anm. 1.

[4] Die Feiſte ‚das Fett', iſt wie das Adjektiv feiſt — die richtige hochdeutſche Form — durch die von Luther aus dem Niederdeutſchen eingeführte Nebenform fett aus der Schriftſprache faſt ganz verdrängt worden. Mit dem niederd. fett vgl. engl. fat. Das Engliſche ſteht dem Niederdeutſchen näher als dem Hochdeutſchen: die Angelſachſen waren eben Niederdeutſche.

[5] Konfraternität ‚Bruderſchaft'.

[6] Siehe S. 104, Anm. 7.

[7] Martha, die Schweſter des Lazarus. (Johannes 11, 28).

[8] nämlich: Ja, Herr! ich glaube, daß du Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes biſt, der du in dieſe Welt kamſt. Joh. 11, 27.

rief ihrer Schwester Maria[1] insgeheim und sprach: Der Meister ist da und ruft dir'.

Glück und abermals Glück und tausendfältiges Glück hast du, mein wertestes Österreich, zu gewarten an dieser dritten kaiserlichen Vermählung. Solches zu reden veranlassen mich erstberührte Worte des Evangeliums, die in aller Kürze den tödlichen Hintritt des Lazarus verfassen,[2] welcher den lieben zwei Schwestern Martha und Magdalena nit wenige Tränen aus den Augen gelockt, so zwar, daß sich auch Christus der Herr gegen dieselben mitleidig erwiesen und deshalb ihnen einen besonderen Favor[3] zu erzeigen, war er gesonnen, den schon wirklich begrabenen Bruder zum Leben zu erwecken, jedoch mit dem Geding,[4] daß Magdalena dabei sei, und obgleich Martha sich gegenwärtig befand, so wollte keineswegs der Herr den verstorbenen Lazarus erwecken, es sei denn Magdalena dabei. Schafft demnach der Martha, sie soll unverzüglich der Schwester solches andeuten und sie hiezu rufen. Es begehrt der Heiland gern zum besonderen Trost, den Toten zu erwecken, aber vor Magdalena, bei Magdalena, mit Magdalena.

Getröstet sei mein Österreich! Es ist in aller Wahrheit fast dein ganzer durchleuchtigster Erzstamm im Grab und leider unter der Erden; von etlichen hundert Jahren her so viel gekrönte Häupter, so viele Weltmonarchen, so viele löwenmutige Helden, so viele Gewalthaber der Erden, so viele deutsche Herkules,[5] so viele österreichische Alexander, so viele Säulen der römischen Kirchen, so viele von Rudolf des Habsburgers Zeit her Atlantes[6] des römischen Reiches, alles, alles unter der Erden. Wir haben inniglich gebeten, Gott wolle diesen Erzstamm wieder erwecken in Leopold mit Margaretha, aber Gott wollte nicht.[7] Wir haben durch so vielfältig angestellte Bettage gegen Himmel geschrien, Gott wolle doch dieses durchleuchtigste

---

[1] Maria Magdalena siehe S. 68, Anm. 2.
[2] verfassen ‚zusammenfassen'.
[3] Favor (lat.) ‚Gunst'.
[4] Geding ‚Bedingung'.
[5] S. 81 wird speziell Karl V. als „österreichischer Herkules" bezeichnet.
[6] Atlas (Atlantes ist die Mehrzahl) mußte nach der griechischen Mythe, da er am Titanenkampfe teilgenommen, das Himmelsgewölbe tragen; er versinnbildet wie Herkules Kraft und Stärke.
[7] Siehe S. 103, Anm. 2 und 3.

Geblüt wieder gnädigst erwecken mit Claudia.[1] Es sagte aber Gott auch nein dazu und wollte nicht; sondern Magdalena muß da sein, nämlich Eleonora Magdalena Theresia, bei der, durch die, mit der will ich, Gott, das Österreich und dessen durchleuchtigsten Erzstamm wieder erwecken. Gott gebe es, sagt ein jeder, ich aber beteuere es für gewiß, Gott wird's geben, es zweifle nur niemand an meiner Prophezeiung, zumal allerseits scheinbare[2] Anzeigen dessen sich befinden.

Leopold, unser allergnädigster Herr, reist um seine durchleuchtigste Braut von Wien aus an dem Fest der hl. Felicitas.[3] Das bedeutet Glück, es bedeutet, daß Gott ihn künftig sonderbar werde beglücken, allermaßen ja Felicitas nicht anders lautet als ‚Glückseligkeit'. Zudem war auch diese hl. Felicitas mit sieben männlichen Erben von Gott gesegnet worden.

Leopold hat seine Vermählung den vierzehnten Dezember, am Tage des hl. Nicasius,[4] welcher ein Patron ist für die Mäus,[5] daher sein Name an die Haustüren pflegt geschrieben zu werden. Das bedeutet Glück. Es bedeutet, daß hinfür das Haus Österreich keine mißgönnenden Mausköpf[6] mehr werden plagen und nagen.

Leopold hat die dritte Vermählung mit einer durchleuchtigsten Prinzessin gefeiert, welche mit drei Namen geziert: Das bedeutet Glück, denn wer hat dem erlebten[7] Patriarchen Abraham angekündigt, daß er werde mit einem Prinzen erfreuet werden, als eben drei Engel in Fremdlings Gestalt?[8]

---

[1] Siehe S. 3 (Vorbemerkung).

[2] scheinbare Anzeigen ‚augenscheinliche Anzeichen'.

[3] Die hl. Felicitas starb 150 unter der Regierung des Kaisers Antonius mit ihren sieben Söhnen den Märtyrertod.

[4] St. Nicasius gehört seit undenklichen Zeiten neben dem hl. Piatus und dem hl. Eleutherius zu den Hauptpatronen der Stadt und der Erzdiözese Reines. Nach den verläßlichsten Nachrichten starb er 451 oder 453 durch die Vandalen. Auch seine Schwester Eutropia wollte lieber sterben als Glauben und Ehre verlieren und ward sofort niedergemacht. Stadler und Ginal ‚Heiligen-Lexikon'.

[5] A. a S. C. will sagen: gegen die Mäuseplage.

[6] Mauskopf ‚Spitzbube'.

[7] erlebt ‚hochbetagt'.

[8] 1. Buch Moses 18, 2: Und als er (Abraham) seine Augen erhob, erschienen ihm drei Männer, stehend in seiner Nähe, und da er sie sah, lief er ihnen entgegen aus der Tür seines Zeltes und neigte sich zur Erde. 18, 10. Einer der Männer sprach: Sara, dein Weib, wird einen Sohn haben. (Dieser Sohn war Isaak). Vgl. auch S. 17, Anm. 5 unten.

Leopold hat seine Vermählung im Christmonat, kommen also Augustus[1] und Dezember zusammen. Das bedeutet Glück, denn man hat noch nie gesehen einen Dezember ohne Kindel[2] im Krippel.[3]

Leopold hat seine Vermählung unter Innozenz XI.,[4] Christi römischem Statthalter, der seine väterliche Benediktion[5] darüber gegeben. Das bedeutet Glück, denn man weiß für gewiß, daß der heilige Markgraf in Österreich unter keinem römischen Papst mehr Glück gehabt als unter zwei Innozenz: benanntlich[6] Innozenz II.[7] und Innozenz VIII.[8]

Leopold hat seine Vermählung an einem Montag. Das bedeutet Glück, denn wer will zweifeln, daß nit der Himmel daraus einen blauen Montag[9] gemacht und ihm samt seiner Farbe auch sein Glück angestrichen.

---

[1] Augustus ‚Majestät'; vom lat. augustus ‚geheiligt', ‚ehrwürdig' ‚majestätisch'; Beiname des Oktavian seit seiner Alleinherrschaft (31 v. Chr.) und nach ihm aller römischen Kaiser. Sprachlich gehört augustus zu augures, womit die Römer Priester bezeichneten, die teils aus dem Fluge oder Gesang (Geschrei) der Vögel, teils aus dem Fressen der Hühner weissagten.

[2] Kindel, ‚Kindelein'. Ist der Kaiser die weltliche, so ist das Christkindlein die göttliche Majestät.

[3] Krippel ‚Krippelein'.

[4] Über Innozenz XI. siehe S. 103, Anm. 7.

[5] Benediktion (lat.) ‚Segen'.

[6] benanntlich ‚nämlich'.

[7] Innozenz II. (1130—1143) war ein Zeitgenosse Leopold des Heiligen, den er um sieben Jahre überlebte. Er war es, der sich beim Kaiser Lothar dafür verwendete, daß Agnes, des hl. Markgrafen Witwe, und ihre Söhne im Besitze der Ostmark verblieben.

[8] Innozenz VIII. (1484—1491) ehrte das Andenken des hl. Leopold in der Heiligsprechungsurkunde 1485 mit den Worten: „Vierzig Jahre hat Leopold Österreich regiert und zwar zu jenen Zeiten, da jedermann in Deutschland in Schrecken versetzt war durch blutige Kriege, durch Mord und Brand und Verwüstungen; er aber regierte sehr milde, gerecht und menschenfreundlich, und während andere vom Blut trieften, bewahrte er das ihm anvertraute Österreich in gottgefälligem Frieden".

[9] Der blaue Montag ist zunächst nur der durch blaue Altarumhängung ausgezeichnete Montag vor dem Aschermittwoch mit Nachfeier des vorangehenden Sonntags; dann bei den Handwerkern überhaupt Nachfeier des Sonntags an jedem Montag des Jahres; dies nannte man ‚blau machen'. — Nach einem Aufsatz von Robert Falk in der „Kölnischen Zeitung" vom 21. Juli 1903 kommt der Ausdruck blauer Montag zuerst in der Wiener Maurerordnung vom Jahre 1550 vor. Dort wird das

Auch so alles dies nicht wäre, so bedeutet vor allem andern Glück über Glück die Aufrichtung der höchsteifrigen Konfraternität[1] des heiligen Markgrafen und österreichischen Schutzherrn Leopold, in der man unabläßig bittet und anhält um glückliche Aufnehmung[2] und beharrliche Fortstammung[3] dieses Erzhauses, welches unzweifelhaft ersterwähnter heiliger Patron mit seiner vielwirkenden Fürbitt bei dem gütigsten Gott erhalten wird. Artliche Grillenvögt[4] waren vor Zeiten die Römer, welche bald so viele Götter als Gätter[5] zählten, und jedes alte Mütterl hatte

---

Montagmachen damit erklärt, daß die Gesellen, die sich am Sonntag „überweint" (zu viel Wein getrunken) hatten, am Montag zur Arbeit unfähig waren. Zeitweiser Widerstand der Meister gegen den Unfug wurde durch Lärm und Zusammenrottung besiegt. Bereits im Jahre 1572 untersagte ein Erlaß Maximilians II. den blauen Montag; in allen deutschen Ländern ergingen die schärfsten Verbote dagegen, da die meisten Ausschreitungen und Totschläge sich an das Blaumachen knüpften, aber die Sitte wurde von den Gesellen als geheiligtes Privilegium und altes Herkommen gleichwohl nicht aufgeben. Der Aufstand der Augsburger Schuhknechte (Gesellen) 1726 gab neuerdings Anlaß zur Androhung schwerer Strafen für die Blaumacher, und endlich befaßte sich 1731 der Reichstag mit diesem immer weiter um sich greifenden, das ganze Volk schwer schädigenden Geschäftsmißbrauch. Ein Beschluß bezeichnet ihn als wider alle Vernunft laufend, für null und nichtig, ungültig und unkräftig. Wenn die Handwerker davon nicht abließen, so sollten sie für handwerksunfähig erklärt und obrigkeitlich abgestraft werden. Aber alle Gesetze und Ratsbeschlüsse fruchteten nichts; noch lange stand der blaue Montag in hohen Ehren, und in der Volkspoesie tönt oft genug sein Lob:

Vergißmeinnicht, die edle Blum',
Verehren wir als Heiligtum,
Weil sie mit sanftem, blauem Schein
Uns mahnet eingedenk zu sein:
Der Himmel ist blau und der Liebsten Aug',
Aus dem ich mir Lieb' und Seligkeit saug',
Und der blaue Montag — o selige Zeit,
Wie mich die blaue Farbe erfreut!

[1] Konfraternität ‚Bruderschaft'.

[2] Aufnehmung ‚Zunahme', ‚Wachstum'.

[3] Fortstammung ‚Fortpflanzung'.

[4] Grillenvögt ‚Leute die wunderliche Einfälle haben', ‚Phantasten'.

[5] Gätter (bayr.) ‚Gitter', ‚Gatter'. Die bayr. Mundart unterscheidet der Gattern ‚kunstloses, aus gröberen Holzstäben, ja selbst Stangen bestehendes Gatter', welches mitunter als Falltor, Hoftor, Zauntor dienen kann; und das Gätter, wie Gitter, ‚ein Gatter künstlicherer und feinerer Art. (Schmeller).

Macht, nach Belieben aus einem rußigen Kuchelkessel sich einen Gott schmieden zu lassen. Unter anderem pflegten sie an einem feierlichen Heiratsfesttag dies zu beobachten: Wenn man die Brautleute zusammengeknüpft, haben sie verehrt und angebetet den Gott Jugatinus.[1] Als man darnach die Braut nachhause führte, haben sie den Gott Domiducus[2] angerufen. Wenn die Braut wirklich schon im Hause war, haben sie dem Gotte Domitius geopfert. Damit sie ferners eine friedsame Wohnung beiderseits sei, haben sie gebeten und angebetet die Göttin Manturna; und auf daß eine gewünschte Sukzession[3] eines Erben erwartet werde, ist angebetet worden die Göttin Prema, die Göttin Partunda und der Gott Priapus.[4] Warum nicht Tiltapus[5] auch? O närrische, betörte und verkehrte Heidenschaft! Was du so viel phantasierten Göttern zueignest, das verrichtet bei uns einer, ein wahrer, ein lebendiger Gott, zu dessen Füßen heut der allgemeine Schutzherr Leopold kniet und ihm die heutige kaiserliche Vermählung ganz flehentlich, ganz inniglich anbefiehlt, bittet seine göttliche dreifache Einigkeit, daß sie mildherzig heutiges drittes Ehe- und Ehrenband mit langwieriger[6] tausendfach gewünschter Prosperität[7] wolle segnen, bittet, damit ich Unwürdigster für diesmal einen wahrhaften Propheten abgebe, wenn ich spreche:

Prima tertia erit Secunda.[8]

---

[1] Jugatinus von jugum ‚Joch'; con-jug-ium heißt ‚eheliche Verbindung', ‚Ehe'. Jugatinus somit ein Genius der Ehe.

[2] Domiducus von domus ‚Haus', ‚Heim' und ducere ‚führen' — vgl. unser ‚die Braut heimführen' — ‚die das Heimführen der Braut beschützende Gottheit'. — Ähnliche Genien des Ehelebens sind: Domitius, Manturna, Prema und Partunda.

[3] Sukzession ‚Nachfolge'.

[4] Priapus, Gott der Fruchtbarkeit der Natur, Sohn des Dionysus und der Aphrodite.

[5] Tiltapus, zur Erreichung eines Wortspiels mit Priapus von P. Abraham vollzogene Latinisierung des bayrischen Schimpfwortes Tillitapp, Tiltapp, Dideltapp, Dilltapp, niedersächsisch Dudeldop, ‚verstandloser und deswegen entweder unbesonnen oder schläfrig sich benehmender Mensch', ‚Laffe', ‚Lapp', ‚Tölpel', ‚Einfaltspinsel', ‚Schlafmütze', ‚Tropf'.

[6] langwierig ‚lange während' (da wierig zu währen gehört).

[7] Prosperität ‚Glück'.

[8] Siehe S. 104, Anm. 7.

Demnach, allergnädigste Majestäten auf Erden, neben dieser meiner auf purer göttlicher Hilfe und Vorbitt der Heiligen gegründete Prophezeiung, wünsche ich denn mit dem römischen Reich, mit allen Erbkönigreichen und Provinzen, mit der Stadt Wien vom Grund des Herzens noch mehr Glück zu diesem heutigen Ehrenfeste, als ich bisher beigebracht. Ich wünsch euch:

Soviel Glück in Sommerszeit,
Wieviel Bäume in den Wäldern,
Wieviel Gräsl[1] auf den Feldern,
Wieviel Tröpfl[2] in den Bronnen,[3]
Wieviel Strahlen in der Sonnen,
Wieviel Sand im Meer,
Wieviel Sterne obenher —
Soviel Glück wünsch ich und noch mehr.

Ich wünsche euch viel Schatz und Platz, ich wünsche viel Viktori und Glori.[4] Ich wünsche viel Nutz und Schutz, ich wünsche viel Samen und Stammen, ich wünsche viel Kronen und Thronen, ich wünsche viel Früchten und Geschichten, ich wünsche viel Freund und Freud, ich wünsche viel Leut und Beut, ich wünsche viel Rinder und Kinder, ich wünsche viel Gut und Blut. Ich wünsche viel Provinzen und Prinzen; ich wünsche viel Jahr und War, ich wünsche alles das Beste! Ich wünsche euch das Glück, das der große Kriegsfürst Gideon gehabt hat, welcher sich siebzig lebendiger Prinzen erfreut![5] Ich wünsche das Glück, das Jair Galadites, ein König[6] in Israel, gehabt hat, der von Gott mit dreißig Prinzen gesegnet worden.[7] Ich wünsche das Glück, das der große König David gehabt hat, welcher neunzehn königliche Erben der Welt gegeben.[8] Ich wünsche das Glück, das König in Juda,

---

[1] Gräsl ‚Gräslein', ‚Gräschen'.

[2] Tröpfl ‚Tröpflein'.

[3] Bron(nen) ist eine Metathese von Born, dem niederdeutschen Wort für Brunn(en): vgl. Bernstein, d. i. Brennstein.

[4] Viktori und Glori (lat. victoria und gloria) ‚Sieg und Ruhm'.

[5] Richter 8, 28 u. 30: Das Land hatte Ruhe vierzig Jahre, solange Gideon regierte. ... Und er hatte siebenzig Söhne. (Vgl. S. 86, Anm. 6).

[6] Nicht König, sondern Richter, Anführer.

[7] Richter 10, 3 u. 4: Nach diesem (dem Richter Thola) folgte Jair, der Galaaditer, der Israel richtete zweiundzwanzig Jahre. Er hatte dreißig Söhne, die auf dreißig Füllen von Eselinnen ritten und die Obersten von dreißig Städten waren.

[8] Die Gesamtsumme der Söhne Davids und der weiterhin genannten Könige Jeroboam und Achab wird in der Bibel nirgends an-

Jeroboam, ein Bruder Salomons, gehabt hat, der mit achtundzwanzig Prinzen erfreut worden. Ich wünsche auch das Glück, das der israelitische Monarch Achab gehabt hat, dem siebzig junge Herren geboren wurden. Ich wünsche das Glück, das Babo von Abensberg gehabt hat, welcher zweiunddreißig lebendige Söhne erzogen,[1] die alle von Kaiser Heinrich[2] standmäßig versehen worden. Ich wünsche das Glück, das Rudolf, der erste österreichische Kaiser, gehabt hat, welcher sieben werteste Prinzen der Welt geschenkt hat![3] Ich wünsche das Glück, das dieses österreichischen Kaisers Bruder Albrecht,[4] erster Herzog in Österreich, gehabt hat, der mit 21 Erben dieses Haus hat fortpflanzen helfen. Ich wünsche euch endlich, gnädigste Majestäten, des großen Erzpatriarchen Abraham Nachkommenschaft[5] in Gottes Namen, Amen.

---

geführt. Da P. Abraham in ‚Merks, Wien!' selbst sagt, daß er einmal die Bibel zu dem Zwecke durchgelesen habe, um zu konstatieren, wie oft darin das Wort Heu oder Stroh vorkomme, wird er wohl auch einmal alle Bibelstellen, in denen irgend ein Sohn jener Könige genannt wird, zusammengesucht und so die von ihm gebotenen Zahlen erhalten haben.

[1] Über das durch seinen reichen Kindersegen zumal in Bayern sprichwörtlich gewordene Geschlecht der Grafen von Abensberg, vgl. ‚Die altgefeierte Dynastie des Babo von Abensberg in ihrer Abkunft, Verzweigung und Gesamtgenossenschaft in Bayern und Österreich' von J. E. Ritter von Koch-Sternfeld. Regensburg 1857. G. J. Manz.

[2] Heinrich II. (1002—1024).

[3] Diese sieben Prinzen des Kaisers Rudolf von Habsburg waren: Rudolf (starb schon im Alter von 12 Jahren); Albrecht (ward österreichischer Herzog und regierte als deutscher Kaiser von 1298—1308); Hermann, Friedrich (beide starben früh); Rudolf (ward Herzog in Schwaben und starb 1282); Hartmann (ertrank 1281 im Rhein); Karl (starb in der Kindheit).

[4] Wie aus der vorangehenden Anmerkung ersichtlich, war Herzog Albrecht nicht der Bruder, sondern ein Sohn des Kaisers Rudolf. Dieser Albrecht (der durch seinen Neffen Johann Parricida ermordet wurde) hatte 21 Kinder: Rudolf III., Friedrich I., Agnes (Gemahlin des Königs Andreas III. von Ungarn), Leopold I., Katharina (Gemahlin Karls von Kalabrien), Heinrich, Albrecht II., Elisabeth (Gemahlin Friedrichs IV. von Lothringen), Anna (Gemahlin des Markgrafen Hermann von Brandenburg), Bona oder Gutha (Gemahlin des Grafen Ludwig von Öttingen), Otto den Kühnen und zehn weitere Kinder, die in zartestem Alter starben. — Kaiser Rudolf hatte auch einen Bruder namens Albrecht.

[5] Abraham ist der Stammvater der Israeliten und der Araber.

Merk's wohl, Soldat!

Predigt

zu Ehren des heiligen Georg

gehalten am 24. April 1680
auf dem Graben in Wien.

Vorbemerkung.

o o o

Erbaut und entzückt zugleich müssen die Zuhörer gewesen sein von der nun folgenden Predigt, die Abraham a Sancta Clara am 24. April 1680 auf dem Graben in Wien gehalten: erbaut, weil er ihnen mit hinreißender Beredsamkeit und wahrhaft apostolischer Glut schilderte, wie Sankt Georg, auch ein Ritter ohne Furcht und Tadel, für seinen heiligen Glauben mit Wonne in den Tod gegangen; entzückt, weil er darin zu ihnen redete in der duftigsten, poesievollsten Sprache, die vielleicht je von seinen Lippen geflossen. Wer diese Predigt so recht auf sich wirken läßt, muß sich unwillkürlich sagen: nur ein Mann, der selbst jeden Augenblick mit Freuden bereit gewesen wäre, sein Leben für den hinzugeben, der da am Kreuz für uns gestorben, weiß also zu sprechen. Nicht als ob nicht alles, was Abraham geschrieben, den heiligen Eifer atmete, mit dem er seinem Beruf ergeben war; aber in der Lobrede auf den hl. Georg geht er so ganz in seinem Helden auf, daß darin alle seine Vorzüge in erhöhtem Maß zur Geltung kommen.

So wird denn diese Predigt auf den Leser einen nachhaltigen Eindruck ausüben, und um ihre Schönheit ganz auszukosten, wird er immer wieder auf sie zurückkommen.

Labora sicut bonus miles Christi.
Arbeite wie ein guter Soldat Christi.[1]
2. Tim., 2, 3.

Johannes, dieser Kanzler des Himmels,[2] dieser Chronist, dieser hochschwebende Adler,[3] dieser Geliebte Christi,[4] Gelobte von Christo,[5] Gelabte auf Christo,[6] Apostel, hat einmal den weiten, den breiten, den schönen, den scheinenden, den friedenvollen, den freudenvollen Himmel offen gesehen und darinnen eine unzählbare Menge der lieben Aus-

---

[1] Paulus ermahnt in einem Sendschreiben den Timotheus, nötigenfalls für das Evangelium zu sterben wie ein braver Krieger für sein Vaterland.

[2] Kanzler ist derjenige Beamte, der das Reichssiegel führt und als authentischer Zeuge die Regierungsakte des Herrschers gegenzeichnet. Johannes wird hier Kanzler des Himmels genannt, weil er laut Offenbarung Kap. 4, 5, 6, 7 u. 8 als solcher authentischer Zeuge der Entsieglung des geheimnisvollen Buches, das die künftige Geschichte der Menschheit enthält, beiwohnte und darüber als Urkunde eben die geheime Offenbarung verfaßte.

[3] Der Prophet Ezechiel erzählt im ersten Kapitel, daß er die Gestalt von vier lebenden Wesen gesehen habe, deren Ansehen so war, daß sie Menschengestalt hatten; ein jedes hatte vier Gesichter. „Ihre Gesichter aber", heißt es V. 10, „waren so gestaltet: zuerst ein Menschengesicht, dann ein Löwengesicht zur Rechten aller vier, dann ein Rindsgesicht zur Linken aller vier und überdies ein Adlergesicht aller vier." — Man bezeichnet nun die vier Evangelisten in ihren vier Eigenschaften ganz nach diesem von Ezechiel entworfenen Bilde und nennt Matthäus einen Menschen, einen zweiten Moses, Markus einen Löwen; des Lukas Symbol ist das Opferkalb und Johannes vergleicht man mit einem Adler, der sich zu den Höhen der Gottheit emporschwingt.

[4] Johannes war bekanntlich der Lieblingsjünger des Herrn.

[5] Gelobte von Christo ‚von Christus Gelobte'; ausdrücklich wohl nirgends, aber die besondere Liebe, durch die ihn Jesus auszeichnete, schloß auch das Lob in sich.

[6] Gelabte auf Christo — Johannes mußte es als ein Labsal empfinden, an der Brust des Heilands ruhen zu dürfen.

erwählten von allerlei Ständen. Post haec vidi turbam magnam, quam dinumerare nemo poterat ex omnibus gentibus et tribubus et populis — ‚er sah eine große Schar Volkes, spricht er, welche niemand zählen konnte, aus allen Geschlechtern und aus allen Zünften und Völkern‘.[1] Ich möchte wohl gern wissen, ob auch Soldaten darunter gewesen seien.

Es gibt tapfere Soldaten, wie jener aus Lusitanien[2] gewesen, der in einer von den Türken belagerten Insel so ritterlich sich gehalten, daß er in Abgang der bleienen[3] Kugeln mit der Musketen[4] sich selbst die Zähn ausgestoßen, selbige eingeladen und also herzhaft gegen den Feind geschossen; auf solche Weise doppelt seinem Feind die Zähn gezeigt. Es gibt forchtsame[5] Soldaten, wie jener vornehme Polak,[6] welcher in der Schlacht

---

[1] Die Stelle lautet vollständig: „Hernach sah ich eine große Schar aus allen Nationen, Geschlechtern und Sprachen, die niemand zählen konnte. Diese standen vor dem Throne und vor dem Angesichte des Lammes; sie waren mit weißen Gewändern bekleidet und trugen Palmen in ihren Händen.“ Apokalypse 7, 19.

[2] Lusitanien ist der lat. Name Portugals. Die Lusitanier, ein tapferes Volk, führten ihre Abstammung auf Lusus, einen Sohn des Bacchus, zurück.

[3] bleien ‚von Blei‘, richtiger als unser an silber-n, kupfer-n angelehntes bleiern.

[4] Muskete ‚Soldatenflinte‘, französ. mousquet, ital. moschetto; ursprünglich eine kleine Art zur Beize dienender Sperber, geht zurück auf lat. musca ‚Fliege‘, weil die Brust dieser Sperber gesprenkelt, gleichsam mit wie Fliegen aussehenden Flecken gezeichnet ist. Daß aber Namen von zur Jagd gebrauchten Stoß- oder Raubvögeln auf Waffen angewandt werden, zeigen auch die Falkaune (Geschütz zu 4—6pfündigen Eisenkugeln — von Falke), das Falkonet (kleine Falkaune) und das Terzerol (Taschenpistole), ital. terzeruólo vom ital. terzuolo ‚Männchen einer Falkenart‘, aus lat. tertiolus, dem Namen einer Art kleiner mutiger Falken, die man zum Jagen abrichtete. Dieses tertiolus aber ist abgeleitet vom lat. tertius ‚der Dritte‘, und es liegt hiebei der Volksglaube zugrunde, daß das dritte Junge im Vogelnest ein Männchen sein müsse. Alle hier angeführten Bezeichnungen von Schußwaffen sind erst im 16. oder 17. Jahrhundert unserer Sprache einverleibt worden.

[5] forchtsam ‚schwäbisch‘; vgl. Uhland, Schwäbische Kunde, wo forcht statt fürchtete gebraucht wird:

Der wackere Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt für Schritt.

Wie alles Mundartliche, so findet auch forchtsam, forcht seine Erklärung in der Schriftsprache der älteren Zeit: wir haben mittelhochd. vorhtesam, das zu vorhte ‚Furcht‘ (althochd. forhta, spr. forchta) gehört.

[6] Polak ‚Pole‘.

mit den Reußen das Ferſengeld gegeben,[1] aber vor dies[2] von ſeinem König Boleſlaw III.[3] ein ſchlechtes Trinkgeld erhalten, der ihm einen Haſenbalg ſamt einem Weiberſpinnrock überſchickt, ein großes Kennzeichen ſeiner kleinen Guraſchi,[4] worüber dieſer ſich dermaßen geſchämt, daß er ſich nach dem Exempel[5] des Judas, des Apoſtels — beſſer geredet: des Apoſtaten[6] — ſelbſt erdroſſelt; ein ſolcher ſolle nit heißen: Soldat, ſondern: Salat — dieſer mehr Öl als Eſſig, jener mehr Linde[7] als Schärfe.

Es gibt unglückſelige Soldaten, wie geweſen Herzog Johann von Anjou, der vermeint, das Königreich Neapel, ſo Alfons von Aragonien ſchon beſaß, wieder zu erobern, deswegen in ſeine Kriegsfahnen aus dem Evangelium dieſes Wort ſchreiben laſſen: Missus cui nomen erat Joannes — ‚Geſandt war einer, namens Johannes‘.[8] Dieſen höhniſchen Schimpf tät Alfons mit gleicher Weis bezahlen, ließe auf ſeine Kriegsfahnen ſchreiben eben aus gedachtem Evangelium dieſes Wort: Et sui eum non receperunt — ‚Und die Seinigen nahmen ihn nicht auf‘.[9]

---

[1] Ferſengeld geben, ſiehe S. 102, Anm. 6.

[2] vor dies ‚für das‘, ‚hiefür‘ (vor=für; vgl. Vorbitte, Fürbitte).

[3] Boleſlaw III. Krzywousti, d. i. Schiefmund, Herzog von Polen (1102—1139), hatte zahlreiche Kämpfe mit den Pommern, Böhmen und Reußen (Ruſſen) zu beſtehen. — Auf ſeine Bitte ging Otto, Biſchof von Bamberg, der Kaplan und Geheimſchreiber von Boleſlaws Vater, Wladiſlaw, geweſen war, nach Pommern und predigte überall das Chriſtentum. Otto, „der Apoſtel der Pommern“, wurde 1189 kanoniſiert.

[4] Guraſchi ‚Mut‘, ‚Tapferkeit‘; ſiehe S. 6, Anm. 3.

[5] Exempel ‚Beiſpiel‘.

[6] Apoſtat ‚Verräter‘, ‚Abtrünniger‘, beſonders ‚Glaubensverleugner‘.

[7] Linde ‚Milde‘, ‚Nachgiebigkeit‘; Beiwort und Umſtandswort lind(e) leben noch in der Schriftſprache:

Drum im Forſt, auf meinem Stand,
Iſt mir's oft, als bät' ich linde
Meinem Ahnherrn dieſe Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

Em. Geibel ‚Aus dem Wald‘.

Dieſes Adjektiv linde und der Baumname Linde ſchweben unſerem Autor gleichzeitig vor, wenn er einmal ſagt: Der Beichtſtuhl muß von Lindenholz ſein. (Das weiche Holz der Linde eignet ſich beſonders zu Schnitzarbeiten.)

[8] Johannes 1, 6: „Ein Menſch war von Gott geſandt, namens Johannes“. (Gemeint iſt Johannes der Täufer, der Vorläufer Chriſti.)

[9] Joh. 1, 11: „Er (Chriſtus) kam in ſein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ — Dem Alfons V. von Aragonien

Es gibt beute- und beutelliebende Soldaten, wie jener einer gewesen, der auf Beute ausgeritten und den allererſten, ſo ihm begegnet, ernſthaft gefragt, ob er ein Edelmann ſei oder ein Bauer. Als nun dieſer geantwortet, er ſei ein Bauer, „Gut“, ſpricht er, „ſo zieh dir ſelbſt die Kleider aus und die Schuh ab und gib mir's;[1] ſo du aber ein Edelmann geweſen wäreſt, ſo hätte ich dir's getan.“ Wegen ſolcher Höflichkeit dank dir der Teufel.[2]

Es gibt verſtändige und witzige Soldaten, wie jener tapfere däniſche König Fridlewus geweſen, welcher auf eine Zeit die ſtarke Feſtung Duflinum[3] belagerte, und als er an deren Eroberung allgemach verzweifelt, hat er die Sach mit Kriegsliſt anzugreifen beſchloſſen, wohl wiſſend, daß Ars[4] und Mars[4] Ort und Wort halber benachbart ſeien. Läßt demnach alle Schwalben, ſo von dieſer Feſtung ausgeflogen, durch erfahrene Leut auffangen, denſelben unter die Flügel brennende Schwammen[5] und Lunten binden, ſie alsdann auf einmal frei abfliegen, wovon es geſchehen, daß dieſe gewohnheithalber in ihre bekannten Scheuern und Häuſer gekehrt und alſo die Stadt an vier Orten in kurzer Zeit in Flammen geſteckt, weswegen die Belagerten die Stadtpforten gezwungen eröffneten, weil ſie zugleich Waſſer und Waffen tragen nicht könnten.[6]

---

machte Ludwig von Anjou den Beſitz Neapels ſtreitig. Damals lebte auch ein Herzog Johann von Anjou († 1470), der von ſeinem Verwandten Ludwig im Kampfe gegen Alfons verwendet wurde. — A. a S. C. verweiſt auf den Geſchichtſchreiber Jakob Maſenius, einen gelehrten Jeſuiten, der 1606 zu Dalen im Jülichiſchen geboren wurde und am Ausgang des 17. Jahrhunderts ſtarb.

[1] mir's ‚mir ſie‘.

[2] Das dank dir der Teufel ‚das vergelte dir der Teufel‘, ‚das möge dir ſchlecht bekommen‘. Ein Geſchichtchen in Jörg Wickrams Rollwagenbüchlein (1557), betitelt: ‚Woher es kommt, daß man ſpricht: Das eben iſt des Teufels Dank‘ gibt den Urſprung dieſer Redensart.

[3] Duflinum ‚Dublin‘.

[4] ars (lat.) ‚Kunſt‘, ‚Liſt‘, ‚Kunſtgriff‘; Mars (lat.), röm. Kriegsgott. A. a S. C. will ſagen: Der Krieger muß oft Liſt anwenden.

[5] Schwammen ‚Schwämme‘ (zu ſchwimmen). Die mundartliche Form erklärt ſich dadurch, daß das alte swam im 12. Jahrhundert auch in die ſchwache Biegung übergegangen iſt: der swamme.

[6] Was A. a S. C. hier von Fridlewus ſagt, hat er in einem Werke „Über die nordiſchen Völkerſchaften“ (De gentibus septentrionalibus) von dem Erzbiſchof Olaus Magnus (geſt. 1558 in Upſala) gefunden, der es der „Däniſchen Geſchichte“ (Historia Daniae) des berühmten Geſchichtſchreibers Saxo Grammaticus entnommen. Dieſer, ſelbſt ein Däne — er war Probſt in Roeskilde und ſtarb 1204 — nennt

Es gibt gottlose Soldaten, wie jener gewesen unter dem englischen König Eduard.[1] Dieser verwegene Soldat hatte zu Handiton[2] in Schottland unserer lieben Frauen Kirchen beraubt, und wie er das Bildnis der seligen Mutter Gottes gänzlich ausgeplündert und schon wirklich mit der ungerechten Beute zum Tempel wollte hinausgehen, so ist ein großes hülzenes[3] Kruzifix, welches von dem Gewölbe, wie in alten Gotteshäusern zu sehen, herunterhing, die angetane Schmach seiner gebenedeiten Mutter zu rächen, diesem heillosen Mauser[4] oder Mauskopf[5] auf den Kopf gefallen und hat ihn urplötzlich tot geschlagen.

Es gibt streitbare Soldaten, wie jener österreichische Leopold war, der so stark und tapfer mit dem Feind gefochten, daß sein vorher weißes Kleid von dem heftig besprengten Blut über und über rot war und allein ein Strich weiß blieben um die Lenden, wo die Kriegsgürtel gebunden waren, von welcher Heldentat nachmals durch Gutheißung des Kaisers Heinrich VI. das österreichische Stammeswappen, so ganz schön rot mit einem weißen Zwerchstrich[6] jederzeit prangt.[7]

---

sich in der Einleitung zu seinem Werke mit Recht den ersten Verfasser einer Geschichte der Dänen. — Was den König Fridlewus anbelangt (gemeint ist Fridlewus der Schnelle), so gehört er der Urgeschichte der Dänen an, die durchaus sagenhaft ist. Saxo Grammaticus und der aus ihm schöpfende Olaus Magnus weisen darauf hin, daß schon ein Vorgänger des Fridlewus, namens Hadingus, sich jener „scharfsinnigen List" bedient habe. — Nach einer nicht verbürgten Überlieferung wäre Burg Hartenstein bei Krems zur Zeit des dreißigjährigen Krieges von den Schweden unter Torstenson lange Zeit vergebens belagert worden, als ein Hauptmann einige Tauben einfangen ließ und mit ihnen ebenso verfuhr, wie Fridlewus mit den Schwalben. Auch sonst wird Ähnliches erzählt.

[1] Gemeint ist der letzte König der Angelsachsen, Eduard der Bekenner (1042—1066), der unter anderen Kriegen, wie gegen Wales, Norwegen u. s. w. 1055 auch in Schottland Krieg zu führen hatte.

[2] In Handiton könnte man eine Entstellung aus Handitown „Stadt Handy" vermuten; aber es gibt keine Stadt dieses Namens.

[3] hülzen ‚hölzern'; noch bei Luther; es ist mittelhochd. hülzin; jetzt nur noch mundartlich.

[4] Mauser, ‚einer, der in der Stille gewandt zu stehlen weiß'; zu mausen ‚langsam und leise gehen', dann ‚schleichend stehlen'. Vgl. Duckmäuser, ‚einer der Heimlichkeiten treibt'.

[5] Mauskopf ‚Spitzbube', ‚Schlaukopf', ‚Dieb'.

[6] Zwerchstrich ‚Querstrich'; zwer und quer sind sprachlich identisch; das ch in zwerch ist das Überbleibsel der althochd. Ableitungssilbe ah (spr. ach): zwerah. Mit Zwerchstrich vgl. Zwerchfell.

[7] Mit jenem „österreichischen Leopold" ist Leopold V. der Tugendhafte gemeint, der sich, nachdem Friedrich Barbarossa 1189 mit seinem Kreuzheer durch Österreich gezogen war, 1190 in Venedig einschiffte und

Gibt es aber auch heilige Soldaten? Das ist eine Frag,[1] da militia[2] und malitia[3] nur einen Buchstaben von einander sind und bellum[4] von dem Wort belua,[5] glaub ich, deriviert sein soll.[6] Ein heiliger Soldat soll scherzlos[7] sein, aber nicht herzlos, soll spottlos,[8] aber nicht gottlos sein, soll seillos[9] aber nicht heillos[10] sein, soll ruchlos[11] sein, aber nicht zuchtlos. Gibt es aber solche?

---

im Frühjahr 1191 vor dem von Natur und Kunst gleich stark befestigten Ptolemais oder Accon landete. Er traf Kaiser Rotbart nicht mehr am Leben; denn dieser hatte beim Übergang über den Fluß Saleph in Kilikien am 10. Juni 1190 den Tod gefunden. Nach der Ankunft der Könige Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England beteiligte sich Leopold V. aufs tapferste an der Belagerung und Eroberung Accons. Die Sage erzählt, Leopold habe so wacker gestritten, daß sein weißer Waffenrock völlig mit Blut bespritzt worden und nur ein vom Wehrgehänge bedeckter Streifen weiß geblieben sei. Hierauf wird das neue Wappen Österreichs, der Bindenschild zurückgeführt. — Leopold V. war es, der Richard Löwenherz, welcher sich durch sein gewalttätiges Wesen fast mit allen Fürsten des Abendlandes verfeindet hatte, am 21. Dezember 1192 in Ertpurch bei Wien (Erdberg) aufgriff, zu Dürrenstein gefangen setzte und am 23. März 1193 dem Kaiser Heinrich VI. auslieferte, der ihn auf die Feste Trifels bringen und erst im Februar 1194 gegen die Summe von 150.000 Mark Silber in Freiheit setzen ließ. — Angemerkt sei noch, daß Leopold V. am 24. Mai 1192 — also sechs Monate vor der Gefangennehmung Richards — mit Steiermark belehnt worden war.

[1] Das ist eine Frag ‚das ist fraglich'.

[2] militia (lat.) ‚Kriegsdienst'; davon Miliz.

[3] malitia (lat.) ‚Verräterei', ‚Arglist'; davon französ. u. engl. malice ‚Arglist', ‚Bosheit'.

[4] bellum (lat.) ‚Krieg'.

[5] belua (lat.) ‚großes wildes Tier'.

[6] derivieren (lat. derivare) ‚ableiten'; bellum ist nicht von belua abgeleitet, die beiden Wörter sind gar nicht verwandt.

[7] scherzlos ‚im Ernstfall ernst sein, nicht scherzen'.

[8] spottlos ‚nicht höhnen, spotten und lästern'.

[9] Um dieses seillos zu verstehen, hat man wohl zu denken an die bayrische Redensart einen über das Seil werfen, d. i. ‚ihn (beim Kauf) übervorteilen', oder an: einem etwas auffeilen, d. i. ‚ihm etwas auf den Hals laden, aufbürden' (eine Zahlung oder sonst etwas Unangenehmes); so daß ‚er soll seillos sein' heißen würde: er soll sich des Übervorteilens u. s. w. enthalten.

[10] heillos (ein Wort, das erst im 16. Jahrh. auftritt) ‚lasterhaft', ‚schlecht', ‚boshaft', ‚gottlos', ‚schändlich'.

[11] ruchlos ‚alle Rücksicht, alles Gesetz außer Acht lassend'; sprachlich identisch mit engl. reckless ‚achtlos', ‚unbekümmert'. Eines Stammes damit ist geruhen, althochd. giruochan ‚sorgen', ‚sich kümmern', ‚Rücksicht nehmen auf', dann im Mittelhochd. auch ‚genehmigen', ‚gewähren'.

Gar viel — Sebastianus, Florianus, Hadrianus, Damianus, Julianus, Claudianus, Gratinianus, Crescencianus, Severius, Herkulaneus[1] und andere mehr. Lauter heilige Soldaten, die da unter dem eisernen Harnisch ein guldenes[2] Gewissen, bei dem Kriegsfahn[3] den Kreuzfahn,[3] unter den feindlichen Pfeilen die Liebespfeile zu Gott, unter den Schüssen das Schußgebet,[4] unter den Kriegsflammen die Inbrunst zu Gott getragen; vor allen andern ist ein solcher Heiliger, ein ritterlicher Kriegsmann Georgius gewesen, dem da rechtmäßig von den andächtigen Christen kein anderer Preisnamen[5] sollte zugeeignet werden als dieser: Georgius, ein heiliger Soldat.

Jedermann, auch das gemeine Bauernvolk, kann derzeit Latein, ob[6] es ihnen doch[6] zuweilen nicht gar lieb. Kinder, die noch die hülzenen[7] Pferd tummeln, die wissen schon lateinisch zu lallezen[8] und indem sie als gelehrsame[9] Papperln[10] ihren Eltern nachreden das Wörtl[11] Soldat, welches lateinisch und heißt auf deutsch verdolmetscht Sol-dat, sol dat[12] „die Sonn gibt.“

---

[1] Von den hier genannten heiligen Kriegern sind für weitere Kreise nur Sebastianus (siehe S. 104, Anm. 3) und Florianus (siehe S. 90, Anm. 3) von Interesse. — Damianus kann nicht der Arzt Damian (Bruder des Kosmas) sein; keiner von diesen beiden Brüdern war je Soldat.

[2] gulden ‚golden‘; siehe S. 10, Anm. 3).

[3] der Fahn (bayer.) ‚die Fahne‘; vgl. mittelhochd. der van ‚Fahne‘, ‚Banner‘, althochd. fano meist ‚Tuch‘; vgl. engl. vane, fane ‚Fahne‘. Man stellt das Wort zu lat. panus ‚Stückchen Tuch‘, ‚Lappen‘.

[4] Schußgebet ‚kurzes und heißes Gebet‘ (zu dessen Verrichtung man angesichts der höchsten Gefahr eben noch Zeit findet).

[5] Namen ‚Name‘.

[6] ob...doch ‚obschon‘, ‚obwohl‘.

[7] hülzen, siehe S. 139, Anm. 3.

[8] lallezen, volkstümliche Weiterbildung des onomatopoetischen lallen; vgl. griech. λαλεῖν (laleín), lat. lallare.

[9] gelehrsam ‚gelehrig‘.

[10] Papperl (bayr.) ‚Papagei‘; im übertragenen Sinne wie hier: ‚ein Kind, das alles nachplappert‘; vgl. papperlapapp, das wir anwenden, um etwas als Geschwätz zu bezeichnen.

[11] Wörtl ‚Wörtlein‘; siehe S. 15, Anm. 4.

[12] sol (lat.) ‚Sonne‘, dat (lat.) ‚gibt‘. Der Anklang von Soldat an diese beiden Wörter ist aber nur ein zufälliger; denn Soldat, entlehnt aus franz. soldat, ital. soldato, gehört zu lat. solidus ‚Sold‘ und ist sprachlich zu zerlegen in sold+at. Dieses at ist eine lat. Ableitungssilbe (atus, -a, -um) und Soldat somit lat. sol(i)dat(us). Abraham wußte dies auch und gibt an einer anderen Stelle eine richtige Ableitung des Wortes Soldat.

Die Sonn, diese allgemeine Weltampel, dieser strahlende Fürst der Planeten, diese lieb- und lebenssaftige Ammel[1] aller Erdengeschöpf, heißt nicht allein „Ihr Durchleuchtigkeit“,[2] sondern auch „Ihr Gnaden“, weilen sie aus angeborner Milde ihre schutz- und schatzreichen Strahlen allen Geschöpfen gnädiglich spendiert, weswegen ihr lateinischer Name sol also von den Gelehrten anatomiert[3] wird: Sua omnia largitur — ‚Sie verschenkt all das Ihrige‘,[4] daher das Wörtl Soldat soviel als „freigebig“ lautet. Freigebigkeit ist bei den Soldaten rarum[5] und carum[6] und pflegen etliche lieber frei zu nehmen als frei zu geben, daher ein Wahrsager scheint derselbe zu sein, der sie „vornehme Leut“[7] tituliert. Etliche befügen[8] sich nur deswegen in den Krieg, damit sie etwas kriegen,[9] denken aber nicht, daß das Wörtl Beit[10] zurückgelesen anders lautet. Josue der heilige Kriegsfürst, wie er aus Befehl Gottes die Stadt Jericho belagert, hat lassen in seinem ganzen Lager ausrufen und männiglich kundbar machen, daß Gott der Herr ernsthaft verboten die Beit, und solle sich niemand vermessentlich unterfangen, eine Sach aus der eroberten Stadt mit sich zu nehmen.[11] Unangesehen[12] von Gott selbst dies dekretiert, hat sich gleichwohl ein verwegener Bösewicht gefunden, der gern

---

[1] Zu Ammel ‚Amme‘ vgl. das gleichfalls mundartliche ammeln ‚säugen‘. Amme bedeutet ursprünglich ‚Mutter‘, insofern das Kind von ihr genährt wird; schwäbisch, bayrisch noch jetzt für Mutter. Es ist wahrscheinlich ein Naturlaut, wie Tatte, Tate für ‚Vater‘.

[2] Durchleuchtigkeit ‚Durchlaucht‘; siehe auch S. 47, Anm. 2.

[3] anatomieren ‚zerlegen‘.

[4] In einer Zeit, wo man griech. Apollo als eine Verballhornung des deutschen Wortes Bachball erklärte, weil die Sonne (Apollo) wie ein Ball aus dem Wasser (dem Bache) emporsteige; wo man Herkules für eine Verstümmlung von Heerkeule ansah; kurz in einer Zeit, da aus allem alles werden konnte, mochte man in sol ‚Sonne‘ auch den ganzen Satz sehen: Sua omnia largitur — ‚sie verschenkt all das Ihrige‘.

[5] rarum (lat.) ‚selten‘.

[6] carum (lat., davon franz. cher) ‚teuer‘, ‚lieb‘, ‚wert‘.

[7] vornehme Leut, Leute die alles vorwegnehmen, andern im Nehmen zuvorkommen; ‚stehlen‘.

[8] befügen ‚verfügen‘, ‚begeben‘.

[9] kriegen ‚bekommen‘, ‚erhalten‘.

[10] Um durch das Lesen von rückwärts nach vorwärts Tieb (Dieb) zu erhalten, schreibt Abraham gegen seine Gewohnheit Beit statt Beut.

[11] Josue 7, 15: Wer immer auf dieser Missetat betroffen wird, der soll mit Feuer verbrannt werden samt seiner Habe.

[12] unangesehen ‚trotzdem‘, ‚wiewohl‘.

gestohlen und hat dieser, mit Namen Achan, bei so guter Gelegenheit samt anderen Sachen einen köstlichen roten Mantel geraubt,[1] freventlich vermeinend, es werde solcher Mantel auch vor den Augen Gottes vermantelt bleiben. Ist aber nichts so verborgen, verhüllt, verdeckt, verschlossen, verriegelt, vertuscht,[2] vermantelt,[3] verbandelt,[4] welches das göttliche Auge nicht sehen würde, daher diese ungerechte Beit Gott gesehen, aber — nicht gern gesehen, deswegen dem Josue befohlen, daß er diesen widerspenstigen Kriegsmann solle von dem ganzen Volk lassen steinigen, welches dann auch vollzogen und soll selbiger Steinhaufen noch auf den heutigen Tag gesehen werden.[5] Von dieser Zeit, sagt Panigarola,[6] können die Soldaten das Stehlen nicht lassen; aber dies ist nit insgemein von allen, sondern nur von etlichen zu verstehen, ja, etliche sind ärger als wie[7] der Teufel, denn es ist fast einhellige Meinung der Lehrer, daß die Erstgebornen in Ägypten auf Zulassung Gottes ein satanischer Geist habe ermordet, doch aber diejenigen Häuser verschont, deren Türen mit des Lammes Blut

---

[1] Josue 7, 20 u. 21: Und Achan antwortete Josue und sprach zu ihm: Wahrlich, ich habe gegen den Herrn, den Gott Israels, gesündigt..... Denn unter der Beute sah ich einen sehr schönen roten Mantel und 200 Seckel Silber und eine Goldstange, 50 Seckel an Gewicht, und es gelüstete mich und ich nahm es und verbarg es unter der Erde gegen die Mitte meines Zeltes und bedeckte auch das Silber mit Erde. Über Josue, siehe S. 65, Anm. 3.

[2] vertuschen ‚verbergen', ‚verheimlichen', ‚nicht ruchbar werden lassen'; wohl mit täuschen verwandt.

[3] vermanteln ‚vermänteln', ‚bemänteln'. Schmeller verweist auf des Plautus' nec mendaciis mihi usquam mantellum est meis.

[4] verbandeln ‚verstecken', ‚es heimlich bei Seite bringen durch trügende Geschäftigkeit'.

[5] Josue 7, 26 u. 27: Und ganz Israel steinigte ihn, und alles, was er hatte, verbrannte man mit Feuer. Und sie trugen einen großen Haufen Steine über ihn zusammen, der noch blieb bis auf den heutigen Tag. — Über Josue, siehe S. 65, Anm. 3.

[6] Franziskus Panigarola wurde 1548 aus einer edlen Familie zu Mailand geboren, begab sich, nachdem er zu Pavia und Bologna studiert hatte, in den Franziskaner-Orden und galt bald als der größte Kanzelredner seiner Zeit, weshalb man ihn Demosthenem Christianum, ‚den christlichen Demosthenes', oder concionatorum normam, ‚die Norm oder Richtschnur der Prediger' zu nennen pflegte. Er starb als Bischof von Asti 1594. Panigarola hinterließ eine große Anzahl von Predigten und anderen geistlichen Schriften; vieles davon ist aber noch nicht ediert.

[7] als wie ‚als'.

besprengt waren.[1] Nun aber werden derzeit einige gefunden, die auch die Gotteshäuser nicht schonen, die mit dem Blut des göttlichen Lammes bestrichen und kann solchen räuberischen Händen auch diese göttliche Salva Quardia[2] nicht entgehen; sind demnach ärger als der Teufel. Nicht unweislich[3] hat Ludwig XII., König in Frankreich,[4] geredet: Plebs et rustici sunt pascua tyrannorum ac militum, tyranni vero et milites sunt pascua diabolorum — ‚Der gemeine Mann und die Bauern sind eine Weid der Tyrannen und Soldaten, die Tyrannen und Soldaten sind eine Weid der bösen Feind'. — Auf solche Weis könnte jemand die Soldaten vergleichen dem kleinen Wasser Wien, von dem die vornehme Residenzstadt Wien getauft worden ist. Dieses Wasser, wann es erwächst, so nimmt es alles mit, was es ertappt, daher ihm könnte der Poet füglich zuschreiben: Quod capit, rapit — ‚Was[5] tut ertappen, das tut's wegschnappen'. Alles dies ist geredet auf die Soldaten, aber nicht auf alle, vorderst[6] nit auf den heiligen, ritterlichen Kriegsmann Georgius.

Georgius, ein Jüngling von hohem adeligen Stammen[7] und Namen, aus Kappadokien, nachdem er[8] seine Güter und vermögliche Habschaften in sichere Verwaltung gestellt, wollte ein-

---

[1] Viele Plagen hatte Gott durch Moses über Pharao geschickt, aber dieser hatte sich nicht erweichen lassen. Nun sollte alle Erstgeburt im Lande Ägypten sterben, vom Erstgebornen des Pharao bis zum Erstgebornen der Magd, die Israeliten aber sollten verschont bleiben. 2. Buch Moses 11, 5 u. 7. Um ihre Häuser kenntlich zu machen, mußten sie über Gottes Geheiß von dem Blute des Osterlammes nehmen und es an die beiden Pfosten und an die Türschwellen ihrer Häuser streichen. 2. Buch Moses, 12, 7.

[2] Salva Quardia (lat.), span. salvaguardia, franz. sauvegarde ‚Schutzwache', ‚Schutzbrief'. Quardia ist ein mittellateinisches Wort und beruht auf dem deutschen Stamme wart von warten. So ist unser „Fremdwort" Garde nichts anderes als das althochd. warta ‚Auslugeturm', das im Munde des Franzosen zu garde geworden ist und in dieser Form eine Rückentlehnung ins Deutsche erfahren hat.

[3] unweislich ‚unweise'.

[4] Ludwig XII., Urenkel Karls V., ein milder und gerechter Regent, ermäßigte die Steuern und verbesserte die Rechtspflege.

[5] Nach was ergänze es als Subjekt.

[6] vorderst ‚zuvörderst', ‚insbesondere'.

[7] Mit Stammen vgl. das S. 138, Anm. 5, über Schwammen Gesagte.

[8] Georgius.... nachdem er....; dem Lateinischen nachgebildete Konstruktion statt: Nachdem Georgius.... Oft bei P. Abraham.

treten in die Fußstapfen seines Herrn Vaters, der wegen öfters erwiesener martialischer Guraschi in frischer Gedächtnis bei allen berühmt war.[1] Zu dem End denn hat er sich nach dem Hof des Kaisers Diokletian befügt, wollte allda die Blumen seiner jungen Jahre in den Garten des Mars übersetzen,[2] in welchem mehrenteils Schwertlilien stehen, so manche nit gar lieblich riechen. Als nun Kaiser Diokletian Georg seines ritterlichen Bluts und Muts halber würdig geachtet für einen Kriegsmann, hat er ihm die hochadelige Scharsche[3] eines Militärtribünen[4] gnädigst anvertraut, welcher Georg mit höchstem Ruhm der ganzen Ritterschaft und des Kaisers bösem contento[5] vorgestanden und erwiesen, was der Poet grammatisiert:[6] Quae maribus solum tribuuntur, mascula sunto,[7] ob es zwar bei etlichen anders klingt: Quae manibus tribuuntur, vascula sunto.[8] Nachdem aber Diokletian, der Kaiser, alle seine vornehmsten Kriegsoffiziere zusammenberufen, unter welchen auch Georg, und ihnen in eigener hoher Person vollmächtig[9] beigetragen,[10] wie daß er gänzlich gesinnt[11] sei, zur

---

[1] St. Georgs Vater, ein reicher Mann aus Kappadokien, hatte auch den Martyrertod erlitten. Über den Ritter Sankt Georg siehe S. 49, Anm. 2.

[2] übersetzen ‚verpflanzen'.

[3] Scharge ‚Charge'. Dieses im 17. Jahrhundert aus dem Französischen entlehnte Wort, das zunächst ‚Last', dann ‚Amt' bedeutet, ist eines Stammes mit lat. carrus ‚Wagen', aus dem das mittellateinische caricare ‚einen Wagen beladen' geflossen ist, die Basis des französischen charger.

[4] Militärtribunen (Tribuni militum) hießen die sechs Oberoffiziere der römischen Legion, von denen zwei zweimonatlich Tag um Tag kommandierten.

[5] contento (ital.) ‚Zufriedenheit'. „Zu des Kaisers bösem contento" will sagen: Diokletian mußte einerseits Georgs Tüchtigkeit mit Befriedigung anerkennen, anderseits verdroß es ihn, daß er (wie wir gleich erfahren werden) unter den Soldaten für die Verbreitung des Christentums tätig war.

[6] Es ist noch jetzt und war besonders früher üblich, die Regeln der lateinischen Grammatik in Reime zu bringen, damit sie dem Gedächtnisse leichter eingeprägt werden könnten.

[7] „Was dem männlichen Geschlechte allein zukommt, soll (in der Grammatik) männlichen Geschlechtes (generis masculini) sein."

[8] „Was den Händen zukommt, sollen Trinkbecher sein", womit Abraham sagen will: Die Soldaten lieben die Becher (die Trinkgelage).

[9] vollmächtig ‚im vollen Bewußtsein seiner Machtfülle'.

[10] beitragen ‚vortragen', ‚auseinandersetzen'.

[11] gänzlich gesinnt ‚fest entschlossen'.

Erhaltung von Kron und Thron, zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes insgesamt alle Christen zu vertilgen in seinem Reich, die da Ursacher[1] wären, daß er und seine weiten Landschaften bei den Göttern in Ungnaden gekommen; habe hiemit unwiderruflich beschlossen, wider solche mit äußerster Macht zu verfahren; sollen demnach alle gegenwärtigen Kriegsbeamten nach dreien Tagen wieder unverzüglich erscheinen und dazumal[2] reife Ratschläge an die Hand geben, wie solcher sein Willen möchte schnell-eifrig vollzogen werden. Wie diese unmenschliche Tyrannei nicht ohne Herzenswehmut Georgius angehört und beinebens vernommen, daß er auch nach dreien Tagen solle unverhinderlich[3] wieder erscheinen, hat er aus Antrieb eines göttlichen Geistes nach Haus geeilt und allda alle seine Reichtümer unter die Armen ausgeteilt. Facultates, quas habebat, dispersit pauperibus, ut divitias perennes possideret in coelo — ‚Er verteilte sein Vermögen unter die Armen, damit er ewige Reichtümer im Himmel besitze'. Georgius, dieser tapfere Held, beobachtete wohl seinen Namen „Soldat"; und daher, um sich als eine freigebige, gnadenreiche Sonn zu erweisen, hat er alle seine Güter mildherzig unter die Armen ausgeteilt; wohl wissend, daß die Werke der Barmherzigkeit gegen die Armen zu allererst in das Register Gottes aufgezeichnet werden. Von Lot meldet die göttliche Schrift, daß er eine sonderbare Gnad von dem Allerhöchsten empfangen, indem nämlich die ganze Stadt Sodoma durch einen vom Himmel herabprasselnden Feuerregen gänzlich in Asche gelegt worden und so viel hunderttausend Menschen, die durch die Flammen der Sinnlichkeit schon entzündet, durch die freßgierigen Flammen des Vulcanus[4] verzehrt worden. Lot allein samt den Seinigen ist aus diesen von Gott errettet worden. Warum ist ihm diese Gnad geschehen? Liest man doch nicht viel besonderes von ihm; das eine Lob wird ihm zugeschrieben, daß er gegen die armen Fremdling freigebig gewesen, und es meldet der heilige Text, daß auf eine Zeit[5] drei Engel wie arme Fremdlinge nach Sodoma gekommen, welche Lot gar höflich empfangen und freimütig ersucht, daß sie doch ihn und seine schlechte Herberge nicht wollten ver-

---

[1] Ursacher, fast veraltet; jetzt ‚Verursacher'.
[2] dazumal ‚dann'.
[3] unverhinderlich ‚ohne sich durch etwas hindern oder abhalten zu lassen'.
[4] Flammen des Vulcanus ‚Feuer'.
[5] auf eine Zeit ‚einmal', ‚einst'.

schmähen und mit einem schlechten Nachtmahl so gut, als[1] seine Hauswirtin wird können zurichten, verlieb[2] nehmen[3] alia eius bona gesta non legimus — ‚sonst liest man nichts Gutes von ihm' als dieses, daß er nämlich gegen die Armen freigebig und mitleidend gewesen sei und daher wegen solcher Barmherzigkeit hat ihn Gott dem erbärmlichen Untergange entzogen. Das hat wohl gewußt der heilige Sol-dat Georg, wie angenehm sei in den Augen Gottes solche milde Freigebigkeit; hat gewußt, daß diese sei ein sicheres Pfand, hat gewußt, daß der gebenedeite Jesus mit ausgespannten und aufgehobenen Händen sei in den Himmel gefahren: elevatis manibus ferebatur in coelum, diese letzte Lektion der Welt zu geben, als spräche er: So, so, mit durchlöcherten Händen denn fährt man in den Himmel, mit solchen Händen, wo alles durchfällt in der Armen Schoß.[4] Georg hat wohl gewußt, daß derselbe sich trotz der jakobinischen eine Leiter gegen Himmel mache,[5] der kein anderes Holz dazu nimmt als lauter Bettelstäbe; gewußt hat er, daß das Reich Gottes, das obere Jerusalem,[6] Gewalt leide:

[1] Ergänze es als Objekt.

[2] verlieb (bayr.) ‚vorlieb', ‚fürlieb'.

[3] 1. Buch Moses, 19, 1—3: Und zwei Engel kamen gegen Abend nach Sodoma, da Lot im Tore der Stadt saß. Und als er sie sah, stand er auf und ging ihnen entgegen und beugte sich nieder zur Erde und sprach: O Herren! ich bitte, kehrt doch ein im Hause eures Knechtes und bleibt daselbst. Waschet eure Füße und morgen zieht eures Weges. Sie sprachen: Nein! Da drang er gar sehr in sie, daß sie bei ihm einkehren möchten; und sie gingen in sein Haus und er bereitete ein Mahl und buk ungesäuerte Kuchen, und sie aßen.

[4] Dasselbe Bild von den durchlöcherten Händen, durch die alles durchfällt in den Schoß der Armen, siehe S. 8, Anm. 2.

[5] Über die Jakobsleiter siehe S. 5, Anm. 2. — Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts findet sich trutz neben trotz. Eine Leiter trutz der jakobinischen ist eine Leiter, die diese an Bedeutung noch übertrifft. — Der berühmte Jesuit Friedrich von Spee (1591—1635) betitelte eine Sammlung seiner Gedichte „Trutznachtigall", weil „dieses Büchlein trotz allen Nachtigallen süß und lieblich singet." Das Hauptwort Trutz lebt noch in „Schutz- und Trutzbündnis."

[6] Das obere (auch das himmlische, das neue, das heilige) Jerusalem, soviel wie ‚Himmelreich'. Vgl.: „Ihr habt euch dem Berge Sion, der Stadt des lebendigen Gottes, genaht, dem himmlischen Jerusalem, der Menge vieler tausend Engel." (Paulus an die Hebräer, 12, 22.) — „Ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren; sie war wie eine Braut geschmückt, die für den Bräutigam geschmückt ist." (Apokalypse 21, 2.) — Er entrückte mich im Geiste auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, die von Gott aus dem Himmel herabkam.

Regnum coelorum vim patitur.[1] Daher gedachte er mit einer ganzen Armee vor dasselbe zu rücken, diese Armee aber waren die Armen, in[2] die er seine barmherzigen Augen geworfen, denen er sich barmherzig dargestellt.

Sol—dat! Sol, die Sonne, hat dies, daß sie ein Erzfeind der Finsternis ist und sich auf das möglichste befleißigt, alles zu erleuchten.[3] Nachdem Georgius das Seine in den Schoß der Armen, als in den besten Sparkrug[4] aufgehoben, wollte er die mit dem Irrtum verfinsterten Gemüter erleuchten, begibt sich daher nach dreien Tagen in die bestellte Ratstube, allwo die gesamten hohen Kriegsräte Diokletians gegenwärtig, und ob diese zwar erkannten die ungerechte Sentenz[5] des Tyrannen, täten sie dennoch heuchlerischerweis die Wahrheit zu reden sich scheuen, mehrenteils darum, damit sie nicht in Ungnaden möchten geraten des Diokletian, denn sie wußten wohl: wer die Wahrheit geigt, dem schlagt man den Fiedelbogen ums Maul,[6] und veritas per v in feritas per f gemeiniglich sich verwandelt.[7] Zu Wien vor dem Schottentor auf dem schönen Gottesacker[8] ist ein großer Grabstein unfern vom Eingang zu sehen, auf dem keine andere Grabschrift gelesen wird als diese kurzen Worte: „Ruck mich nit". Was der nach dem Tod dadurch will phantasieren, das

---

[1] Matth. 11, 12: Von den Tagen aber Johannes des Täufers an bis hieher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.

[2] in ‚auf'.

[3] Vgl. Freidank ‚Bescheidenheit' (übersetzt von Pannier):

Der Sonne Schein reicht überweit,
Ihr Licht sie allen Dingen leiht.

[4] Sparkrug ‚Sparbüchse'.

[5] Sentenz ‚Urteilsspruch', ‚Rechtsspruch', ‚Entscheidung', ‚Beschluß'.

[6] Von Hans Sachs haben wir ein treffliches Fastnachtspiel, betitelt: ‚Frau Wahrheit will niemand beherbergen', und Sebastian Brant sagt im ‚Narrenschiff':

Wer will der Wahrheit Beistand leisten,
Der hat Verfolger wohl am meisten,
Die ihm zu wehren sich erdreisten.

[7] Das mit einem v geschriebene veritas d. i. ‚Wahrheit' verwandelt sich in ein mit f geschriebenes feritas, d. i. ‚Wildheit'.

[8] Die Friedhöfe unmittelbar neben den Kirchen wurden mit 1. Jänner 1784 geschlossen und vier allgemeine Friedhöfe vor der St. Marxer, Matzleinsdorfer, Hundsturmer und Währinger Linie errichtet. Weiß, Geschichte der Stadt Wien II. S. 103.

weiß ich nit. Diesem ist in dem Fall nicht ungleich die Wahrheit, die immer einen jeden anredet: Ruck mich nit! Ruck mich nit an vornehme Örter, ruck mich nit zu diesem und zu jenem Herrn, denn ich bin allda nicht angenehm; laß mich ruhen." [1] Diese hat geruckt Johannes Baptista in den Hof des Königs Herodes, alldort die Wahrheit ohne Scheu gepredigt: Non licet tibi habere uxorem fratris tui — ‚es ist dir nicht erlaubt, zu haben deines Bruders Weib'.[2] Er hat es aber bald erfahren, daß eine unangenehme War sei das Wahrsagen und diese War gar wenig kaufen. Friedrich Barbarossa, römischer Kaiser, hatte zu Roncali [3] in Welschland [4] einen Landtag,[5] allwo auch die vier vornehmsten Doktoren der Rechte erschienen, benanntlich Bulgarus, Martinus, Jacobus und Hugo. Einmal ritt der Kaiser auf seinem schönsten Leibpferd, und es standen daneben zwei Doktoren, Herr Bulgarus und Martinus. Die befragte Friedrich, ob er denn nicht sei ein rechtmäßiger Herr der Welt? Bulgarus sagt nein dazu; Herr Doktor Martinus antwortet heuchlerisch: Ja, ja! Darauf steigt der Kaiser vom Pferd und präsentiert es dem Doktor Martin, worüber Herr Bulgarus also geredet sehr weislich: Amisi equum, quia non dixi aequum, quod non fuit aequum.[6]

Hätt ich gehalten fein mein Maul,
So hätt ich nicht verscherzt den Gaul.

---

[1] Fugit potentum limina veritas ‚Es fliehet die Wahrheit die Schwelle der Großen', heißt ein lateinischer Spruch.

[2] Marcus 6, 18.

[3] Roncali (Roncaglia), ein Dorf in der Nähe von Piacenza. Auf den Roncalischen Feldern pflegten die deutschen Kaiser auf ihren Römerzügen Heeresmusterung zu halten. Die Beschlüsse des Reichstages, den Friedrich I. 1158 hieher einberief, richteten sich gegen die eigenmächtige Ausübung der Regalien oder Hoheitsrechte durch die lombardischen Städte.

[4] Welschland ‚Italien'; welsch bedeutet ‚romanisch, französisch, italienisch'; althochd. walhisc ‚romanisch': Ableitung aus althochd. Walh ‚Romane'. Das entsprechende altengl. Wealh bezeichnet den ‚Kelten', und dies ist die eigentliche Bedeutung des Wortes; sie verschob sich, als die Romanen den Boden Frankreichs besetzten, den zuvor die Kelten bewohnt hatten. Kluge, Etym. Wtb. Hieher gehören auch die geographischen Namen Wales und Cornwall.

[5] Was A. a S. C. hier erzählt, ist dem Baronius entnommen; über diesen siehe S. 14, Anm. 10.

[6] Ich habe ein Pferd verloren, weil ich nicht gesagt habe, was angenehm gewesen wäre, was man unangenehm empfunden hat.

So angenehm ist die Wahrheit, daher derjenige nicht übel geredet, der sagt, daß in der ganzen Welt nichts länger dauere, als die Wahrheit, denn man brauchts[1] selten; deswegen aber braucht mans selten, weil sie zwar eine stattliche Mutter, aber gar eine schlimme Tochter hat, veritas odium parit[2] ‚der Wahrheit ihre Tochter ist der Haß.' Der Ursachen wegen haben alle vornehmen Räte dem heidnischen Tyrannen die Wahrheit zu sagen sich gescheut, aus Sorg, sie möchten den Reibstein[3] kosten, wenn sie ihm die Farb der Wahrheit vor[4] die Nasen reiben, daher aus allen diesen ist allein der heilige Soldat Georgius herzhaft aufgestanden und mit[5] diesen Worten unerschrocken ausgebrochen: O imperator, ego sum, qui fretus vera fide et coelesti deo, ac rege Christo in medio vestrum stare non sum veritus[6] — ‚O Kaiser Diokletian, weil ich mich auf den lebendigen Gott steure[7] und verlasse, scheue ich mich nicht, vor deiner Majestät zu stehen, deine und der Deinen gewissen- und wissenslose[8] Irrtümer zu verdammen.' Wer sind eure Götter Hesiona,[9] Latona,[10] Dirke,[11] Kirke,[12] Briareus,[13] Astreus,[14] Cacus,[15]

---

[1] brauchts ‚braucht sie.'

[2] Wörtlich: Wahrheit erzeugt Haß.

[3] Reibstein ‚Mühlstein.'

[4] Man sagt sonst: jemand etwas unter die Nase reiben.

[5] Wir sagen jetzt in die (nicht mit den) Worten ausbrechen.

[6] Wörtlich: „O Kaiser, gestützt auf den wahren Glauben, auf Gott im Himmel und auf Christum den König, scheue ich mich nicht, in der Mitte der Euren zu stehen."

[7] sich steuern (bayr.) ‚sich vertrauensvoll stützen,' ‚sich verlassen.' Schmeller zitiert: Sich zur Linken auf einen Stecken, zur Rechten auf seines Jungen Achsel steuernd, macht er sich auf. Lechfelder Mirakel 98. Steuer (mittelhochd. stiure, althochd. stiura) ist eigentlich ‚Unterstützung durch Abgabe,' ‚Stütze', ‚Hilfe'.

[8] wissenslos ‚unwissentlich'.

[9] Hesiona, eine Okeanide, Gemahlin des Prometheus.

[10] Latona, Tochter des Titanen Köos und der Titanin Phöbe, Mutter des Apollo und der Artemis.

[11] Dirke, Tochter des Helios.

[12] Kirke, Tochter des Helios; verwandelte die Genossen des Odysseus in Schweine.

[13] Briareus, hundertarmiger Riese, Sohn des Uranus (Himmels) und der Gäa (Erde).

[14] Astreus, Gemahl der Eos (Morgenröte).

[15] Cacus, sagenberühmter Hirte, Sohn des Vulcanus, machte Latium durch seine Diebstähle unsicher und ward von Herkules getötet, wofür man diesem einen Tempel errichtete.

Jacchus,[1] Sicanus,[2] Vulcanus,[3] Melope,[4] Sterope,[5] Meduſa,[6] Phaetuſa,[7] Pamon,[8] Lykaon[9] u. ſ. w. Dieſe Götter ſind Fretter,[10] die nichts ſind und nichts können; der wahre lebendige Gott iſt derjenige, den wir Chriſten lehren und verehren. Es iſt nicht wahr, daß Vulkan ein Gott des Feuers ſei, ſondern der Chriſten Gott iſt ein Gott des Feuers, dem die Flamme in dem babyloniſchen Ofen gehorſamt und auf ſeinen Befehl die drei Knaben unverſehrt gelaſſen.[11] Es iſt aber nicht wahr, daß Neptun ein Gott des Waſſers ſei, ſondern der Chriſten Gott iſt ein Gott des Waſſers, dem das Meer gehorſamt, da es ſich zerteilt und beiderſeits wie zwei kryſtallene Mauern[12] geſtanden, alſo dem Moſes ſamt dem ganzen Volk den Durchzug erteilt. Es iſt nicht wahr, daß Äolus ſei ein Gott der Luft, ſondern der Chriſten Gott iſt ein Gott der Luft, die ihm gehorſamt und das Schiffl[13] Petri unangefochten gelaſſen.[14] Es iſt nicht wahr, daß Pluto ein Gott der Hölle, ſondern der Chriſten Gott iſt ein Gott der Hölle, die er geſchaffen für den abtrünnigen Luzifer und ſeinen Anhang. Es iſt nicht wahr, daß Mars ſei ein Gott des Krieges,

---

[1] Jacchus, myſtiſcher Beiname des Bacchus.

[2] Sicanus gehört wohl nicht hieher. Sicanus hieß ein Strateg der Syrakuſaner; und Sicanoi (Σικανοί) hießen die älteſten Bewohner von Sizilien.

[3] Vulcanus, Gott des Feuers.

[4] Melope, vielleicht eine Verwechſlung mit Melpomene, der Muſe des Trauerſpiels. Melope (μελοποιία) das Verfertigen von Geſängen, Liedern, ‚Tonſetzung‘.

[5] Sterope, eine der Plejaden.“

[6] Meduſa, ein mythiſches Ungeheuer, eine der Gorgonen.

[7] Phaetuſa, eine der Sonnentöchter (Heliaden).

[8] Pamon, Sohn des Priamus.

[9] Lykaon, ein König von Arkadien, der dem Zeus mit Menſchenfleiſch vermiſchte Speiſen vorſetzte und deshalb in einen Wolf verwandelt wurde.

[10] Fretter ‚Stümper‘, ‚Pfuſcher‘.

[11] Die drei Gefährten Daniels weigerten ſich, eine goldene Bildſäule, die Nabuchodonoſor hatte errichten laſſen, anzubeten, und wurden in den Feuerofen geworfen, blieben aber unverſehrt; „denn der Engel des Herrn.... ſchlug die Flammen aus dem Ofen und machte es in der Mitte des Ofens als wehte der Wind zur Tauzeit.“ Daniel 3.

[12] 2. Moſes 14, 22: Da gingen die Kinder Iſraels mitten durch das trockene Meer; denn das Waſſer ſtand wie eine Mauer zu ihrer Rechten und Linken.

[13] Schiffl ‚Schifflein‘.

[14] Siehe S. 66, Anm. 5.

ſondern der Chriſten Gott iſt ein Gott des Krieges, in deſſen Namen David,[1] Joſua,[2] Gideon[3] ſieghaft ihre Feinde überwunden. Es iſt nicht wahr, daß Äskulap ſei ein Gott der Geſundheit, ſondern der Chriſten Anrührung der Kleider Chriſti hat die Kranken geſund gemacht, wie jenes Weib, ſo ſchon zwölf Jahre krank geweſen.[4] Dieſer iſt der wahre Gott, dieſer iſt der Geber und Urheber aller Ding, dieſer iſt derjenige, deſſen Weisheit alles reguliert und regiert, durch deſſen Vorſichtigkeit alles geht und ſteht, deſſen Augen alles betrachten und beobachten, deſſen Arm alles umlangen und umfangen;[5] dieſer iſt derjenige, der für uns Menſch geworden und durch die Schuld Adams ein Kreuz gemacht[6] und uns durch ſeinen Tod das Leben gegeben. Dieſer iſt der Baum des Lebens, um den ich mich wie ein herziger Wintergrün[7] wickle und den ich nimmer verlaſſe. Dieſer iſt die Sonne der Gerechtigkeit,[8] dem ich als eine verliebte Sonnenblume,[9] unabläßlich nachfolge. Dieſer iſt der gute Hirt,[10] den ich als ein verliebtes Lämbl[11] ſtets beiwohne, und zu dem ich nimmer aufhöre zu ſchreien: Miserere[12] mei mei mei — ‚Erbarme dich meiner‘. Dieſen ſchauen an meine Augen, zu dieſem eilen meine

---

[1] David, ſiehe S. 25, Anm. 2.

[2] Joſue, ſiehe S. 25, Anm. 4.

[3] Gideon, ſiehe S. 86, Anm. 6.

[4] Ein Weib, das ſchon zwölf Jahre krank war, berührte den Saum des Kleides Chriſti. „Jeſus aber wendete ſich um, und als er ſie ſah, ſagte er: Sei getröſtet, Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib wurde von jener Stunde geſund.“ Matth. 9, 22.

[5] der Allumfaſſer, Allerhalter, wie Goethe ſagt.

[6] Durch (oder über) etwas ein Kreuz machen ‚Geſchriebenes mit zwei Querſtrichen (X) durchſtreichen‘, dann überhaupt ‚etwas als nicht mehr zu Recht beſtehend erklären‘.

[7] Wintergrün ‚Epheu‘ (Hedera).

[8] Malachias 4, 2. Aber euch, die ihr meinen Namen fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen.

[9] Wie die Sonnenblume ſich immer der Sonne zuwendet, ſo will ſich Georgius ſtets Gott, der Sonne der Gerechtigkeit, zuwenden.

[10] Joh. 10, 11: Ich bin der gute Hirte. Ein guter Hirte gibt ſein Leben für ſeine Schafe.

[11] Lämbl ‚Lämmlein‘. Der in dem mundartlichen Lämbl vorkommende Lippenlaut war früher auch in der Schriftſprache vorhanden: mittelhochd. lamp, Genetiv lambes, dagegen neuhochd. Lamm; vgl. engl. lamb, deſſen b freilich in der Ausſprache nicht mehr gehört wird.

[12] Die Worte: Miserere mei, Domine, ‚Erbarme dich meiner, o Herr‘ finden ſich oft in den Pſalmen Davids. Beſonders bekannt iſt Pſalm 50, das ‚große Miserere‘.

Füß, zu dieſem erheb ich meine Händ, dieſen redet an meine Zung, dieſem ſchenke ich mein Herz.

Sol-dat! Die Sonn zeigt an ſich eine höchſt rühmliche Starkmütigkeit, denn ob ſie ſchon alle Stund eine Million hundertundvierzigtauſend Meilen poſtiert,[1] ſo iſt ſie doch ſchon über die fünftauſend Jahre nie erlegen, ſondern läuft fort und fort.[2] Ein rechtſchaffener Soldat ſoll gleichmäßig von ſeiner Starkmütigkeit niemals ablaſſen. Labor enim convenit militanti, non otium — ‚denn Arbeit geziemt dem Krieger, nicht Muße!‘[3] Dem tapferen Kriegsfürſten Gideon, wie er mit ſo großer Mannſchaft gegen die Madianiter ausgezogen, iſt Gott erſchienen und hat ihm ernſthaft anbefohlen, er ſolle unter ſeiner Armee Rendezvous[4] halten und fleißig muſtern auf ſolche Weis: er ſolle ſie durſtig[5] zu einem Fluß führen, ſie allda laſſen trinken; diejenigen, ſo mit den Händen ins Waſſer greifen und ſelbſt aus den Händen ſchlecken,[6] ſoll er

---

[1] poſtieren ‚zurücklegen‘. Im übrigen ſiehe S. 65, Anm. 2.

[2] An die oben (ſiehe S. 20, Anm. 3) aus einem Gedichte Spees wiedergegebenen Zeilen ſchließen ſich folgende an:

Drin laufet ihr (scl. die Himmelskörper) noch heutzutag
Und webet uns die Zeiten,
Ihr ſcheidet alles, daß ſich Tag
Und Nacht für uns bereiten.

Vgl. auch Freidank ‚Beſcheidenheit‘ (überſetzt von Pannier):

Der Sonne Schein reicht überweit,
Ihr Licht ſie allen Dingen leiht;
Und doch wird's darum wen'ger nicht,
Weil alle Welt ſieht von dem Licht.

[3] Es iſt dies, wie Abraham bemerkt, ein Ausſpruch des hl. Bruno aus Köln. Nachdem dieſer an den Schulen von Tours, Paris und Reims ſeine höheren Studien mit Auszeichnung vollendet hatte, begab er ſich, entſchloſſen, der Welt zu entſagen, mit ſechs Gefährten zum heiligen Biſchof Hugo von Grenoble und bat ihn um Zuweiſung einer Einöde, wo ſie als Büßer leben könnten. Hugo wies ihnen eine Wildnis, Chartreuſe (Kartauſe) genannt, an, wo ſie eine Kapelle zu Ehren Mariens und einige Zellen bauten. Dies war der Urſprung des Kartäuſer-Ordens, deſſen Mitglieder beſtändiges Stillſchweigen und an Nahrung und Schlaf große Enthaltſamkeit üben. Vgl. Seeböck, ‚Kleine Heiligenlegende‘.

[4] Rendezvous (Abraham ſchreibt Randez-vois) halten — ein ungewöhnlicher Ausdruck für ‚Heerſchau, Muſterung halten‘, ‚Revue paſſieren laſſen.‘

[5] durſtig ‚wenn ſie dürſten‘.

[6] ſchlecken iſt eigentlich ‚wähleriſch eſſen‘, ‚naſchen‘; hier ausnahmsweiſe auch vom Trinken gebraucht.

auf die Seiten ſtellen, welche aber niederknien und mit dem Maul aus dem Fluß trinken, die ſolle Gideon abdanken. Aus viel tauſend ſind nur dreihundert gefunden worden, die das Waſſer aus den Händen ſürfelten.[1] Die Ausleger göttlicher Schrift fragen, warum ſoviel tauſend Kriegsknecht, ſo mit dem Maul aus dem Fluß getrunken, ſind verworfen? Da wird alſo geantwortet: Gott hat geſehen, daß dieſe gar faule Dieb waren, die ihre Wampen[2] auf die Erd niedergeworfen, die Füß ausgeſtreckt wie die ausgezogenen Fröſch, ihre Leiber ſanft in das Gras gelegt und alſo die gute Bärenhaut gedruckt.[3] Hinweg mit ſolchen, die taugen nicht für Soldaten, ſagt Gott. Soldaten, die lieber das Zechhaus haben, als das Zeughaus, ſind nichts nutz; Soldaten, die lieber umgehen mit den Piketten[4] als mit den Piken,[5] ſind nichts nutz; Soldaten, die lieber greifen nach der Deken als nach dem Degen, ſind nichts nutz; Soldaten, die lieber tranſchieren[6] die Paſteten,[7] als die Baſteien,[8] ſind nichts nutz; Soldaten, die lieber tragen die Schlafhauben als die Pickelhauben,[9] ſind nichts nutz; Soldaten, die lieber haben

---

[1] ſürfeln ‚ſchlürfen‘, mittelhochd. sürfeln. — Die einſchlägige Bibelſtelle lautet: Und als das Volk an das Waſſer gekommen war, ſprach der Herr zu Gideon: Welche das Waſſer mit ihrer Zunge lecken, wie die Hunde zu lecken pflegen, die ſondere ab; und welche mit gebogenen Knien trinken, dieſe ſollen auf der anderen Seite ſein. Und die Zahl derer, die die Hand zum Munde brachten und das Waſſer leckten, war dreihundert Mann, und das ganze übrige Volk trank mit gebogenen Knien. Und der Herr ſprach zu Gideon: Durch die dreihundert Mann, die das Waſſer leckten, will ich euch erretten. (Richter 7, 5—7.)

[2] Wampen (bayriſch) ‚Bauch‘; mittelhochd. wambe, althochd. wampa ‚Bauch‘, ‚Schoß‘; vgl. altengl. und neuengl. womb ‚Schoß‘.

[3] Die Bärenhaut drucken, ‚drücken‘, gewöhnlich ‚auf der Bärenhaut liegen‘ ſoviel wie ein tatenloſes Leben führen — hergenommen von den alten germaniſchen Helden, die ſich, aus dem Kampfe heimkehrend, auf die Bärenhaut hinſtreckten und die kampfloſen Tage mit Nichtstun zubrachten.

[4] Pikett (franzöſ. piquet), Kartenſpiel mit 32 Karten zwiſchen zwei Perſonen, ſoll ſchon 1390 in Frankreich erfunden worden ſein.

[5] Pike (franzöſ. pique) ‚Spieß‘, ‚Lanze‘; vgl. das S. 19, Anm. 1, über becken Geſagte.

[6] tranſchieren, franzöſ. trancher ‚zerlegen, zerteilen‘; vom lat. truncare.

[7] Paſtete aus dem mittellat. pastatum (zu pastare ‚kneten‘); vgl. lat. pasta, franz. pâte ‚Teig‘.

[8] Baſtei, aus dem italien. bastia (zu altitaliſchem bastire, franzöſ. bâtir ‚bauen‘).

[9] Pickelhauben, ſiehe S. 19, Anm. 1.

Tummel[1] als Trummel,[2] sind nichts nutz; Soldaten, die lieber haben die Wachteln als die Wachten, sind nichts nutz; Soldaten, die lieber sehen den Tanz als die Schanz, sind nichts nutz; Soldaten, die lieber haben Krug als Krieg, sind nichts nutz. Milites qui malunt videre lances quam lanceas reprobandi sunt — ‚Soldaten, die lieber Schüsseln sehen, als Lanzen, sind nichts nutz.‘ Ob dergleichen sind, weiß ich nicht, weiß aber wohl, daß viel herzhafte, starkmütige Helden noch sind und gewesen sind, denen rechtmäßig gebührt der schöne Name Soldat und solche sind nicht wenig George zu zählen.

Georgius, mit dem Zunamen Kastriota,[3] wie er von seiner Mutter Voisava geboren, hat er an dem rechten Arm ein Muttermal auf die Welt gebracht, so einem rechten Säbel natürlich glich, welches denn eine Vorzeigung[4] war seiner nachfolgenden Tapferkeit, allermaßen er dergestalt wider den ottomanischen Erbfeind gefochten, daß er fast allezeit mit seinem Säbel auf einen Streich einen Türken mitten von einander zerteilt. Laß mir das einen tapferen Georgius sein!

Georgius von Herberstein[5] aus Steyer,[6] des Namens der dritte, hat Anno 1461 dem Kaiser Friedrich wider seinen Bruder Herzog Albrecht und die Bürger zu Wien, so den Kaiser daselbst in der Burg über dritthalb Monat belagerten, Hilf gereicht und Wien mit seinem Volk belagern helfen.[7] Auch hat dieser tapfere

---

[1] Tummel ist eine Nebenform von Taumel; aus althochd. tûmalon ‚sich drehen‘.

[2] Trummel ‚Trommel‘; spätmittelhochd. trumel. Vgl. mittelhochd. trumbe ‚Trommel‘, ‚Trompete‘, ‚Posaune‘, althochd. trumba ‚Trompete‘, ‚Posaune‘, woraus das französ. trompe ‚Jägerhorn‘, ‚Alpenhorn‘ geflossen.

[3] Über Georg Kastriota (Skanderbeg), siehe S. 24, Anm. 1.

[4] Vorzeigung ‚Vorzeichen‘.

[5] Georg Andreas von Herberstein, ein ausgezeichneter Rittersmann, diente am Hofe des Kaisers Friedrich III. mit Ruhm, half auch diesen Kaiser im Jahre 1462 in Wien befreien, hatte aber später das Unglück in Wahnsinn zu verfallen und starb in diesem Zustande am 1. September 1491. Eine Frauensperson wurde beschuldigt, an seinem Zustand schuld zu sein; deshalb wurde sie nach Nährenfels gebracht, wo sie als Hexe verschmachten mußte. Wurzbach, Biogr. Lexikon, Bd. 8, S. 252.

[6] Steyer ‚Steiermark‘.

[7] Die durch die vielen Räuberbanden bewirkte Unsicherheit der Straßen und die fortdauernde Verschlechterung der Münzen hatte unter Kaiser Friedrich III. (IV.) eine allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen, die durch dessen Bruder Albrecht VI. geschürt wurde, der mit 4000 Mann ungarischer Hilfstruppen Wien belagerte, das dem Kaiser treu blieb.

Georgius von Herberſtein die Türken aus Steiermark, Grafſchaft Cilli und Herzogtum Krain männlich getrieben. Laß mir das einen ſtreitbaren Georgius ſein!

Georgius, mit dem Zunamen Fronſpergius,[1] Karls V.[2] und Maximilians,[3] dieſer mächtigſten Kaiſer, herzhafter General, hat in zwanzig großen Feldſchlachten jederzeit eine weltberühmte Viktori erhalten. Laß mir das einen ſieghaften Georgius ſein!

Georgius Maminger[4] war ein heldenmütiger Kriegsmann, dem Kaiſer Maximilianus wegen vieler erwieſenen Kriegstaten und martialiſcher Probſtücke eine ſchöne Kriegsgürtel[5] gnädigſt erteilt, welches dazumal eine ſondere große Ehr war. Laß mir das einen ritterlichen Georgius ſein!

Georgius Maniakes, des Argyrus Romanus[6] tapferſter Feldherr, hat neben andern glorreichen Taten auch mit bewaffneter

---

[1] Georg Frundsberg (auch Frondsberg), der „Vater der Landsknechte", bildete ſein hervorragendes Talent für die Kriegskunſt in den Kriegen des Kaiſers Maximilian I. gegen die Schweizer aus. Mit großem Eifer förderte er die Zucht und die kriegeriſche Ausbildung der Landsknechte. Er iſt in der Geſchichte der deutſchen Kriegskunſt als Theoretiker und Praktiker berühmt geworden.

[2] Karl V. reg. 1519—1556.

[3] Maximilian I. reg. 1493—1519.

[4] Georgius von Maming zu Rabenſtein, Kaiſersberg, Kirchberg und Mixnitz, geboren 1492, war 1543—1549 Land-Untermarſchall in Niederöſterreich, 1559—1570 Landeshauptmann in Oberöſterreich, bekleidete die Würde eines Kämmerers und geheimen Rates Rudolfs II., Maximilians II. und des Erzherzogs Karl (Sohnes von Kaiſer Ferdinand I.), deſſen Hofmeiſter er geweſen. Er ſtarb 1570 in Linz, wo er auch begraben liegt. Eine alte Maming'ſche Genealogie nennt ihn einen „geradezu unvergleichlichen Mann" (vir plane incomparabilis), und der Wiener Chroniſt Wolfgang Lazius, auf deſſen Rerum Viennensium commentarii (Wien, 1546) A. a S. C. ſich beruft, bezeichnet ihn als einen „ganz einzigen Mäcen der der Wiſſenſchaft Befliſſenen" (unicus literarum alumnorum Maecenas).

[5] Die Gürtel ‚der Gürtel'. Das Althochdeutſche hatte zwei Formen für Gürtel: ein gurtil, männlichen und ein gurtila, weiblichen Geſchlechts; daher früher neben der Gürtel auch die Gürtel. — Die Stelle lautet bei Wolfgang Lazius (Bd. 2, fol. 122): „Georgius Maminger cingulo militari donatus ab Maximiliano Caesare ob praeclaras in bellis a se res gestas."

[6] Vor ſeinem Tode zwang der byzantiniſche Kaiſer Konſtantin VIII. einen Mann aus angeſehener Familie, Argyrus Romanus, ſeine Tochter Zoe zu heiraten und ernannte ihn dann zu ſeinem Nachfolger (1028), da er ſelbſt nur weibliche Nachkommen hinterlaſſen hatte. Argyrus Romanus geriet gleich zu Beginn ſeiner Regierung in einen gefährlichen

Hand die Stadt Edessa erobert und darin den Brief gefunden, welchen Christus der Herr mit selbsteignen Händen dem König Abagarus[1] geschrieben. Laß mir das einen starkmütigen Georgius sein.

Georgius Podiebrachius war wegen seiner großen Kriegserfahrnis und martialischen Kühnheit nach dem Tod von Ladislaus zum König in Böhmen erwählt worden, der auch den Kaiser Sigismund,[2] teils mit Lust, teils mit List aus der Gefängnis[3] erledigt. Laß mir das einen unüberwindlichen Georgius sein!

Krieg mit einem Fürsten der Kelabiden, gegen die er selbst zu Felde zog. Er erlitt aber eine schreckliche Niederlage und floh beschämt nach Konstantinopel. Daß Romanus, dem jegliches Feldherrntalent mangelte, allein an dem Unglück schuld war, bewies gleich darauf sein tapferer Feldherr Georg Maniakes; denn dieser schlug nicht allein dieselben Feinde, die den Kaiser besiegt hatten, und entriß ihnen die gemachte Beute, sondern er war auch nachher als Statthalter der Provinzen am oberen Tigris der Schrecken der Ungläubigen, deren Art zu streiten er kannte und zu benützen wußte. Argyrus Romanus starb 1034, Georg Maniakes 1043. Vgl. Schlosser, Weltgesch. V, Siehe S. 40 u. 41.

[1] Abagarus soll an Christus geschrieben und von ihm eine Antwort nebst des Heilands Bildnis erhalten haben.

[2] Kaiser Sigismund, der letzte Luxemburger, beherrschte auch Böhmen und Ungarn, welche beide Reiche nach seinem Tode (1437) an seinen Schwiegersohn Albrecht V. von Österreich fielen. Durch die Wahl der Fürsten erlangte dieser als Albrecht II. auch die deutsche Kaiserkrone, die fortan bis zum Erlöschen der deutschen Kaiserwürde (1806) beim Hause Österreich verblieb. Als Albrecht (1439) starb, kam sein nachgeborner Sohn Ladislaus unter die Vormundschaft seiner Mutter Elisabeth und des ältesten der Habsburger Friedrichs V., der als deutscher Kaiser Friedrich III. hieß.

[3] Gefängnis hat hier die Bedeutung von ‚Gefangenschaft'. Es liegt hier übrigens ein Irrtum des P. Abraham vor. Nicht um Sigismund, sondern um Friedrich III. handelt es sich. Dieser hatte im Oktober 1451 eine Romreise angetreten und Georg von Podiebrad die Verwaltung Böhmens übergeben. 1452 aber wurde Georg von Podiebrad von der Mehrheit der Herren, Ritter und Stände Böhmens zum Gubernator gewählt. Der Hussite Ulrich von Rosenberg hoffte nun, sich und seine Partei emporzubringen, wenn es ihm gelänge, den Kaiser zur Auslieferung des Ladislaus zu zwingen, verband sich mit Eizinger und schloß Friedrich III. in Wiener-Neustadt ein. Friedrich zögerte mit der Auslieferung, denn er hoffte, Georg von Podiebrad würde mit einem Ersatzheere ihm zu Hilfe eilen. Dies geschah: wenn auch verspätet, kam er mit 12.000 Mann herbei. Da Ladislaus bereits an Ulrich von Cilli übergeben war, nahm Georg von Podiebrad den Rückweg über des Rosenbergers Güter und zerstörte sie. Vgl. Krones, Geschichte Österreichs, Bd. 6, S. 43.

Viel dergleichen mehr heroische George zählt des Mars Kriegsregister!

Doch über alle diese[1] ist gewesen der heilige Soldat Georgius aus Kappadokien,[2] von dem alle anderen George benamset worden. Dieser hat verlassen den Kriegsfahn Diokletians, des Heiden, und sich begeben unter die Standart[3] des heiligen Kreuzes, darunter Christi Jesu Ehr und Lehr unüberwindlich verfochten. Denn sobald Georgius mit einer solchen Freiheit dem Kaiser Diokletian seinen betörten und verkehrten Irrtum vorgeworfen, ist er geschwind aus Befehl des Tyrannen in eine abscheuliche Gefängnis[4] geworfen und auf ihn ein schwerer Stein gewälzt worden, welcher aber sein Herz so stark nicht konnte beschweren, daß es sich nicht erhob zu Gott und sich freimütig anerbot, sich selbst anfrischte, sich liebhaft anspornte, alles, alles Christi wegen zu leiden. Unser gebenedeite Herr und Heiland ist einmal bei einem Feigenbaum vorbeigegangen, und als er auf demselben keine Frucht fand — da es doch keine Zeit war dazu —, hat er sich doch dermaßen über ihn erzürnt, daß er ihn geschwind vermaledeit,[5] worüber des armen Tropfen grüne Blätter alsobald erbleicht vor lauter Schrecken und also gezittert, daß er die Blätter fallen lassen und darüber verdorrt.[6] Wie denn noch der türkische Kaiser neben andern gehäuften Titeln auch sich diesen zueignet: Dominus aridae ficus, ein ‚Herr des

---

[1] Ergänze ‚erhaben' oder ein ähnliches Wort.

[2] Vgl. das S. 49, Anm. 2, über St. Georg Gesagte.

[3] Standarte ‚Reiterfahne', entlehnt aus altfranzös. estendard (neufr. étendard) ‚Fahne' oder besser aus dem gleichbedeutenden italienischen standardo, das auf lat. extendere ‚ausdehnen', ‚ausspannen', ‚entfalten' beruht. Vgl. engl. standard.

[4] Gefängnis, jetzt sächlichen Geschlechtes, erscheint in älterer Zeit bald als Femininum, bald als Neutrum.

[5] vermaledeien ‚verfluchen' (lat. maledicere).

[6] Marcus 11, 12—14: Des anderen Tags, da sie von Bethanien abgegangen waren, hungerte ihn (Jesum). Und als er von fern einen Feigenbaum gesehen hatte, ging er hinzu, ob er auf ihm vielleicht etwas finden möchte; und als er zu dem Baume kam, fand er nichts als Blätter: denn es war noch nicht die Zeit der Feigen. Da redete Jesus und sprach zu ihm: Nun soll von dir in Ewigkeit niemand mehr eine Frucht genießen. Seine Jünger hörten dies auch. Matth. 22, 21 fügt hinzu: Jesus aber.... sprach zu ihnen: Wahrlich sage ich euch, wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein tun, was ich an diesem Feigenbaum getan habe; sondern wenn ihr zu diesem Berge sagen werdet: Erhebe dich von da und stürze dich ins Meer, so wird es geschehen.

verdorrten Feigenbaums'.[1] Es ist aber ja wunderlich, daß sich der göttliche Herr darüber erzürnt, da es doch keine Zeit zu Feigen war. Was kann der Baum dafür? Sei ihm, wie ihm wolle, es muß unser lieber Herr den Feigen nicht wohl geneigt sein, wenigst weiß ich solche Feigen, die er haßt und verwirft, diese sind die Lettfeigen,[2] diejenigen, so sich nicht trauen um Christi willen etwas zu leiden, sind Lettfeigen, rechte, die da sehen ihren Jesum leiden, leiden und streiten, und sie können nicht das geringste Übel ertragen. Wie dieser liebste Heiland wollte den Lazarus vom Tod auferwecken, so haben die zwei Schwestern Magdalena und Martha spüren lassen, als ob sie es nicht gern sehen, sagten demnach zu dem Herrn: Jam faetet, quadriduanus est — ‚Er stinkt schon, Herr, denn er liegt bereits vier Tag im Grab'.[3] Schau mir einer an die heikle[4] Weibernasen! Kann's der Herr schmecken,[5] warum ihr nicht? kann der dies leiden, warum ihr nicht? Also könnte es mancher Lettfeigen gesagt werden. Tut Christus der Herr, der Erlöser, der vermenschte Gott, der Brunn und Ursprung[6] aller

---

[1] Der von Josef von Hammer-Purgstall ‚Des osmanischen Reiches Staatsverfassung' (Wien, 1815, I. Teil, S. 450) gegebene große Sultanstitel enthält auch nicht annähernd etwas von einem „Feigenbaume", geschweige denn von einem „dürren Feigenbaume". Wohl aber könnte ganz gut in den vielen mit bombastischen Phrasen durchsetzten Titulaturen auch die symbolische Titulatur „Herr der Feige" gebraucht worden sein, und zwar aus folgendem Grunde. Die Mohammedaner bezeichnen sinnbildlich mit dem Ausdruck Feige das paradiesisch gelegene Damaskus, dessen Feigen berühmt sind (vgl. S. 60, Anm. 3), und mit dem Worte Olive die Stadt Jerusalem wegen ihrer Olivenhaine. So läßt denn auch der Prophet Mohammed, der als Kaufmann Damaskus besucht hatte, im Koran, Sure 95, Vers 1, Gott „Bei der Feige und Olive!" (d. h. bei Damaskus und Jerusalem) schwören. Die Möglichkeit des zeitweiligen Gebrauches der Titulatur: „Herr der Feige" als bildliche Umschreibung der sonst gebräuchlichen offiziellen Fassung „Herr von Damaskus" wäre daher nicht abzuweisen.

[2] Lettfeigen ‚grobes Schimpfwort für einen nichtswerten Menschen, Tropf (lett = Schmutz, Kot); an unserer Stelle soviel wie ‚Feigling', wofür man auch Lenfeigen sagt, mit dessen len man vgl. lat. lenis ‚weich'.

[3] Johannes 11, 39: Jesus sprach: Hebet den Stein ab. Da sagte Martha, die Schwester des Verstorbenen, zu ihm: „Herr, er riecht schon übel, denn er ist vier Tage tot".

[4] heikel, das sich mit häkelig und ekel berührt, ist erst im 19. Jahrhundert schriftdeutsch geworden.

[5] schmecken ‚riechen' (den Geruch vertragen).

[6] Siehe das S. 72, Anm. 11 über Brunnquell Gesagte.

Unschuld, leiden, warum soll es dir auch nicht schmecken? Nicht also heiklich[1] war der tapfere Sol-dat Georgius, sondern er stellte sich vor Augen den gekreuzigten Jesum, wie von ihm spricht der heilige Laurentius:[2] Nudus Christum attentebat in stipite, illiusque accendebatur exemplo — ‚Nackt erwartete er am Pfahl Christum und ward durch sein Beispiel entflammt und begehrte inbrünstig, in dessen blutige Fußstapfen zu treten. Es wünschte Georgius, er hätte tausend Leben, so wollte er alle dieselben Gott aufopfern, wie Abraham seinen Sohn; er wünschte, er hätte tausend Leiber, so wollte er alle dieselben Gott gern schlachten, wie Jephte[3] seine Tochter; er wünschte, er hätte viel tausend Adern, so wollte er alle dieselben Gott zu Ehren ausgießen, wie David das Wasser von der Zisterne zu Bethlehem.[4] Und gleich wie der gebenedeite Jesus in seinen Leiden alle Pein gern angenommen, keine einzige nicht geweigert, ausgenommen den Essig auf dem Kreuz wollte

---

[1] heiklich, dasselbe wie heikel.

[2] Laurentius Justiniani, einer der höchsten Adelsfamilien der mächtigen Republik Venedig entstammend, zeichnete sich schon frühzeitig durch die herrlichsten Eigenschaften des Verstandes und Gemütes aus. Im Alter von 18 Jahren trat er in das Kloster der Kongregation des hl. Georg ein. Er wurde in der Folge Prior seines Klosters, 1433 Bischof von Venedig und 1453 erster Patriarch dieser Stadt. Er starb 1455.

[3] Jephte (Jephta), einer der Richter (Anführer Israels) des biblischen Richterbuches, wurde von seinen von den Ammonitern bekriegten Landsleuten zu Hilfe gerufen und an die Spitze ihres Heeres gestellt. Ehe er zu Felde zog, tat er das Gelübde, im Falle des Sieges, Jehova das zu opfern, was ihm bei seiner Heimkehr zuerst begegnen würde. Dies war aber seine einzige Tochter, die er, getreu seinem Worte, zum Opfer darbrachte. Richter 11, 40. — In Wirklichkeit spricht der Wortlaut des biblischen Berichtes und die Auslegung aller neuerer Theologen dafür, daß Jephte seine Tochter nicht getötet habe, da bei den Juden Menschenopfer aufs strengste verpönt waren. Das Opfer bestand vielmehr darin, daß Jephtes Tochter, sein einziges Kind, seine Erbtochter, zeitlebens unverehelicht blieb und in die Schar jener gottgeweihten Jungfrauen eintrat, die beim heiligen Zelte der Juden mit frommen Arbeiten beschäftigt waren. Vgl. Zschokke, Historia sacra, pag. 172.

[4] 2. Buch der Könige, 23, 14—16: Und David war in der Feste, und eine Besatzung der Philister lag damals zu Bethlehem. David kam eine Lust an, und er sprach: O, möchte mir jemand einen Trunk Wasser aus der Zisterne reichen, die zu Bethlehem am Tore ist! Die drei Helden (nämlich die größten der 30 Helden, die ihn umgaben) brachen durch das Lager der Philister und schöpften Wasser aus der Zisterne von Bethlehem, die bei dem Tore war, und brachten es zu David; aber er wollte nicht trinken, sondern goß es als Opfer für den Herrn aus.

er nicht trinken — Et eum gustasset, noluit bibere,[1] der Ursach halber, weil der Essig das Blut stillt; aber es wollte der verliebte und betrübte Jesus nicht, daß sein Blut sollte gestillt noch gestählt werden, sondern er begehrte dasselbige bis auf den letzten Tropfen zu vergießen, wie er denn aus seiner heiligen Seitenwunde Blut und Wasser rinnen lassen; zuletzt das Wasser, damit er mit diesem das ganze Herz ausschweibe[2] und nicht einen Tropfen darinnen lasse aus pur erzündeter Lieb zu den Menschen.[3] Also wünschte auch ebenmäßig Georgius alle, alle Blutsadern, alle, alle Blutstropfen aus Inbrunst zu Gott, zu seinem Erlöser zu vergießen und für ihn, für seine Ehr und Lehr bis in den Tod zu streiten. O ein starker Sol-dat Georgius! Warum er sich also urbietig[4] zu allen Peinen und Tormenten[5] anerboten, ist auch diese Ursach, weil er wußte, daß Streiten und Leiden hier auf Erden sei ein Zeichen selig zu werden. Er wußte, daß kein Weg sicherer in das obere Jerusalem[6] führe, als der Kreuzweg, er erkannte, daß, wie

---

[1] Matth. 27, 34: Da gaben sie ihm Wein mit Galle vermischt zu trinken. Aber als er ihn gekostet hatte, wollte er ihn nicht trinken. — Nach den drei andern Evangelisten war es nicht ‚Wein mit Galle vermischt', sondern Essig.

[2] Unter schweiben (schwōāb'n), d. i. schweifen, versteht man das Schwemmen der Wäsche; schweifen bedeutet eigentlich ‚hin- und herbewegen, in drehende Bewegung versetzen', was ja auch in der Tat mit der Wäsche geschieht, wenn sie geschwemmt, ‚geschweift' wird. Ausschweiben ist somit soviel wie ‚endgültiges, gründliches Reinigen'. Mit schweiben identisch ist mittelengl. swapan, neuengl. swoop.

[3] Friedrich von Spee singt:

Gleich Korallen
Niederfallen
Blutestropfen überall,
Aus den Seiten
Seh' ich gleiten
Weiße Wässer wie Krystall.
O du reines,
Hübsches, feines
Bächlein von Korall' und Glas,
Noch nicht weiche;
Nicht entschleiche,
O Rubin- und Perlennaß!

Ach, verweile,
Nicht enteile,
Will mich setzen nahebei,
Abzubaden
Meinen Schaden,
Wie veraltet er auch sei.
Kräftig Plaster
Meinem Laster
Mach ich mir zur Salbe draus,
Daß verschwinden
Meine Sünden,
Völlig dann getrieben aus.

‚Eine christliche Seele singt von Christi Kreuz und Wunden'.

[4] urbietig (ur=er) ‚erbötig'; ‚freiwillig', ‚gern', ‚mit Freuden'.

[5] Tormenten (vom lat. tormentum) ‚Folterqualen'.

[6] Siehe S. 147, Anm. 6.

kein Feiertag ohne vorgehende traurige Vigil,[1] kein Viktori ohne vorgehenden blutigen Kampf, kein lieblicher Frühling ohne vorgehenden rauhen pelzigen Winter, kein schöner Morgen ohne vorgehende dunkle Nacht, keine genügliche Belohnung ohne vorgehende Arbeit, keine fröhliche Ostern ohne vorhergehende Kar-[2] und Kreuzwochen, also auch ohne vorgehendes Leid und Arbeit keine ewige Seligkeit. Er wußte, daß die Seligkeit spottwohlfeil sei, wie sie also eingekramt[3] Franziskus Salesius.[4] Und dort droben nimmt man keine andere Münz als Kreuzer.[5] Er erinnert sich desjenigen, was sein geliebter Jesus einmal dreien Jüngern erwiesen.

---

[1] Vigilia heißt der meist mit Fasten verbundene Vortag katholischer Feste. Der lat. Ausdruck, der eigentlich ‚Wache', ‚Nachtwache' bedeutet, ist davon hergenommen, daß die Christen ehemals einen Teil der Nacht vor hohen Festen in der Kirche im Gebete zubrachten, was bei den Griechen jetzt noch geschieht. — Aus lat. vigilia wurde französ. veille ‚der Tag vorher', ‚der Vortag'; aus lat. revigilia französ. reveil ‚Trommelschlag zum Wecken', ‚Reveille'.

[2] Das althochd. kara ‚stille Klage', ‚Trauer', englisch care ‚Sorge', ‚Besorgnis', ‚Kummer', ist nur noch in den Zusammensetzungen Karwoche, Karfreitag, Karsamstag erhalten. Zu demselben Stamm gehört karg (althochd. karag) ‚zäh im Geben und Aufwenden', eigentlich ‚besorgt' (um das, was man hat), neben engl. chary ‚traurig', aus altengl. cearig.

[3] einkramen ‚einkaufen', ‚einhandeln', eintauschen'.

[4] Franz von Sales, geboren 1567 auf dem gräflichen Schlosse Sales in der Diözese Genf, entsagte früh der Welt und widmete sich dem Priesterstande. Der Feuereifer, mit dem er unter den Anhängern Calvins in seinem Heimatlande Konvertiten machte, trug ihm viel Hohn, Spott und Verläfterung ein, aber er ließ sich das nichts anfechten; einen „Engel auf Erden", den „Heiligen der Sanftmut" hat man ihn deshalb genannt. Als er 1602 nach Paris kam, wurde er mit größter Auszeichnung empfangen. Heinrich IV. von Frankreich bemühte sich vergebens, ihn zurückzuhalten. Vorzüglich auf Bitten Heinrichs schrieb er sein berühmtes Buch „Philothea oder Anleitung zu einem frommen Leben", das in alle Sprachen übertragen wurde. Als der greise Bischof von Genf, dem er schon lange als Gehilfe zur Seite gestanden hatte, starb, mußte er gegen seinen Willen, auf ausdrücklichen Wunsch des Papstes Klemens VIII. die Bischofwürde annehmen. — Er reformierte seine Diözese, glänzte in allen Tugenden und in wahrhaft evangelischer Nächstenliebe. Er starb 1622 und wurde 1655 heilig gesprochen.

[5] Kreuzer (mittelhochd. kriuzer) gehört zu Kreuz (mittelhochd. kriuze, entlehnt aus lat. crux, crucis). Der Kreuzer war ursprünglich eine kleine Silbermünze mit aufgeprägtem Zeichen des Kreuzes (X, weshalb die Kürzung des Wortes xr, dann auch kr.), lat. denarius cruciatus, denarius crucigerus, wie diese Münze im 13. und 14. Jahr-

Dieſer gebenedeite Herr führte auf eine Zeit Petrus, Jakobus und Johannes, dieſe drei in der Zahl und Treue in der Wahl, auf den hohen Berg Tabor und zeigte ihnen alldort einen kurzen Inhalt und Abriß ſeiner Glori,[1] indem nämlich ſein Angeſicht glänzte wie die Sonn, ſeine Kleider ſo weiß als der Schnee, der Himmel ſelbſt eröffnete ſich und es erſchallte die Stimm des himmliſchen Vaters; alles war glorreich und freudenreich über und über. Petrus hat ſich dergeſtalten darein verliebt, daß er offenherzig aufgeſchrien: Bonum est nos hic esse — ‚Herr, Herr, da geht es luſtig her, da wollen wir verbleiben'.[2] Kaum daß er dieſes geredet, iſt alle Glori verſchwunden, und da Petrus vermeinte, er ſtehe im Himmel, ſo war er auf einem Scherhauſen.[3] Durch dieſes wollte der gebenedeite Herr ihm ſeinen Fehler vorſtellen, daß er nämlich hat wollen gleich ſelig ſein, da er doch noch nie unglückſelig geweſen; daß er hat wollen eingehen in den Himmelsſaal und iſt noch nie geweſen in Trübſal. Eintreten in die himmliſche Freud ohne vorhergehenden Streit, Leid und Arbeit, kann nicht ſein; nicht umſonſt hat der Herr ihnen die Glori gezeigt auf dem Berg Tabor, denn das Wort Tabor, ſo es zurück geleſen wird, lautet Robat, als könne der Himmel, des Himmels Glori, der Glori Ewigkeit nicht erlangt werden ohne vorhergehende Robat,[4] Arbeit und Bemühen.

---

hundert zuerſt aus den Münzſtätten von Verona und Meran in Tirol hervorging. — So iſt Floren, Florin (fl.) der urſprünglich in Florenz, mit dem Wappen der Stadt, der Lilie, ital. fiordaliso (fior = fiore = lat. flos, floris) geſchlagene „güldene Pfennig", pfenning guldîn, lat. aureus denarius.

[1] Siehe S. 28, Anm. 1 und Seite 53, Anm. 1.

[2] Nach Marcus 9, 4 ſprach Petrus zu Jeſus: Herr, hier iſt gut ſein für uns; wir wollen drei Hütten aufſchlagen: dir eine, dem Moſes eine und dem Elias eine.

[3] Scherhaufen ‚Maulwurfshügel'. — Von dieſer Überraſchung des Petrus weiß das Evangelium nichts. Marcus 9, 6—8 ſchreibt: Nun überſchattete ſie eine Wolke, und aus ihr rief eine Stimme: Dieſer iſt mein geliebter Sohn, den ſollt ihr hören. Sie ſchauten ſchnell um ſich, ſahen aber niemand mehr als Jeſus. Als ſie von dem Berge herabgingen, befahl er ihnen, daß ſie niemand ſagen ſollten, was ſie geſehen hätten.

[4] Robat (ſo ſchrieb man im 15., 16. und zuweilen noch im 17. Jahrhundert ſtatt des jetzt üblichen Robot) iſt nicht nur der Bedeutung, ſondern — was A. a S. C. nicht wiſſen konnte — auch der Abſtammung nach mit Arbeit identiſch. Böhmiſches, polniſches, ſloveniſches robota ‚Arbeit', ‚Frondienſt', ‚Zwangsdienſt' (zu

Das alles führte sich reiflich zu Gemüt der heilige Soldat Georgius und vergaß keineswegs desjenigen oportuit pati et ita intrare,[1] weches der Herr Jesus den Jüngern nach Emaus hat vorgetragen, deswegen mit großem Lust[2] und Gust,[3] mit unbeweglicher Beständigkeit, mit höchsten Begierden wollte er leiden und litt wirklich. Wie Diocletianus, der Tyrann, wahrgenommen, daß er Georgius von seinem Vorhaben nicht könnte abwendig machen durch peinliches Plagen, gedachte er denselben mit süß verzuckerten Worten anzugreifen und etwa durch solchen mit Heuchel- und Schmeichelköder gespickten Angel zu sich zu ziehen, versprach ihm deswegen alle hohen Ehren, soviel seine kaiserliche Macht vermag, und solle er der erste nach dem ersten sein, das ist der erste nach seiner hohen kaiserlichen Person. O, wo solche Kornöher[4] wachsen, wer soll nicht Lust haben einzuschneiden?, wo solche auserkorne Ehren anerboten werden, wer soll nicht gern darnach schnappen? Der ersten Mutter Eva, wie ihr die arge Schlang eingeschwätzt, daß sie durch dies Paradeiskonfekt werde zu einer Göttin werden — Eritis sicut Dii[5] — wie stark haben ihr die Zähn gewässert, und wäre sie nie gefallen, wenn nit dieses Aufsteigen gewesen wäre: Ludwig XI.,[6] König in Frankreich, ließ einmal dem bennienſischen[7] Abt vor-

altslov. rabu robu [aus orbu] ‚Knecht', ‚Leibeigener') ist nämlich dasselbe Wort wie unsere Arbeit. (arb in Arb-eit = rab = rob in rab-u, rob-u, rob-ota).

[1] Luk. 24, 46: Und er sprach zu ihnen: So ist es geschrieben; so mußte Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen.

[2] Lust wird in der älteren Zeit bald als Femininum, bald als Maskulinum gebraucht.

[3] Gust (lat. gustus, ital. gusto) ‚Verlangen', ‚Begierde'.

[4] Oher (Echer) bayr. für Ähre; vgl. mittelhochd. eher, aher, althochd. ehir, ahir — zur indogerm. Wurzel ak mit der Grundbedeutung des Spitzen: griech. ak-anos ‚Distelart', ak-aina ‚Viehstachel', ak-ē ‚Schärfe', ‚Spitze', ak-on ‚Wurfspieß', ak-ros ‚spitz'; lat. ac-us ‚Getreidestachel', ac-ies ‚Schärfe'; auch Eck-e und Egg-e gehören hieher.

[5] 1. Moses 3, 5: Eritis sicut Deus scientes bonum et malum ‚Und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und was böse ist'.

[6] Ludwig XI., reg. 1461—1483; ihn charakterisiert seine Devise: Qui ne sait dissimuler, ne sait régner ‚Wer sich nicht zu verstellen weiß, weiß nicht zu herrschen'.

[7] Das Beiwort bennienſisch ließe ein St.-Benin vermuten; zwar gibt es in Frankreich mehrere Orte dieses Namens, aber keinen, der durch eine Abtei berühmt wäre.

tragen, wie daß er gern sehe, wann er seine schon lang gehabte Abtei einem andern überließe. Der Abt wollte ungern von solcher Ehr weichen, läßt deswegen dem König solchergestalten in aller Untertänigkeit antworten, daß er schon bereits zwei und vierzig Jahr habe zugebracht in Erlernung der zwei ersten Buchstaben des Alphabets a, b (welches in französischer Sprache abbé,[1] ein Abt lautet); er vermeine deswegen, er müsse eben soviele Jahre brauchen, die andern zwei Buchstaben zu lernen c, d — cède,[2] welches soviel als ‚weichen' heißt. Woraus scheint, daß die Ehr allen angenehm und jeder gern den Baum schüttelt, wo Ehren darauf wachsen. Solche und zwar die größten Ehren hat Diokletian dem Georgius angetragen, sofern er von Christo wollte abstehen.[3] Aber Georgius, der heilige Soldat, erzeigte sich als eine strahlende Sonn — sol-dat. Wie diese mit ihren ausgebreiteten Strahlen die ganze Erden durchgeht, und wenn sie schon über ein guldenes Dachl[4] zu Innsbruck, oder über eine Strohhütten marschieret, so achtet sie doch alles nichts, läßt der Erden, was irdisch, und liebt allein den obern Thron, den sie über alle Gestirn erhöht hat: Humilia despicit[5] — „Niedriges verachtet sie". Desgleichen Georgius verachtete alle anerbotenen Ehren, hielt dieselben für lauter öde und schnöde Ding und sagt, daß ihm die größte Ehre sei, den Titel eines Christen zu tragen und die größte Dignität,[6] si dignus haberetur pro nomine Jesu contumeliam pati — ‚wenn er um Jesu willen etwas zu leiden

[1] abbé vom lat. abbas, abbatis. Das lateinische Wort kam in die Kirchensprache aus dem syrischen abbâ, hebr. âb Vater. Marc. 14, 36 heißt es: Und er (Jesus auf dem Ölberg) sagte: Abba, mein Vater, alles ist dir möglich; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

[2] cède ‚weiche', zu céder ‚weichen', vom lat. cedere ‚weichen', ‚nachgeben', ‚abtreten'; vgl. unsere Fremdwörter zedieren, konzedieren, Session, Konzession.

[3] abstehen die Verdeutschung von cedere.

[4] Das goldene Dachl in Innsbruck wurde von dem österreichischen Herzog Friedrich mit der leeren Tasche (1411—1469) errichtet.

[5] Anspielung auf humilia respicit ‚er (Gott) beachtet das Niedrigste', das sich Psalm 112 und 137 findet. 112, 5—8: Wer ist wie der Herr, unser Gott, der in der Höhe thront und auf das Geringste herabschaut, was im Himmel und auf der Erde ist, der den Armen aus dem Staube aufrichtet und den Dürftigen aus dem Schmutze emporhebt, um ihn zu setzen neben Fürsten, neben Fürsten seines Volkes? — 137, 6: So erhaben der Herr ist, so sieht er doch auf den Niedrigen, den Hochmütigen erkennt er von ferne.

[6] Dignität (lat.) ‚Würde'.

würdig geschätzt werde'. Es schnaderte[1] ihm allbereits die zahnlukete[2] Welt stets in die Ohren: Georgius, sieh dein junges Leben in frischem Aufgang, in mut- und blutreicher Gesundheit, sofern du den Willen Diokletians vollziehst und Christum verleugnest, kannst du deine Lebensfrist in aller Ergötzlichkeit noch lang genießen. Vanitas vanitatum — „Eitelkeit über Eitelkeit",[3] sagt Georgius, „das Wörtlein ‚Leben' heißt zurück — ‚Nebel'".

O wie verlogen und betrogen ist der Menschen Leben!
Wie ein Nebel bald entstehet
Und bald wiederum vergehet,
So ist unser Leben, sehet.[4]

Sieh, Georgius, deine jungen Tag, die dir vermutlich verheißen einen späten Untergang des Lebens, und siehe die güldene Zeit, wie sie dich so herzig umarmt, warum willst du dir so leichtsinnig abschneiden den Lebensfaden,[5] den dir die Götter so gnädig gesponnen? Vanitas vanitatum — ‚Eitelkeit über Eitelkeit' sagt Georgius.

Ein Kind, sobald es geboren wird, grüßet schon den Tod; ist es ein Knäblein, so schreit es das erstemal Oa! Oa! als sage es: O Adam, du hast mich dem Tod übergeben; ist es ein Töchterl, so schreit es Oe! Oe! als spreche es: O Eva, meine Mutter! Du hast mich dem Tod überreicht. Cum orimur, morimur. ‚Kaum geboren, fangen wir an zu sterben':[6]

O, wie verlogen und betrogen sind der Menschen Tag,
Wie ein Strom pflegt zu rinnen
Und mit Laufen nicht hält innen;
So eilt unsere Zeit von hinnen.

---

[1] schnadern süddeutsche Aussprache von schnattern ‚viel und schnell schwatzen'; vgl. niederl. snater ‚Schnabel'.

[2] zahnlucket ‚mit löcherigen Zähnen', ‚mit Zahnlücken'; zahnluckete Welt ‚die Welt, in der manches faul ist'.

[3] Ekklesiastes 1, 2: Eitelkeit über Eitelkeit, spricht der Prediger: Eitelkeit über Eitelkeit; alles ist Eitelkeit.

[4] Dieses und die folgenden Sprüchlein rühren von A. a S. C. selbst her.

[5] Die Redensart den Lebensfaden zerschneiden ist hergenommen von der Ansicht der alten Griechen, daß die älteste der Schicksalsgöttinen (Moiren, lat. Parzen) nämlich Atropos, d. i. die ‚Unabwendbare' den von den beiden andern (Klotho und Lachesis) gesponnenen Lebensfaden zerschneide.

[6] In Merk's, Wien, Kapitel 2, heißt es: „Unser erster Lebensatem ist schon ein Seufzer zum Tod, und der erste Augenblick des menschlichen Lebens fällt schon unter die Botmäßigkeit des knochenreichen

Sieh, Georgius deine Gestalt, weil dir die Natur so günstig gewesen und dir zwei mit Lieb vermengte Wangen in das Gesicht gesetzt, aus denen wie aus einem polierten Spiegel die Holdseligkeit herausschaut und dir zwei die klarsten Diamanten scheinende Augen unter dein helfenbeinenes[1] Gestirn[2] gestellt und dir deine schönen Haar wie die geflochtenen Goldfäden trotz den Absoloniſchen[3] um das Haupt gehängt, und dir deine Lefzen[4]

Sensenträgers.“ — Diesen Gedanken drückt Young in den Night Thoughts (‚Nachtgedanken‘) folgendermaßen aus:

While man is growing, life is in decrease;
And cradles rock us nearer to the tomb.
Our birth is nothing but our death begun.

Deutsch: Es wächst der Mensch, zugleich verfällt sein Leib,
Und näher rückt dem Grab die Wiege ihn
Geburt ist seines Tods Beginn, sonst nichts.

In „Sprache und Schrift der Chinesen“ S. 7 erzählt M. v. Brandt, viele Chinesen hätten den Glauben, daß *ä* der erste Laut des männlichen, *ei* oder *i* der erste Laut des weiblichen Kindes sei, und fügt hinzu, daß ein ähnlicher Glaube auch in England geherrscht haben müsse, wie der folgende alte Reim aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts beweist:

If it (the child) be man it says a' a'
That the first letter is of the nam
Of our forme-fader Adam.
And if the child a women be
When it is born it says e' e'.
E is the first lettre and the hede
Of the name of Eve that began owe dede.

Der Herausgeber hat in seinen „Sprachlichen Plaudereien“ folgende freie Übertragung dieser Verse versucht:

Ist das neugeborne Kind ein Knabe, schreit's a a;
Anlaut ist ja doch in Adams Namen eben dieses A.
Ist das neugeborne Kind ein Mädchen, schreit's e e;
E zu Anfang Eva hat in ihrem Namen,
Sie, durch die die Sünde und der Tod auf diese Erde kamen.

[1] helfenbeinen für elfenbeinen erklärt sich dadurch, daß im Althochd. neben elfant auch die Schreibung helfant bestand.

[2] Gestirn mundartlich für ‚Stirn‘; in älterer Zeit auch in der Schriftsprache.

[3] 2. Buch Könige 14, 25 u. 26: In ganz Israel war kein Mann so schön, so wohlgestaltet wie Absalom: von der Fußsohle bis zum Scheitel war kein Fehler an ihm. Und wenn er sein Haupthaar schor (denn einmal im Jahre wurde es geschoren, weil das Haar ihm zu schwer wurde), so wogen die Haare seines Hauptes 200 Seckel nach dem öffentlichen Gewicht.

[4] Lefzen, siehe S. 86, Anm. 3.

also auf rotkorallene Art überstrichen, daß auch die Bienen sich möchten vergaffen und dieselben für rote Rosen zu ihrem Hönigfechsen[1] auserküren[2] — sieh, es ist ja schad, diese schöne Gestalt dem frühzeitigen Tod einzuhändigen: Vanitas vanitatum — ‚Eitelkeit über Eitelkeit', sagt Georgius.

O, wie verlogen und betrogen ist der Menschen Schöne![3]
Wie ein' Rosen bald erbleichet,
Wenn's ein rauher Luft anstreichet,
Also uns're Schöne weichet.

Sieh, Georgius, den großen Gunst[4] des Kaisers Diokletian, welcher dir ein viel beständigern Schatten erteilen wird, als die Kürbisblätter[5] dem Propheten Jonas, wenn du seinem vollmächtigen Dekret nach deine verirrte und verwirrte Meinung ändern wirst. Vanitas vanitatum — ‚Eitelkeit über Eitelkeit' sagt Georgius.

O, wie verlogen und betrogen sind der Menschen Gnaden!
Man hat's gesehen schon bei vielen,
Menschengunst und Glück im Spielen,
Wie das Wetter im Aprilen.[6]

Sieh, Georgius, den großen Reichtum, so dir die Freigebigkeit des Kaisers gnädigst anbietet; sieh, dem Gold ist jedermann hold, und ist der jetzt holdselig, der goldselig.[7] Wer Geld hat, gelt,[8]

---

[1] fechsen (bayr.) ‚einernten', ‚einheimsen', ‚unter ‚Dach und Fach bringen'; wie es denn mit Fach sich etymologisch nahe berührt.

[2] auserküren ‚auserwählen', ‚erkiesen'; kiesen und küren sind sprachlich identisch und beruhen auf althochd. kiosan, das auch dem engl. choose ‚wählen' und dem französ. choisir ‚wählen' zugrunde liegt. Vgl. auch Kurfürst ‚Wahlfürst'; Kurturnen ‚Wahlturnen'.

[3] die Schöne (abstrakt) ‚die Schönheit'.

[4] Gunst (zu gönnen gehörig) erscheint in älterer Zeit bald als Maskulinum, bald als Femininum.

[5] Da dem Jonas nicht wohl war, ließ Gott Kürbisblätter über sein Haupt emporwachsen, damit er ein Schattendach habe. Aber am anderen Morgen bereitete Gott einen Wurm, der das Gewächs so zerbiß, daß es verdorrte. Jonas 4.

[6] Aprilen, alter Dativ von April.

[7] Vgl. Goethe ‚Faust':

Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles.

[8] gelt, Interjektion, eigentlich: ‚soll es gelten?' dann: ‚nicht wahr?'

er hat alles?[1] auch dieses offeriert dir Diokletian, wieviel dir beliebig, so du dich von dem Joch Christi ablösest. Vanitas vanitatum — ‚Eitelkeit über Eitelkeit', sagt Georgius. Das Gold, diese gelbzipfelige Erd, dieses bleiche Metall macht die mehresten seiner Liebhaber auch bleich wegen vieler Sorgen. Ricco riccio[2] sagt der Italiener.

O wie verlogen und betrogen sind der Menschen Güter!
Glaub es, daß der Reichen Leben
Wie ein Igel hart umgeben —
Teufel! du machst Geld aufheben.[3]

---

[1] Im Puppenspiel „Der Schutzgeist des Dr. Johann Faust" sagt der Teufel: „Faust, ich bin ein Teufel, ein Teufel, der dich glücklich machen will." Und Faust erwidert: „Der mich glücklich machen will! O das ist ein Wort, welches für mich gewiß das schönste ist. Was braucht denn der Mensch? Nichts als Glück. Wenn man kein Glück hat, geht gar nichts, und hat man Glück, dann geht alles." Deutsche Puppenspiele ed. v. Kralik u. Winter. Wien 1885.

[2] Ricco riccio ‚reich—Igel'. Es war dies entweder eine zur Zeit Abrahams übliche italienische Redensart, oder, was wahrscheinlicher ist, Abraham hat diese beiden Wörter selbst zusammengestellt. Der Italiener von heute kennt diese alliterierende Redensart nicht, und auch in den Wörterbüchern sucht man sie vergebens. Was damit gesagt werden soll, geht aus dem folgenden Reimspruch hervor, wo es heißt, das Leben der Reichen sei „wie ein Igel hart umgeben", d. i. der Reiche (Habsüchtige) wehre jede Annäherung der Armen ebenso ab, wie der Igel mit seinen Stacheln feindliche Angriffe. Vgl. Freidank ‚Bescheidenheit' (übersetzt von Pannier):

Dem Kargen Herzeleid geschieht,
Wenn er geben muß und geben sieht;
Dem Milden bringt's Leid und Verdruß,
Wenn er etwas versagen muß.

Und folgende Stelle:

Wem ein reiches Gut zu eigen,
Wird nie mit Armen Mitleid zeigen.
Minne, Schatz, großer Gewinn
Verkehren gutes Mannes Sinn.

[3] Der Satan treibt gleichsam die Habsüchtigen an, Geld zusammenzuscharren und im Kasten aufzuheben (bayr. für ‚aufbewahren', ‚versperrt halten'). Vgl. Freidank ‚Bescheidenheit' (übersetzt von Pannier):

Die neidischen Herzen
Gewinnen viel Schmerzen;
Nur sich selber Herzeleid,
Und keinem andern, schafft der Neid.

Sieh, Georgius, wenigstens sollte dich von dem hartnäckigen Vorhaben zurückhalten die große Macht, so du stündlich kannst haben von Diokletian, der gesinnt ist, dir das ganze Gubernium[1] seiner starken Militia[2] zu überlassen. Vanitas vanitatum — ‚Eitelkeit über Eitelkeit,' sagt Georgius, — hohe Steiger fallen gern,[3] hohe Leut stoßen bald die Köpfe an, hohe Bäume sind dem Windsturm unterworfen, hohen Gebäuen droht der Donner, hohe Singer werden bald heiser; ist selten eine Höhe ohne Wehe, selten eine Würde ohne Bürde, und über alles dieses kommt der Tod, welcher so wunderbarlich spielt, daß er unverhofft einen schachmatt[4] macht.

O, wie verlogen und betrogen ist der Menschen Macht!
Der durch Macht ist hoch gestiegen,
Auch zuletzt muß ohn' Vermügen,
In dem Grabe niederliegen.

Sieh, Georgius, wie schön du bei dieser Gelegenheit könntest deinen hochadelichen[5] Helm zieren und deinen verstorbenen Eltern einen unsterblichen Ruhm hinzusetzen, wenn du der Christen Gesatz[6] wolltest absagen und den Göttern die Knie biegen,[7] weswegen dich der Kaiser in solche Würdigkeit setzen würde, daß auch männiglich die Knie biegen[8] täte und also mit dir dein adelicher Stamm könnte ewig prangen. Vanitas vanitatum — ‚Eitelkeit über Eitelkeit' — sagt Georgius.

O, wie verlogen und betrogen ist der Menschen Prangen!
Der mit Purpur tut schön glanzen
Und mit Gold den Leib verschanzen,
Der muß auch den Kehraus[9] tanzen.

---

[1] Gubernium ‚Herrschaft', ‚Befehl', ‚Regiment'.

[2] Militia ‚Heeresmacht'.

[3] Vgl.: Je höher der Baum, je tiefer der Fall.

[4] Schachmatt, ein dem Arabischen (Mauriſchen) entnommener Terminus des Schachspiels mit der Bedeutung: ‚Der König ist tot' (schâh mât); hievon auch unser Adjektiv matt, franz. mat, span. matte, ital. matto.

[5] adelich ‚adelig'; adelich ist älter und richtiger als adelig — althochd. adallîh (h = ch).

[6] Gesatz ‚Gesetz'; in älterer Zeit bestanden gesetz und gesatz nebeneinander; vgl. Satzung.

[7] den Göttern die Knie biegen, ‚vor den Göttern die Knie beugen'.

[8] beugen.

[9] Kehraus, althergebrachter Schlußtanz; Finale der Tanzlustbarkeit. An unserer Stelle ist den Kehraus tanzen soviel wie ‚sterben'.

Georgius, so ist denn nichts auf Erden, so dir gefällig und folglich mächtig, dich von Christo abzuwenden? Vanitas vanitatum — ‚Eitelkeit über Eitelkeit' — sagt Georgius. Gott hat dem Menschen darum das Herz also geschaffen, daß es unter sich ganz gespitzt, obenher aber breit, damit dem Menschen zu weisen, daß er zum mehrsten solle das Ewige, das Obere betrachten und schier nicht das Irdische. Vanitas vanitatum — ‚Eitelkeit über Eitelkeiten'.

O, wie verlogen und betrogen sind alle Ding auf Erden!
Alles, was wir nur ergründen,
Das tut vergehen und verschwinden,
Selig, die da Jesum finden.

Den hab' ich gefunden, Diokletian, in der heiligen Tauf, den behalt ich bis in den Tod, und darum halt ich auf alle deine anerbotenen Verheißungen nichts. Tui honores tecum sint, et promissa tua illi habeant, qui tibi obtemperant; ego enim Christum habeo coelestem imperatorem.[1] Behalte deinen Reichtum, Diokletian, es kann der Samen Gottes auf einem solchen Acker nicht aufgehen, auf dem dieser Tum liegt, der Reichtum. Behalte deine Ehren, Diokletian, ich folge meinem Jesu nach, der auf dem Kreuzbaum, da er seinen Geist wollte aufgeben, sein heiliges Haupt unter sich geneigt, inclinato capite, deswegen, weil ober[2] ihm stund der prächtige Titel: — „Jesus Nazarenus Rex Judaeorum" — ‚Jesus von Nazareth, ein König der Juden';[3]

---

[1] Deutsch: Behalte deine Reichtümer, und deine Versprechungen mögen denen zugute kommen, die dir gehorchen, ich habe einen himmlischen Kaiser und Herrn, und das ist Christus.

[2] ober süddeutsch für ‚über', ‚oberhalb'.

[3] Johannes 19, 19: Pilatus schrieb eine Überschrift und ließ sie oben an das Kreuz heften. Sie hieß: Jesus von Nazareth, König der Juden. — Diese Überschrift spielte auch beim Hinscheiden Abrahams eine Rolle. In einer kurz nach seinem Tode verfaßten, 1710 herausgegebenen Lebensbeschreibung unseres Autors heißt es: Den 25. November, also Montag, abgewichenen Jahres, hat sich wohlgedachter und betagter P. Abraham a Sancta Clara auf das vorher langwierig gehabte Podagra je mehr und mehr übel, schwach und abgemattet befunden, daher sich mit allen heiligen Sakramenten versehen lassen, hernach von Tag zu Tag schlechter und zwar den 1. Dezember, Sonntag, zum allerschwächsten worden, also zwar, daß er vormittag mehrmalen sich das Hochheiligste Altarsakrament, als die allerbeste Wegzehrung zum Himmel, samt der letzten Ölung reichen und geben lassen; wie er auch sich noch zu guter Letzt den Titel I. N. R. I. von dem Kreuz hat abnehmen lassen

neigte demnach sein heiliges Haupt,[1] als weigere er diesen Ehrentitel, sondern er wolle sterben in Demut. Behalte deine irdischen Gelüste, Diokletian, und genießen es diejenigen, so keinen Geschmack haben künftiger Glori: ich acht mir solcher Pillulen[2] nicht, die nur auswendig verguldet und inwendig bitter sind; ich acht mir solches Gesindeltisches[3] nicht, weil ich verhoffe, bei der Tafel des Herrn zu sitzen. Jesus, Jesus, der ist mein und ich bin sein,[4] der ist der Magnet, so mich ziehet[5] und mich zieht bis in den

---

und solchen mit einem großen Eifer in seine Hand genommen, daß man ihm diesen kaum mehr nach dem Tod können herausbringen. War also solcher Titel ihm ein Schild seines ewigen Heils. Vgl. Karajan, Abraham a Sancta Clara (Wien 1867). — Am 11. Juni 1619, da Ferdinand II. in größter Bedrängnis war, soll ein metallenes Kruzifix zu ihm die Worte gesprochen haben: „Ferdinand, ich werde dich nicht verlassen.“ Dieses Kruzifix, das jetzt zu den wertvollsten historischen Stücken der kaiserlichen Schatzkammer gehört, verlangte Leopold I. in seiner Sterbestunde (5. Mai 1705) und sprach kurz vor seinem Hinscheiden: Von dir habe ich Zepter und Krone empfangen, in deine Hände lege ich sie heute nieder. — Als sich im Jahre 1782 Papst Pius VI. in Wien befand und in der kaiserlichen Burg wohnte, hatte Kaiser Josef II. die Aufmerksamkeit, dieses merkwürdige Kruzifix auf dem Kammeraltar des heiligen Vaters aufstellen zu lassen. Bermann, Geschichte der Stadt Wien, S. 355, Anm. 1.

[1] Joh. 19, 31: Er neigte sein Haupt und gab seinen Geist auf (Inclinato capite tradidit spiritum).

[2] Pillulen ‚Arzneikügelchen‘, ‚Pillen‘; lat. pilula, ital. pillola, französ. pilule.

[3] Gesindeltisch, Tisch, an dem das Gesinde seine Mahlzeiten einnimmt. Wie brinnen (siehe S. 85, Anm. 4) zu brennen, sinken zu senken, springen zu sprengen, schwimmen zu schwemmen, so verhält sich das verloren gegangene finden ‚gehen‘ zu senden ‚gehen machen‘; vgl. goth. sinths ‚Gang‘, althochd. sind ‚Reise‘, ‚Heereszug‘. Somit bilden unser Gesinde (vgl. goth. gasintha) diejenigen, die mit uns gehen.

[4] In seinem ‚Hymnus zum göttlichen Herzen Jesu‘ singt P. Martin von Cochem (1663—1712):

O Jesu Herz, du bleibst ganz mein,
O Jesu Herz, ich bleib ganz dein.

[5] In eben diesem Hymnus heißt es:

O Jesu Herz, ich liebe dich,
Weil du zuvor geliebet mich.
— — — — — — — — — — —
Dein Vorlieb ich wohl nennen kann
Ein Magnet, der mich ziehet an.

Vgl. Schwester Maria Bernardina a. a. O., S. 189.

Tod; der ist das Ziel, nachdem ich lauf und schnauf[1] und lauf bis in den Tod. Jetzt heißts immer und immer, immer bei ihm und nimmer von ihm; Jesus bleibt mein und ich bleib sein.[2]

Wie nun fast auf gleiche Weis der heilige Soldat Georgius so herzhaft geredet, tät der Tyrann ganz unsinnig ergrimmen und ließ ohne längeren Verzug Georgius auf ein mit scharfen Dolchen bewaffnetes Rad anbinden, unter das Rad einen Tisch stellen, auf dem gleichmäßig schneidende Messer in die Höhe stunden. Als nun der heilige Ritter dreimal samt dem Rad über diesen grausamen Tisch gewälzt wurde, ist er dergestalt verwundet und zergliedert worden, daß alle Umstehenden der Tyrann selbst, ihn für tot gehalten, daher voller Jubel in ihren abgötterischen Tempel geeilt, dem Abgott Apollo ein Dankopfer abzulegen. Unterdessen ist eine helle Stimme vom Himmel erschollen, die den in Blut schwimmenden Georgius also erfrischt: Noli exanimari, serve Dei Georgi! sed constantissime persevera in fide ipsa, multi siquidem tua causa ad eam convertentur — ‚Mein Diener Georgius, verharre beständig in diesem Glauben, denn viel wegen deiner werden zu demselben bekehrt werden'. Auf dies erscheint ein schöner Engel vom Himmel und nach abgelösten Banden[3] stellt er den heidnischen Kämpfer frisch und gesund auf freien Fuß. Nicht unrecht heißt auf lateinisch ein Engel ‚angelus', so in einem Buchstabenwechsel ‚Galenus'[4] lautet, das ist ein Arzt. Wer wollt nicht gern unter einem solchen Patient sein? Wegen solcher

[1] schnaufen ‚hörbar atmen', eins mit schnauben; es ist das mittelhochd. snûfen.

[2] Friedrich von Spee läßt in einem Gedichte, worin er das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu entwerfen sucht, Gott Vater und Gott Sohn also sprechen:

„Ach, ach, du herrlich schöner Sohn,
Kann dich vor Lieb' nicht lassen". —
„Ach, ach, o Vater, meine Kron',
Wir wollen uns umfassen!" —
„O Sohn, du mein!" — „Du, Vater, mein!" —
„Du meine Kraft!" — „Du meine!" —
„Und du bist mein!" — „Und ich bin dein!" —
Schau, welche Lust sie eine!

[3] nach abgelösten Banden, Wiedergabe des absoluten Ablativs: vinculis solutis.

[4] Der berühmte Arzt Galenus, dessen Schriften 20 Bände umfassen, wurde 131 in Pergamon geboren, praktizierte zuerst in seiner Vaterstadt, dann in Rom und starb um 200.

wunderbarlicher Gesundmachung haben zwei vornehme Kriegsoffizier mit Namen Anatholeus und Propoleus öffentlich sich für Christen bekannt und Christum erkannt, welches denn noch heftiger und häufiger den Tyrannen in Zorn hetzte, daher er befohlen, Georgius in einen brinnenden[1] Kalchofen[2] zu werfen, aus dem er aber nach dreien Tagen unverletzt herausgegangen.

Es hat zwar noch jederzeit fromme und heilige Soldaten gegeben, Josue,[3] Jephte,[4] Abraham,[5] David,[6] Gideon,[7] Judas Makkabäus[8] u. s. w., lauter heilige vollkommene Soldaten. War denn nicht derselbe ein tugendsamer Soldat, von dem registriert Matth. 8: In ganz Israel ist keiner seinesgleichen gewesen, nach Aussag der ewigen Wahrheit selbst. Dieser wackere Kriegsmann ist gekommen zu unserem Herrn und hat ihm eine kleine Supplik[9] eingereicht dieses Inhalts: Herr, mein Knecht liegt zu Haus und ist gichtbrüchig und leidet große Qual. Jesus sprach zu ihm, ich will kommen und ihn gesund machen; der Hauptmann hingegen sagt: Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund werden.[10] Wie solches Christus der Herr gehört, so verwundert er sich über diesen Soldaten und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich solchen großen Glauben hab ich nicht gefunden im ganzen Israel wie in diesem Soldaten. Mein Gott und Herr, wenn du jetzt solltest wiederum auf die Welt kommen, so würdest du nicht nur bei einem, sondern bei vielen Soldaten einen starken Glauben finden, aber denselben schreibt man mit dem Buchstaben k — klauben.[11]

---

[1] Siehe S. 85, Anm. 4.

[2] Kalch beruht wie Kalk, zu dem es nur eine Nebenform ist, auf althochd. calh (spr. kalch) und ist aus lat. calx, Akkusativ calcem entlehnt.

[3] Josue siehe S. 87, Anm. 5.

[4] Jephte, der Besieger der Ammoniten; siehe S. 160, Anm. 3.

[5] Abraham siehe S. 17, Anm. 5.

[6] David siehe S. 25, Anm. 2.

[7] Gideon siehe S. 86, Anm. 6.

[8] Judas Makkabäus siehe S. 25, Anm. 6.

[9] Supplik ‚Gesuch', ‚Bittschrift'.

[10] Diese Worte spricht der Priester in lat. Sprache bei Spendung des allerh. Altarssakramentes; dabei wird ‚mein Knecht' ersetzt durch ‚meine Seele': Domine, non sum dignus, ut intres sub tectum meum, sed tantum dic verbo, et sanabitur anima mea (Matth. 8, 8).

[11] klauben, (bayr.) Dinge, besonders freiliegende, mit den Fingern einzeln auf-, wegnehmen. Einer, der gern klaubt, ist ‚einer, der gern stiehlt', und diese Bedeutung hat das Wort an unserer Stelle.

Doch, doch gibt es viel und aber viel, welche um Schatz und Platz ihres lieben Vaterlandes kriegen, daß sie beinebens auch das obere Vaterland nicht verlieren; es gibt viel und aber viel, welche um Thron und Reputation ihren Herrn defendieren[1] und doch Gott den Herrn nicht offendieren;[2] es gibt viel, die um Schutz und Nutz der katholischen Kirchen streiten; es gibt viel, die herzhaft mit ihren Feinden herumhauen, und doch nicht die Gebot Gottes überschreiten; es gibt viel, die starkmütig nagen, zagen, plagen, zwagen,[3] schlagen ihren Feind und dennoch Freund Gottes verbleiben. Wenn man im Krieg nicht könnte fromm und heilig leben, hätte zweifelssonder Christus der Herr gedachtem Hauptmann gesagt, er solle Abschied von dem Soldatenleben nehmen; das hat aber der Herr nit getan. Illius centurionis fidem laudavit, non militiae desertionem imperavit — ‚Er lobte jenes Hauptmanns Treue, befahl ihm aber nicht, das Kriegshandwerk aufzugeben' sagt Augustinus.[4] Ich zweifle nicht, daß nicht eine unzählbare Zahl solcher tapferen und heiligen Soldaten in der Glori werden sein, mit denen nicht ein wenig die obere Festung Hierusalem[5] pranget. Ja, diejenigen hundert Kriegsknecht samt ihrem Hauptmann,[6] so aus Befehl des Pilatus der Kreuzigung Christi vorgestanden, sind die ersten gewesen, welche an ihre Brust geschlagen und Christum als einen wahren Gott erkannt, auch alle Kinder der Seligkeit worden. Wenn nicht könnte unter einer Pickelhauben[7] ein Schein der Heiligkeit stehen, so hätte nie der allerhöchste Gott in seiner heiligen Schrift sich den Soldatennamen zugeeignet, da er nämlich über die zweihundertmal genannt wird ‚Deus exercituum', ‚Dominus exercituum' — ein ‚Herr der Kriegsheere,' ‚ein Gott der Heerscharen'; bleibt denn gewiß, daß auch heilige Soldaten gefunden werden. Ein solcher war Georgius, dessen Heilig-

---

[1] defendieren (lat.) ‚verteidigen'; im Volksmund: sich verdefendieren ‚sich verteidigen'.

[2] offendieren (lat.) ‚verletzen', ‚beleidigen'.

[3] zwagen siehe S. 119, Anm. 2.

[4] Siehe S. 22, Anm. 3.

[5] die obere Festung Hierusalem, siehe S. 147, Anm. 6.

[6] Matth. 27, 54: Als aber der Hauptmann samt denen, die bei ihm waren und Jesum bewachten, das Erdbeben und was sonst sich zutrug, sah, fürchteten sie sich sehr und sprachen: Dieser ist wahrhaft Gottes Sohn gewesen. Der Hauptmann, den die Kirche als Heiligen verehrt, hieß Longinus.

[7] P. A. schreibt Beckelhauben; siehe S. 23, Anm. 2.

keit genugsam an Tag gaben die großen Wunderwerk, die Gott durch ihn wirkte, indem er von dem Feuer unverletzt geblieben, im Beisein Diokletians einen Toten auferweckt, einem armen Bauer, der seine Zuflucht zu ihm hatte, seinen verlornen Ochsen wieder wunderbarlich zugestellt. Sol-dat, die Sonn, dieses strahlende Weltlicht mit ihren schwülhitzigen[1] Blicken macht zerfließen das harte und kalte Eis, daher ihr füglich zugeschrieben wird „Perit glacies, ubi ferit solis acies".[2]

Das kalte Eis muß brechen,
Wann die Sonn' tut hitzig stechen.

Eiskalte Herzen hatten die ungläubigen Heiden, die aller Lieb zu dem wahren Gott beraubt waren, diese aber hat der heilige Soldat Georgius mit seinem christeifrigen Predigen und entzündeten Ermahnung also erweicht, daß eine große Anzahl derselben zu Christi Füßen niedergefallen. Non solum tyrannorum minas non extimuit, sed etiam veritatem ipsam verbis ac factis praedicavit — ‚Er fürchtete nicht allein die Drohungen der Tyrannen nicht, sondern predigte die Wahrheit mit Worten und Werken'. In dem[3] ist dieser heilige streitbare Held nachgefolgt seinem Jesu, der nicht hat wollen allein in den Himmel auffahren, sondern auch andere mit sich genommen. Es ist zu wissen, daß, wie der Herr Jesus vom Tod sieghaft auferstanden, auch etliche mit ihm samt ihren glorreichen und unsterblichen Leibern von den Gräbern hervorgegangen und ihm, dem Herrn, in die Stadt Jerusalem[4] das Geleit gegeben. Hierin folgte nach Georgius, welcher nicht alleinig in das obere Vaterland wollte

---

[1] schwül aus dem niederd. swûl, erscheint zuerst als schwul, das unter dem Einflusse von kühl zu schwül wird; es gehört mit dem gleichfalls aus dem Niederd. ins Neuhochdeutsche gedrungenen Zeitwort schwelen ‚langsam dampfend brennen' zu althochd. swilizôn ‚langsam verbrennen', und angelsächs. swêlan ‚glühen'. Schwülhitzig ist somit gleichsam ‚glühend heiß'.

[2] ‚Es vergeht das Eis, wo der Sonne scharfe Strahlen niedergehen'.

[3] in dem ‚hierin'.

[4] Unmittelbar nachdem Christus seinen Geist aufgegeben hatte, wurde der Vorhang des Tempels von oben bis unten in zwei Stücke zerrissen; die Erde bebte, die Felsen zersprangen. Die Gräber öffneten sich, und viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf und gingen nach seiner Auferstehung aus den Gräbern, kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen.

eingehen, sondern er suchte, er fischte, er predigte, er ermahnte so stark, so eifrig, daß sehr viel Heiden durch ihn bekehrt worden. Unter denen auch war die Kaiserin Alexandra[1] selbst, welche durch die apostolischen Wort und Werk des Georgius bewegt, nachdem sie gehört, daß die bösen Feind gezwungen worden zu schreien: Unus est Deus Christianorum — ‚Es ist nur ein Gott und der ist der Christen Gott'; nachdem sie selbst mit Augen gesehen, wie Georgius mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes die Götzenbilder redlos gemacht und dieselben mit einem einzigen Wort zu Boden geworfen, hat sie öffentlich mit Mund und Herzen nichts anders genannt, bekannt als Jesum, den Gekreuzigten. Über solches hat sich der zamlose[2] Zorn Diokletians gänzlich ausgegossen und vor der gesamten Heidenschaft die Sentenz unwiderruflich gefällt: Georgius und Alexandra[3] sollen mit dem Schwert hingerichtet werden. O, wie war das eine angenehme Zeitung[4] für diesen heiligen Soldaten! Von unserem gebenedeiten Jesu tut glaubwüdig beteuern Landspergius,[5] wie die Sentenz des Todes in lateinischer Sprach (also war es damals gebräuchlich) ihm abgelesen worden, so habe er nicht das Geringste dawider geredet, sondern noch dazu sein heiliges Haupt geneigt,[6] als tue er dessen sich bedanken. In dem[7] war ein tapferer Nachfolger Georgius, der mit fröhlichem Angesicht, mit lachendem Mund, mit begnügtem Herzen solche Sentenz angenommen. Sol-dat, von der Sonn wissen es auch die einsamen Hirten, daß sie nie kein so fröhlicheres Gesicht von sich gibt als in ihrem Untergang. Mori

---

[1] Nicht Alexandra, sondern Priska hieß Diokletians Gemahlin.

[2] zamlos (bayr.) ‚zaumlos', ‚zügellos', ‚unbändig'.

[3] Priska (Alexandra) erlitt nicht den Märtyrertod. Nachdem man sie und die Gemahlin von Diokletians Mitkaiser Maximianus zum Götzenopfer gezwungen hatte, starben beide später elend im Exil.

[4] Zeitung ‚Nachricht'.

[5] Johann Landspergius, wegen seiner Tugenden mit dem Beinamen „der Gerechte" ausgezeichnet, war aus Landsberg in Bayern gebürtig. Er trat in Köln, wo er studiert hatte, in den Kartäuserorden ein und erwarb sich durch seine Gelehrsamkeit bald so hohes Ansehen, daß ihm ein Kloster im Jülichischen das Priorat antrug. Er starb 1539 in Köln. Eines seiner Werke handelt von der Liebe Gottes, viel Verbreitung fanden auch seine Reden über Sonntags-Evangelien und -Episteln und seine Regeln des geistlichen Lebens. Nach dem Kirchenlexikon von Wetzer und Welte.

[6] Siehe S. 172, Anm. 1.

[7] in dem ‚hierin'.

gaudet festinus in ortum (Seneca).[1] Der heilige Soldat Georgius ist samt der Kaiserin Alexandra mit vor Freuden zusammengeschlagenen Händen nach dem Gerichtsplatz gegangen. Divinam bonitatem precibus et hymnis et canticis celebrabat — ‚Und unterwegs Gott mit Psallieren und Singen unaufhörlich gepriesen,' bis er an das Ort kommen, wo er sollte gekrönt werden. Es dünkt ihm nichts süßer als der Tod, den er bald hoffte zu kosten nach dem Exempel des heiligen Blutzeugen Stephanus.[2] Von dem wird geschrieben, wie der Schauer der harten Kieselsteine über ihn gefallen und damals Stephanus steinreich und blutarm geworden, so sind ihm diese Stein ganz süß und wohlgeschmack vorkommen — lapides torrentes illi dulces fuerunt. Und also wollte er auch gern und übergern den Tod ausstehen, mori gaudet festinus in ortum. Laß mir das ein Heldengemüt sein, das sich auch vor dem Tod nicht entsetzt![3] Von dem engländischen und

---

[1] Der römische Philosoph und Tragödiendichter Lucius Annäus Seneca, ein Sohn des berühmten Lehrers der Beredsamkeit, Marcus Annäus Seneca, war Erzieher und Leiter des jugendlichen Nero und hat der stoischen Philosophie unter den Römern Bahn gebrochen. Seine Handlungen standen freilich oft in Widerspruch mit den in seinen Schriften niedergelegten Grundsätzen. Eine glänzende Charakteristik Senecas, der stets mit philosophischen Sentenzen um sich wirft, dabei aber an allen Orgien Neros teilnimmt, gibt Hamerling in seinem „Ahasver". Wegen angeblicher Teilnahme an der von Piso gegen Nero angezettelten Verschwörung zum Tode verurteilt, endete er 65 n. Ch. durch Selbstmord. Manche Forscher schreiben die Tragödien, die unter dem Namen des Philosophen Seneca gehen, einem anderen Autor gleichen Namens zu. — Was nun den Ausspruch: (Sol) mori gaudet festinus in ortum betrifft, so ist er wahrscheinlich gar nicht von einem der beiden Seneca und dürfte wohl richtiger lauten: (Sol) mori gaudet festinus in orcu, in freier Wiedergabe: ‚Die Sonne freut sich, indem sie, prächtiger leuchtend als den ganzen Tag über, rasch hinter den Bergen verschwindet'.

[2] Jedesmal am 26. Dezember feiert die Kirche das Andenken dieses ersten heiligen Blutzeugen, der im siebenten Monate nach der Himmelfahrt Christi für seinen Glauben in den Tod gegangen.

[3] Ein solches Heldengemüt, das sich vor dem Tod nicht entsetzte, war auch Abraham a Sancta Clara. „Nachdem er nun also", berichtet ein Zeitgenosse, „seinen Beruf vollführt, worin er seinem Gott möglichste Andacht, seinem Nächsten unzählige Liebe, seinem Orden unermüdete Treue, den Lastern Hohn und Verfolgung, den Tugenden Beihilfe und Vorschub erwiesen, schloß er sein Leben Anno 1709 den 1. Dezember unter Ruhm und Hochachtung aller deren, so ihn gekannt oder seine Schriften gelesen. Wie sein ganzes Leben merkwürdig, so enthält sein Tod selbst etwas Besonderes in sich. Er war ohnfehlbar weinend,

englischen Kanzler Thomas Morus[1] ist bekannt, was gestalten derselbe bis in Tod gelacht und gescherzt habe, so wenig erschrak er an diesem zaundürren Rippenkramer. Als der König ihn befragen lassen, ob er sein Vorhaben und Meinung geändert, läßt er antworten: Ja. Da nun begehrt wurde, daß er solches mit eigner Handschrift bekräftigen wolle, lacht er darüber und sagt, er habe indem[2] sein Vorhaben mutiert:[3] seinen Bart hab er wollen lassen abbarbieren;[4] nun aber sei er resolviert,[5] selbigen Morgen samt dem Kopf von dem Scharfrichter abschneiden zu lassen. Wie er wirklich auf die Richtstatt[6] geführt wurde und wegen schwacher Leibeskräften zu solcher hinaufsteigen gar schwer konnte, redete er den Henker also an: Mein lieber Freund, hilf mir hinauf, herunter will ich dir keine einzige Ungelegenheit machen. Dieser tapfere Märtyrer erschrak nicht vor dem Tod, den er christlicher Wahrheit halber ausstehen sollen. Also erschrak im wenigsten nicht der heilige Soldat Georgius, sondern nachdem er wahrgenommen, daß Alexandra schon den Lauf ihres Lebens in seiner Gegenwart vollendet und das Ewige schon grüße und genieße, fällt er auf seine Knie nieder, bittet für alle seine Feinde und ganz frohlockend, ganz freimütig reicht er den Hals dem Schwert

---

wie alle Menschen, auf die Welt gebracht worden, und er hatte Ursache, Tränen zu vergießen, da er mit so vielen Lastern sollte zu streiten bekommen. Sein Ende aber verhielt sich ganz anders; denn nachdem er die Eitelkeit und Torheit in dieser Welt verspotten lernen, hat er lachend die Augen zugetan, welches besondere Ende wenig Menschen in der Welt widerfahren; und kann man daraus erkennen, wie gesetzt sein Gemüt und wie standhaftig er sich gegen den sonst entsetzlichen Tod gefaßt". Karajan, Abraham a Sancta Clara, S. 335 u. 336.

[1] Thomas Morus, eigentlich More, geboren 1480 in London, ward unter Heinrich VIII. Mitglied des Geheimen Rates, 1529 Lordkanzler, legte aber seine Ämter und Würden nieder, als Heinrich VIII. mit dem päpstlichen Stuhle brach. Nachdem der König sich vergebens bemüht hatte, ihn zur Anerkennung der anglikanischen Hochkirche zu bewegen, ließ er ihn einkerkern und alle erdenklichen Gewaltmaßregeln gegen ihn anwenden — es war umsonst. Und so wurde Thomas Morus 1535 enthauptet. Er hat ein nützliches, angenehm zu lesendes Buch hinterlassen, betitelt „Utopie".

[2] indem ‚inzwischen', ‚indessen'.

[3] mutieren ‚ändern'.

[4] abbarbieren mit pleonastischer Vorsilbe ab wie in abkopieren, abkonterfeien.

[5] resolviert ‚entschlossen'.

[6] Mit Richtstatt ‚Richtstätte' vgl. Werkstatt und Werkstätte.

und stirbt.[1] Er zeigt sich also einen tapfern Blutzeugen Christi, eine purpurfarbene Rosen in dem Garten der katholischen Kirchen, einen schönsten Rubin in der Schatzkammer Gottes, einen geschmackten[2] Granatapfel auf der Tafel des Herrn, einen unüberwindlichen Verfechter des christlichen Glaubens; stirbt mit Frohlockung Gottes, mit Gutheißung des Himmels, mit Verwunderung der Heiligen, mit Gratulierung der Engel, stirbt glaubend und glaubt sterbend wie ein Abel; stirbt liebend und liebt sterbend wie ein Moses,[3] stirbt hoffend und hofft sterbend wie ein Abraham,[4] stirbt durch das Schwert, weil er wußte, daß der ein Hauptfreund Gottes sei, der also ohne Haupt zu ihm kommt; stirbt durch das Schwert, weil er wohl gedachte, daß derselbe nicht zu kurz kommt im Himmel, der also ohne Kopf zu kurz kommt; stirbt durch das Schwert, weil er sich wohl erinnerte, daß in dem Himmel eine enge und niedere Porten: angusta porta[5] — darum hat er sich den Kopf lassen abnehmen; stirbt wie ein ritterlicher

[1] Vgl. damit, was Plato über die letzten Augenblicke des Sokrates erzählt: Damit reichte er (der Diener der Elfmänner) dem Sokrates den Becher, und dieser nahm ihn, und ganz getrost, ohne im geringsten zu zittern, sondern, wie er sonst pflegte, ganz gerade den Menschen ansehend, fragte er ihn: „Was meinst du, darf man von diesem Trank jemand eine Spende (libatio) weihen? Darf man eine machen oder nicht?“ — „Wir bereiten eben nur soviel, Sokrates,“ antwortete jener, „als wir glauben, daß hinreichend sein wird.“ — „Ich verstehe,“ sagte Sokrates. „Beten aber darf man doch zu den Göttern, und man muß es ja, daß die Wanderung von hier dorthin glücklich sein möge, weshalb denn auch ich hiermit bete, und so möge es geschehen.“ Und wie er dies gesagt hatte, setzte er an, und ganz frisch und unverdrossen trank er aus. Plato, Phädon, Kapitel 66 (übersetzt von Schleiermacher).

[2] geschmackt (bayrisch) ‚schmackhaft‘, ‚geschmackvoll‘.

[3] 5. Buch Moses 34, 5: Und Moses, der Knecht des Herrn, starb daselbst im Lande Moab, nach dem Befehle des Herrn. . . . Und Moses war 120 Jahre alt, da er starb. . . . Und die Söhne Israels beweinten ihn in den Tälern Moabs 30 Tage; und so wurden vollendet die Tage des Weinens und Klagens über Moses. . . . Und ferner stand kein Prophet in Israel auf, der den Herrn gekannt hätte von Angesicht zu Angesicht.

[4] Es waren aber die Lebenstage Abrahams 150 Jahre. Und entkräftet starb er als glücklicher Greis bei vorgerücktem Alter und in der Fülle seiner Tage.

[5] Matth. 6, 13 u. 14: Geht durch die enge Pforte ein (intrate per angustam portam); denn der Weg, der zum Verderben führt, ist breit und die Pforte weit; und viele gehen dadurch ein. Wie eng ist die Pforte und wie schmal ist der Weg, der zum Leben führt; und wenige finden ihn.

Soldat und weil er begonnen Christo gleichförmig zu leben, so wollt er auch Christo gleichförmig sterben. Stirbt derhalben den 23. April, an welchem selbiges Jahr der Karfreitag[1] gefallen, daß man also in der Wahrheit kann sprechen von diesem heiligen Soldaten, was die Evangelisten von der Sonn geschrieben: Obscuratus est sol — ‚die Sonne wird verdunkelt'[2] Der heilige Soldat Georgius hat am Karfreitag durch das tyrannische Schwert Diokletians eine Finsternis gelitten. Es ist ein Soldat gewesen mit Namen Sethbaldus, also schreibt der hönigfließende Abt Bernhardus,[3] welcher andächtige Kriegsmann aus inbrünstiger Lieb zu Gott alle Örter besucht, die der Sohn Gottes mit seinen heiligen Fußstapfen geweiht; ist kommen nach Bethlehem und hat allda verehrt das heilige Ort, allwo Gottes Sohn nach Laut des Orts Bethlehem, wie ein armer Bettler[4] in dem Stall ist als Mensch geboren; ist kommen zu dem Fluß Jordan, hat sich alldort verwundert über die Demut Jesu, daß er hat lassen die Händ des Johannes Baptista über sich legen,[5] er, der doch über alles herrscht; ist kommen auf den Berg Tabor, hat denselben gekußt und bußt,[6] umweilen alldort der Herr den dreien Jüngern ein Kopei von seiner Glori hat sehen lassen; ist kommen in den Garten,[7] hat denselben mit herzigen Tränen benetzt, weil er

---

[1] Über kar in Karfreitag siehe S. 162, Anm. 2.

[2] Matth. 27, 45: Aber von der sechsten bis zur neunten (nach unserer Zeitrechnung von 12—3 Uhr nachmittag) Stunde wurde das ganze Land mit einer Finsternis bedeckt.

[3] Über den Abt und Kirchenlehrer Bernardus († 1135) siehe S. 22, Anm. 1.

[4] Bethlehem und betteln haben natürlich sprachlich miteinander nichts zu tun.

[5] Matth. 3, 13—15: „Damals kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, damit er von ihm getauft wurde. Johannes aber wollte es ihm nicht zulassen und sprach: Ich soll von dir getauft werden und du kommst zu mir? Jesus antwortete: Laß es jetzt geschehen, denn also geziemt es sich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen. Dann widersetzte sich Johannes ihm nicht weiter."

[6] Über bussen ‚küssen' siehe S. 75, Anm. 6.

[7] Der Garten Gethsemane am Ölberge ist der Ort der Todesangst und Gefangennahme Christi. Vgl. Matth. 26, 38 und 39: Da sprach er (Jesus) zu ihnen (den Jüngern): Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Bleibt hier und wacht mit mir. Und er ging ein wenig weiter, warf sich auf sein Angesicht, betete und sprach: Mein Vater, ist es dir möglich, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

betrachtet, daß denſelben ſein Erlöſer vorher mit Blut befeuchtet; iſt kommen auf den Berg Kalvarie, hat alldort ſeine mögliche Andacht erzeigt, weil er vor Augen ſtellte, daß dieſer Berg das Jammertal der Welt getröſtet; iſt endlich kommen auf den Ölberg und da denſelben Ölberg herzlich betrachtet, daß er ſo ſchlüpferig und darauf der Herr Jeſu gerutſcht, aber in den Himmel;[1] fällt derohalben nieder auf die Erden, hält ſeine Händ gegen Himmel — O, ſüßeſter Jeſus, ſpricht er, nunmehr weiß ich dich nirgend anderwärts zu ſuchen, erbarme dich derohalben meiner und nimm mich zu dir. Kaum hat er dieſe Wort ausgeredet, hat er auch aufgehört zu leben. Seine Diener führen einen erfahrnen Medicus hinzu, zu wiſſen die Urſach des Todes ihres Herrn. Der Medicus läßt den Leib eröffnen, findet das Herz mitten von einander zerſprungen und dieſe drei Wort darein geſchrieben Amor meus Jesus — ‚Jeſus, meine Lieb.‘ O, wohl ein heiliger Soldat! Wenn des Tyrannen Mutwillen hätte zugelaſſen, daß der Leib des heiligen Soldaten Georgius wäre eröffnet worden, ich weiß, man hätte in deſſen Herzen gefunden geſchrieben auch Amor meus Jesus — ‚Jeſus, meine Lieb,‘ zumal Theophraſtus[2] von ihm ſchreibt, daß er vor ſeinem Tod und Marterkampf habe oft und aber[3] wiederholt dieſe kurzen Wort: Amor meus crucifixus est — ‚Meine Lieb iſt gekreuzigt worden.‘ Denn ſein Leben war nichts als lieben und ſein Lieben war Jeſum lieben; er wußte daß cor ausgelegt wurde camera omnipotentis regis[4] — ‚Kammer des allmächtigen Herrſchers‘; er wußte daß Gott ein König ſei und zwar ein Herzkönig, daher war ſein Herz eine Wohnung Gottes; er dachte, daß Gott in dem alten Teſtament habe begehrt das Erſtgeborne.[5] Das Allererſte nun aber, ſo in dem Menſchen lebt,

[1] Chriſtus iſt vom Ölberge aus in den Himmel aufgefahren. Apoſtelgeſch. 2, 12. — A. g S. E. will, auf Öl, das glatt, rutſchig macht, anſpielend, ſagen: Vom Ölberg aus rutſchte Jeſus von der Erde ab in den Himmel.

[2] Über Theophraſtus konnte der Herausgeber bisher nichts finden.

[3] oft und aber ‚oft und oft‘, ‚häufig‘; vgl. „Nach hundert und aber hundert Jahren“. (Schiller, Wall. Lager 6).

[4] Mit der Auslegung von cor ‚Herz‘ als camera omnipotentis Regis verhält es ſich wie mit der Auslegung von sol als sua omnia largitur. (Siehe S. 34, Anm. 1.)

[5] 4. Buch Moſes 18, 17: Ihr Blut (das Blut der Erſtgeburt [primogenitum] eines Rindes, eines Schafes, einer Ziege) ſollſt du auf den Altar gießen und ihr Fett verbrennen zum höchſt lieblichen Geruch des Herrn. Aber ihr Fleiſch ſoll zu deinem Gebrauch ſein. 5. Buch

ist das Herzel, cor primum vivens et ultimum moriens — ‚das Herz ist das, was zuerst lebt und zuletzt stirbt'; darum schenkte er ihm diese kleine Portion Fleisch, zu zeigen sein große Lieb. Es wußte Georgius, daß das Wörtl Lieb in einem Buchstabenwechsel Ibel lautet, als tu die Lieb für den Geliebten gern alles Ibel ertragen, daher hat ihm dies Lieben genommen das Leben; derohalben denn, was Kron, was Thron, was Herrlichkeit und Seligkeit, Gott dem streitenden Blutzeugen und heiligen Soldaten Georgius gegeben, kann kein Herz ersinnen, keine Zung aussprechen, keine Feder beschreiben.[1] Hat Gott versprochen einen Trunk Wasser hundertfältig zu vergelten,[2] wie wird er erst belohnt haben das Blut, so um seiner Ehr und Lehr willen vergossen worden. Jephte,[3] der Kriegsfürst, hat sich einmal Gott dem Herrn stark verpflichtet, wenn er ihm werde helfen seine Feind überwinden, so wolle er das Erste, so aus seinem Haus ihm entgegen werde gehen, dankbarlich aufopfern. Gott erhört diese Bitte und gibt ihm seine göttliche Beihilf, mit der er den gewünschten Sieg erhalten. Als nun Jephte, dieser Kriegsmann voller Glori und Sieg, nach Haus kehrte, ist ihm ganz frohlockend entgegengelaufen seine einzige Tochter. Wie er solche ersehen, fangt er an also bitterlich zu weinen, hinter den Ohren zu kratzen,[4] zu seufzen, zu lamentieren mit diesen Worten: Heu, filia mea, quoniam decipisti me — ‚Ach, Tochter, liebste Tochter, du hast mich betrogen'. Holla, Jephte, ich rede dich an, du hast ja Gott dem Herrn das Erste

---

Moses 12, 6. Und ihr sollt zum Brandopfer darbringen die Erstlinge (primitiae) eurer Hände (gemeint sind die Feldfrüchte) und die Erstgeburt eurer Rinder und Schafe. 5. Buch Mos. 26, 2: Du sollst die Erstlinge (primitiae) nehmen von allen deinen Früchten und in einen Korb legen und damit an den Ort gehen, den Gott, der Herr, erwählen wird, daß sein Name angerufen werde. — Primiz (vom lat. primitiae) heißt das erste hl. Meßopfer eines neugeweihten Priesters. Primogenitur nennt man das Vorzugsrecht des Erstgebornen (primogenitus) bei der Erbfolge, die Nachfolge des Ältesten der ältesten Linie.

[1] Anspielung an die Worte des Paulus (1, Korinther 2, 9): Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, noch in eines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.

[2] Siehe S. 79, Anm. 1.

[3] Jephte siehe S. 160, Anm. 3.

[4] Richter 11, 34 und 35: Und da nun Jephte wieder in sein Haus kam, begegnete ihm seine einzige Tochter mit Pauken und Reigen; denn er hatte keine anderen Kinder. Und als er sie sah, zerriß er seine Kleider und sprach: Ach, meine Tochter, du hast mich betrogen und wurdest selbst betrogen.

versprochen, welches dir aus deinem Haus entgegengehen wird, was beklagst dich dann? Darum spricht Hugo de Sanct Victor[1] und Glossa ordinaria:[2] Jephte hatte niemand aus den Seinigen zu Haus als die Tochter und seine Frau; hatte sich deswegen gänzlich[3] eingebildet, seine Alte[4] werde beim Fenster stehen und wenn sie ihn ersehen werde, ihm unverzüglich entgegengehen und diese seine Alte wolle er unserm Herrn gar gern schenken. Glaub's wohl. Sed quam potuit cogitare prius occurrentem? Conjugem cogitavit — ‚Wer, dachte er wohl, würde ihm zuerst begegnen? Seine Frau, dachte er.' Hat also Gott dem Herrn der Jephte seine Tochter ungern aufgeopfert.[5] Aus dem formiere ich eine kurze Schlußred: Hat Gott diesem Kriegsmann gleichwohl belohnt sein Opfer, so er doch ungern gegeben, wie wird dann Gott nicht erst belohnt haben Georgius in der Glori, weil dieser heilige Kriegsmann ihm gern, freiwillig, urbietig[6] all sein Gut und Blut, Lieb und Leib hat aufgeopfert. Ist nicht zu zweifeln, daß nicht Georgius aller heiligen Soldaten dort droben sonderbare Glori und Glanz sei und ich glaube gänzlich, daß dieser heilige Ritter am jüngsten Tag zu dem Tal Josaphat[7] werde eine große Armee der heiligen Soldaten führen, damit die Welt sehe, daß auch Soldatenleben könne sein ein heiliges Leben. Es ist gewiß, daß

---

[1] Der berühmte Scholastiker und Mystiker Hugo von St. Victor, auch Hugo von Paris genannt, Regular-Kanonikus des Augustinerklosters in Paris, wurde um 1097 geboren und starb 1141. Er stand mit St. Bernardus (siehe S. 22, Anm. 11) in Verkehr und wetteiferte mit diesem in Demut und freudiger Gottesliebe. Hugo vereinigte in sich das gesamte Wissen seiner Zeit, vorzugsweise aber beschäftigten ihn die Probleme der Theologie. Obwohl bei seinem Heimgange erst wenig über 40 Jahre alt, hinterließ er doch zahlreiche wertvolle Schriften. Sein Hauptwerk handelt „Von den Geheimnissen des christlichen Glaubens" (De sacramentis christianae fidei). Vgl. Kirchenlexikon von Welte und Wetzler unter Hugo von St. Victor.

[2] Über die Glossa ordinaria und ihren Verfasser Walafridus Strabo, siehe S. 108, Anm. 2.

[3] gänzlich ‚fest', ‚durchaus'.

[4] seine Alte, familiär für ‚seine Frau'.

[5] Siehe S. 160, Anm. 3.

[6] Siehe S. 161, Anm. 4.

[7] Josaphat, ein Tal bei Jerusalem, zwischen dem Tempelberge und dem Ölberge, vom Cedron bewässert. Da das hebräische Wort Josaphat soviel wie „Gericht Gottes" bedeutet, nimmt man nach einer Stelle des Propheten Ezechiel 37, 1—13 an, daß dort das jüngste Gericht stattfinden werde.

er von der gütigsten Hand Gottes eine unbeschreibliche Glori empfangen; denn wie Gott dem schlafenden Adam eine Rippen genommen und daraus die Eva formiert, hat er das Ort, wo die Rippen gestanden, mit Fleisch angefüllt,[1] — ‚replevit carnem pro ea' — Unser Herr ist so gut, gibt Fleisch für Bein, und diese sind dem Adam noch dazu gegeben worden, da er geschlafen; wie wird er dann nicht belohnt haben Georgius? Was Herrlichkeit und Seligkeit, was Glanz und Kranz wird er dem nicht gegeben haben, der ihm, seinem Gott, nicht schlafend wie Adam, sondern frisch und freimütig, den ganzen Leib, sein junges Leben, sein Heldenblut hat aufgeopfert.

O, schönst-strahlende Sonn Georgius in dem Himmel!

Von der Sonn sei dieser letzte Preisnamen Sol Amen — Solamen.[2] Denn so ich befrage in einem schattenreichen Garten etwan ein demütiges Veigele,[3] oder eine geschämige Rosen oder eine keusche Lilien: Wer gibt mir das Leben? Wer gibt mir Kraft und Saft? so vernehme ich diese Antwort: Sol dat, die Sonn gibt es. Dieses Gestirn ist ein allgemeiner Trost[4] und Hilf der Erden. Nit weniger ist zu hoffen von dem heiligen und glorreichen Soldaten Georgius, denn ehe und bevor dieser tapfere Kämpfer Christi sich Gott zu einem Schlachtopfer geschenkt, ist er auf seine Knie niedergefallen und hat mit aufgehobenen Händen inbrünstig gebeten, Gott wolle doch alle diejenigen gnädig erhören, die um seine Vorbitt flehentlich werden ersuchen. Darüber ist alsbald diese tröstliche Stimm von Himmel erschollen: Veni, dilecte mi, ut mecum epuleris in convivio meo, quod autem postulasti, scias impetrasse — ‚Komm, du mein Geliebter, zu dem ewigen Abendmahl und was du gebeten, wisse, daß du es habest erhalten.' Deswegen diese schönst-scheinende Sonn Georgius ihre heilwirkenden Strahlen von oben herab der ganzen Welt gnädiglich erteilt. Solches hat vor etlich hundert Jahren schon erfahren ganz Griechenland, welches ob so unzählbarer Gnaden, die es durch seine heilige Vorbitt erhalten, ihm den Lobtitel eines wunder-

---

[1] Genesis 2, 21: Darum setzte Gott der Herr Adam in einen tiefen Schlaf, und als er entschlafen, nahm er eine von seinen Rippen und füllte Fleisch an ihre Stelle.

[2] Sol. Amen — solamen, ein Wortspiel, das sich im Deutschen nicht nachbilden läßt; sol heißt ‚Sonne', solamen ‚Trost'.

[3] Veigele (schwäbisch) ‚Veilchen'.

[4] Trost, lat. solamen.

tätigen Martyrers zugeeignet. Daher ist auch vieler Lehrer einhellige Aussag, daß diejenige Jungfrau, so durch der Maler Gunst und Kunst dem heiligen Georgius pflegt zugesetzt zu werden, nur sei für ein Sinnbild zu verstehen und tu vermutlich bedeuten eine Stadt oder Landschaft, so sich unter den Schutz dieses heiligen Blutzeugen begibt.[1] Unter dessen Schutz hat sich begeben Friedrich der dritte römische Kaiser aus dem durchleuchtigsten Haus von Österreich, welcher, damit er den blutgierigen ottomanischen Erbfeind aus Ungarn, Steyer[2] und Kärnten möchte sieghaft abtreiben und von dem christlichen Boden dieses ungeheure Monstrum verjagen, hat angestellt den Ritterorden,[3] wovon geschehen, daß dessen tapfere Mitglieder vermittels ihres Heldenmuts und Heldenbluts durch Vorbitt des heiligen Georgius wider Selim und Soliman zum öftern glorreiche Viktori erhalten. Sol dat Georgius, diese Gnadensonn, hat nicht weniger den heiligen und gottseligen Kaiser Heinerich[4] angestrahlt, weil dieser christmildeste Herr nichts anderes verlangte als das Schiff Petri unter so vielen drohenden Wellen zu beschützen und dessen Widersacher auf mögliche Weis zu vertilgen. Zu dem End führte er einst ein geringes Kriegsheer wider die Sarmiter,[5] Sklaven,[6] Wenden[7]

---

[1] Die Sage, Georg habe einen Lindwurm getötet und dadurch eine Königstochter gerettet, die für das Untier zum Opfer bestimmt war, wird auch dahin gedeutet, daß der Drache das Heidentum oder auch den Satan versinnbilde, den Georg ritterlich überwunden, während die königliche Jungfrau die von Gott stammende heilige Kirche vorstelle.

[2] Steyer ‚Steiermark'.

[3] Dies geschah im Jahre 1468.

[4] Heinrich II. der Heilige (reg. v. 1002—1024) war ein Urenkel Heinrichs I., des eigentlichen Gründers des Deutschen Reiches. Im Jahre 1010 sah er sich gezwungen, gegen den Polenherzog Boleslaw, der Merseburg verwüstet hatte, das Schwert zu ziehen. Auf dem Schlachtfelde rief er St. Georg, St. Laurentius und St. Hadrianus um Hilfe an und brachte den Feinden eine vollständige Niederlage bei. Zum Dank stellte er das Bistum Merseburg wieder her und stattete es reichlich aus. 1012 wurde der von ihm erbaute Dom zu Bamberg vom Papst Benedikt VIII. feierlich eingeweiht. Wegen seiner Frömmigkeit, Herzensgüte und wegen der vielen Schenkungen an Kirchen und Klöster erwarb er sich den Namen eines Heiligen. Er starb 1024 und wurde in der Kathedrale des von ihm gegründeten Bistums Bamberg beerdigt.

[5] Sarmiter ‚Sarmaten', ein altes kriegerisches Nomadenvolk, das auch den letzten römischen Kaisern viel zu schaffen machte; hier ‚Polen'.

[6] Sklaven ‚Slaven'; vgl. S. 85, Anm. 5.

[7] Wenden, ein Zweig der Slaven.

und andere zusammengerottete Völker. Wie aber diese vernommen, daß Heinerich mit einer so kleinen Macht sie zu überfallen gesinnt sei, haben sie in aller Eilfertigkeit eine unzählbare Menge Volks zusammengestoßen und Heinerich, dem Kaiser, ganz beherzt entgegengegangen, mit übermütiger Vorgebung und ungezweifelter Hoffnung, Heinerichs kleines Waffenbüschel[1] in dem ersten Anfall zu Boden zu werfen. Nachdem aber der fromme Kaiser wahrgenommen, daß ihn der Feind an Macht und Wacht[2] weit übersteige, wendet er sich nach seinem allgemeinen Brauch zu dem Gebet, ruft mit aller Inbrunst den Namen Gottes an, umgürtet sich mit dem Degen des heiligen Martyrers Hadrianus,[3] bittet mit aufgehobenen Händen um Hilf und Beistand den heiligen Martyrer Laurentius,[4] Hadrianus und vörderst seinen heiligen Patron Georgius, darauf, voll Zuversicht zu diesem heiligen Helden, fängt er an, den Feind anzugreifen, sieht aber in dem ersten Angriff, daß der Himmel sich eröffnet und daß Georgius mit einem Engel und gedachten zweien Martyrern vor seiner Armee vorangehe, von welchen der Feind ganz in die Flucht geschlagen worden, und also Heinerich ohne Vergießung eines einzigen Christen Blutstropfen eine herrliche Viktori erhalten. Dergleichen ja mehrere unzählbare Gnadenstrahlen Georgs hat von so viel hundert Jahren her jederzeit die andächtige Christenheit genossen. Bleibt demnach in allen frommen Herzen eingedruckt, daß Georgius sei ein Tröster, ein trostreicher Schutzherr, ein schutzreicher Helfer, ein hilfreicher Patron der gesamten Christenheit, insonderheit des geliebten Deutschland, welches ihm andächtig zugetan; vor allen andern der gesamten treu verpflichteten Erbländer des durchleuchtigsten Erzhauses von Österreich, in denen allein etlich hundert Kirchen und Kapellen dem heiligen Georgius gewidmet sind und fast eine unzählbare Anzahl derjenigen, die den Namen Georgs tragen, also daß durch gewisse Nachricht, so aus einer und der andern Landschaft erhalten, unser allergnädigster Kaiser Leopoldus könnte füglich eine Armee von viermalhunderttausend Mann aus seinen Erbländern frisches Volk auf die Füß stellen, so alle George genannt werden. Aus dem erhellt sonnenklar

[1] Waffenbüschel ‚Häuflein Krieger'.
[2] Wacht ‚Wachsamkeit'.
[3] Hadrianus starb mit Eubulus unter Firmilian, dem römischen Statthalter von Palästina, 309 den Märtyrertod.
[4] Laurentius, siehe S. 104, Anm. 2.

die Andacht und Hoffnung zu diesem glorreichen Blutzeugen und heiligen Ritter Georgius, derohalben denn, o trost- und gnadenvoller Georgius, befehl ich dir in aller tröstlichen Zuversicht alle benannten Reich und Provinzen, schütze selbige allezeit durch deine viel vermögende Vorbitt, ich befehle dir die kaiserliche Residenzstadt Wien, in deren Mitte dir vor unerdenklichen Jahren eine Kirche erbaut wurde, deren alte Mauern eine neue Andacht stets erwecken.[1] Nicht ohne Ursach in Mitte der Stadt ist dir dieser Ehrenthron aufgerichtet, damit du nämlich, wie der gebenedeite Erlöser mitten unter den Aposteln gestanden und ihnen den Frieden gebracht ‚Stetit in medio eorum et dixit: Pax vobis‘,[2] also auch du mitten in dieser geliebten Bürgerschaft ihnen einen immerwährenden Frieden von Gott erhaltest. Solches, o Gnadensohn Georgius, wünschend zu erwerben, falle ich ganz flehentlich zu deinen Füßen und überreiche in billiger Demut ein kurzes Memorial oder Bittschrift, so zu Ehren deines heiligen Namens Georgius von lauter anfangenden Buchstaben g meine schuldige Andacht zusammengestellt. Glorreicher[3] Georgius! Gelinde[4] Gottes großen Grimm; getröste[5] gnädig gegenwärtige Gelübde; gib

[1] Gemeint ist die ehemalige Georgskapelle in dem Hofe des Bischofs von Freising auf dem Graben. Sie soll vom Bischof Otto von Freising, dem Sohne des Markgrafen Leopold des Heiligen (siehe S. 29, Anm. 4), zugleich mit dem Hofe erbaut worden sein, also der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören. Herzog Friedrich der Streitbare (1232—1246) verlieh ihr Vorrechte und Privilegien, die König Ottokar 1256 und 1273 und Rudolf von Habsburg 1277 bestätigten. — 1773 kaufte der Hofbuchdrucker Thomas Edler von Trattnern den bereits baufällig gewordenen Freisinger-Hof, ließ alles noch in demselben Jahre niederreißen und erbaute den Trattnerhof (1776 vollendet). Auch eine neue Hauskapelle kam an die Stelle der früheren. Sie wurde zwar 1778 eingeweiht, mußte aber schon fünf Jahre darauf (als Josef II. das Verbot der Privatkapellen ergehen ließ) wieder aufgehoben werden. Vgl. Geschichte Wiens, herausgegeben vom Altertumsvereine, I., S. 458 f. und Wilh. Kisch, ‚Die alten Straßen und Plätze Wiens‘, S. 116. — Eine Aufklärung, die Verbote gegen harmlose Hauskapellen ergehen läßt und wertvolle Archivalien und Manuskripte einfach deshalb als Makulatur behandelt, weil sie in Klöstern gefunden wurden, ist gewiß die wahre Aufklärung nicht.

[2] Einst stand Jesus plötzlich mitten unter seinen Jüngern und sprach: „Friede sei mit euch!“ Luk. 24, 36.

[3] Hiemit beginnt eine Reihe von 49 mit ‚g‘ anlautenden (alliterierenden) Wörtern.

[4] gelinden ‚besänftigen‘.

[5] getrösten ‚Vertrauen schenken‘.

gänzlich guldenes Glück gesamter Gesellschaft; gewinne Gottes gewünschten Gunst gegenwärtiger Gemeine;[1] gedenke gleichergestalt gegenwärtiger Gemeine gnädigsten Gebieters; gib gedachtem großmächtigsten Gubernator[2] gute genugsame Gesundheit; geh gewaffnet gegen gemeldeten gütigsten Gebieters grausamen Gegenteil;[3] gib gleichmäßige Guttat ganzem geplagten Germanien. Amen.

---

[1] Gemeine ‚zusammengehörige, eine Gemeinschaft, Gemeinde bildende Menge'; hier ‚Zuhörerschaft'. Vgl. Schiller ‚Lied von der Glocke':

Konkordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

[2] Gubernator ‚Herrscher', ‚Regent'.
[3] Gegenteil ‚Feind', ‚Feinde'.

Ende des ersten Bandes.

Nachträge und Berichtigungen.

o o o

Zu S. 26, Anm. 5: Hermes Trismegistos (Trismegistos ‚der Erhabenste', buchstäblich ‚der dreimal Größte') ist eigentlich der griechische Name des ägyptischen Gottes Toth, der als Gesetzgeber, Erfinder der Schriftzeichen, Künste und Wissenschaften verehrt ward. Unter diesem Namen begreift man aber auch eine großartige, durch das ganze Altertum und noch im Mittelalter fortgesetzte Sammlung geheimnisvoller (mystischer) Lehren heidnischen Charakters, abschließend mit einer christlichen theosophischen Abhandlung ‚An die Seele'. Diese Abhandlung hatte A. a S. C. im Auge.

S. 76, Zeile 4 von unten (im Text) lies denn statt dann.

Zu S. 128, Anm. 2: Domiducus ‚die das Heimführen der Braut beschützende Gottheit'. — Prof. Dr. M. Winternitz sagt in einem vortrefflichen Aufsatze, betitelt: „Was wissen wir von den Indogermanen?" (Beilage zur Münchener Allgem. Zeitung Nr. 238—264): „Die Vergleichung der Hochzeitsgebräuche, welche wir bei den einzelnen indogermanischen Völkern finden, hat gezeigt, daß dieselben in der überraschendsten Weise übereinstimmen und daß eine ganze Reihe dieser Bräuche unzweifelhaft schon den vorgeschichtlichen Indogermanen angehört. Was auf dem Gebiete der Vergleichung der Hochzeitsbräuche geleistet worden ist, würde allein genügen, um zu beweisen, daß es möglich ist, durch Vergleichung von Sitten und Gebräuchen der indogermanischen Einzelvölker die vorgeschichtlichen sozialen Verhältnisse der Indogermanen zu erschließen. Deutlich lassen sich nun bei der indogermanischen Eheschließung drei Stadien unterscheiden: 1. Die Werbung, welche wesentlich in Verhandlungen über den für das Mädchen zu erlegenden Kaufpreis besteht; 2. die feierliche Übergabe des Mädchens in die Hand des Mannes, und 3. die Heimführung, das heißt die Überführung des Mädchens vom Elternhaus in das Heim des Gatten. Diese Heimführung fand unter mancherlei Zeremonien statt und war ein so wichtiger Teil der Eheschließung, daß noch bei den Indern das gewöhnliche Wort für „Hochzeit" (vivaha) eigentlich „Heimführung" bedeutet".

S. 144, Zeile 11 von oben spricht A. a S. C. von „dem kleinen Wasser Wien, von dem die vornehme Residenzstadt getauft worden ist". So wenig es bisher gelungen ist, den Ursprung (das Etymon) des Namens Wien endgültig festzustellen, ebensowenig ist die Streitfrage völlig ausgetragen, ob die Stadt nach dem Flusse oder der Fluß nach der Stadt benannt sei.

Verlag von Heinrich Kirsch in Wien, I. Bez., Singerstraße 7.

Gediegene Unterhaltungsschriften:

Wichner Josef, **Alraunwurzeln.** Ein lustiges und lehrreiches Volksbüchlein. 3. Aufl. Brosch. 2.—, geb. 2.80.

— **Aus der Mappe eines Volksfreundes.** Neue lehrreiche Erzählungen und lustige Schwänke. 3. Aufl. Brosch. 2.—, geb. 2.80.

— **Im Schneckenhause.** Volksroman. 3. Aufl. Brosch. 2.—, geb. 2.80.

— **Erlauschtes.** Allerlei neue Geschichten, Schwänke und Gedanken. 3. Aufl. Brosch. 2.40, geb. 3.20.

— **Im Studierstädtlein.** Erinnerungen und Bilder aus dem Gymnasialleben. 3. Aufl. Brosch. 3.—, geb. 4.—.

— **Nimm und lies!** Ein Schock neuer Geschichten, Schwänke und Gedanken. Brosch. 4.—, geb. 5.—.

— **Jahresringe.** Novellen und Erzählungen. Brosch. 3.—, geb. 4.—.

— **An der Hochschule.** Erinnerungen und Bekenntnisse. Brosch. 3.—, geb. 4.—.

— **Im Frieden des Hauses.** Ein Volksbuch. Brosch. 3.60, geb. 4.60.

Kerschbaumer, Dr. Anton, **Eligius.** Lebensbilder aus dem niederösterreichischen Gebirge. 2. Aufl. Brosch. 2.—, geb. 2.80.

— **Der Jäger von Dürnstein.** Eine Erzählung aus der Heimat. 3. illustrierte Aufl. Brosch. 1.20, geb. 1.80.

— **Gentiana austriaca.** Alpine Kulturbilder. 2. vermehrte Aufl. Brosch. 1.60, geb. 2.40.

Landsteiner Karl, **Anno dazumal!** Eine Geschichte aus der Franzosenzeit. Brosch. 1.20, geb. 1.80.

Peter Johann, **Tanne und Rebe.** Dorfgeschichten aus dem Böhmerwalde und niederösterreichischem Weinlande. Brosch. 2.—, geb. 2.80.

Zöhrer Ferdinand, **Chronik von Wien.** Kurzgefaßte Geschichte der Kaiserstadt an der Donau. 2. Aufl. Brosch. 3.—, geb. 4.—.

Scheicher, Dr. Josef, **Ostmark-Geschichten.** Gesammelte Erzählungen, Novellen und Humoresken. Brosch. 8.—, geb. 11.20.

Rak Therese, **Der Karthäuser Ortolf.** Erzählung aus dem Aufstande der Bauern in Niederösterreich am Schlusse des 16. Jahrhunderts. Brosch. 2.40, geb. 3.20.

— **Ein österreichischer General,** Leopold Freih. v. Unterberger, k. k. Feldzeugmeister. Ein Lebensbild. Brosch. 2.40, geb. 3.20.

Huber J., **Der verhängnisvolle Zwanziger** und andere Erzählungen. Brosch. 2.40, geb. 3.20.

Reiterer Karl, **Älplerblut.** Allerlei Geschichten und Gestalten aus den Bergen für das Volk. Brosch. 2.—, geb. 2.80.

Wüsinger Josef, **Geschichten und Bilder aus den Voralpen.** Brosch. 2.—, geb. 3.—.

Die Verlagshandlung.